P. o germ.
676
s (1

P.o.germ. Idonie
676 2/1

Nro. ....

Leihbibliothek

von

E. Gugel

in

München,

Rosenthal Nr. 13.

Abonnement praenumerando ganzjährig fl. 6, halbjährig fl. 3, vierteljährig fl. 1. 30, monatlich 30 kr., wofür jedesmal 2 Bücher, welche indessen täglich gewechselt werden können, abgegeben werden.

Für ein Buch, welches ebenfalls täglich umgetauscht werden kann, monatlich 24 kr.

Tags-Abonnement 1 und 2 kr.

Auswärtige Abonnenten werden nach Belieben für die ganze Woche oder einen Monat mit Lecture versehen, und geht die Hin- und Rücksendung auf ihre Kosten und Gefahr.

Die Bibliothek ist geöffnet an Werktagen von 8—12 und von 2—6 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr.

Empfehle zugleich mein **Geschäftsbureau** (Lokal wie oben).

E. Gugel.

3796

pag. 59.

661

Idonie

oder

das Kästchen mit der Chiffer.

Eine Geschichte

aus

den Papieren eines Freimäurers.

Erster Theil. 8144

Mit einem Kupfer.

Arnstadt und Rudolstadt,

bei Langbein und Klüger.

1804.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Seiner

verehrungswürdigen Freundin

Karoline Zangmeister

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hochachtend gewidmet.

Theuerste Freundin!

Wem sollte ich meine Bücher widmen, als Ihnen? Vortrefflichste! der ich so vieles Schöne und Gute verdanke, so manche erhabene Stunde, so manchen frohen Tag. Wär' dieses Machwerk nur so werth, Ihren heil'gen Namen an seiner Stirne zu führen, als ich stolz bin, ihn davor zu setzen!

Es ist kein prunkender Blumenkranz aus einem Fürstengarten, nur ein Sträuschen bescheidener Violen mit Sinnengrün von Freundschafts-Hand gepflegt, was ich zu Ihren Füßen niederlege, nehmen Sie es auf mit einem holden Blick aus Ihrem

seelenvollen Auge, und er wird das Buch verklären, wie die Seele des Verfassers, als Sie ihn einstens eines Sonnenstrahls würdigten.

Vortrefflichste! wie glücklich würd' ich mich schätzen, könnte ich den Roman meines ganzen Daseyns zu Ihren Füßen niederlegen, wie dieses Buch, daß es das Huldigungs-Diplom Ihres erhabenen Geistes, Ihres vortrefflichen Herzens würde.

Der Verfasser.

Erster Sonntag.

Trompeten und Pauken, Mondschein auf Leichensteine und in die Augen der Weinenden. Entschuldigungen und Leichentexte auf zerdrückte Herzen.

Wahrhaftig! wenn das bischen transzendentelle Verrücktheit unter dem Monde nicht wär', die ganze Welt wär' — gar nichts. Da trappeln wir herum auf dem breitgeschlagenen Erdkuchen, der schaffend und vernichtend die Periode unsers Daseyns ründet, nach der Form seiner Drehscheibe, und die Geschöpfe wieder zerstößt und in den Ton zurückjagt, aus dem er sie hervortreten ließ. Der einzige Walzer, den er um die Sonne

dreht — den wir schwindelnd und taumelnd um den Freudenstock unsres Sonntags machen, ist alles und alles, was mit süßer Vergessenheit unser wirkliches Daseyn vergoldet. Diese untermondliche Erde mit ihren bunten Farbenmischungen, Schattenrissen von Schatten einer bessern Welt, was ist sie anders, als das Sackgäßchen in der großen Stadt Gottes, die dunkle Kammer voll umgekehrter und zusammengezogner Bilder aus einer schönern Welt, die unsre trunkene Phantasie in apokalyptischen Träumen erblickt, hoffend und sehnend nach ihrer Auseinandersetzung, in der Plato's-Höhle der Vorbereitung, so lange bis Bilder und Auge erblinden?

Was wär' nun der nichtige Traum unseres Lebens, wenn ihn Hoffnung und Freude eines bessern Erwachens nicht mit Morgen- und Abendpurpur besäumte, und das Hervortreten eines schönern Lichtes ahnen ließ? Das sind die Sonntage und Kirmsen, die Trompeten und Pauken, die zur rechten

Zeit in's matte Jammeradagio des Lebens einfallen, der flüchtige Salzgeist, der uns aus der Lethargie des Kummers herzerhebend empor rüttelt, und zu neuer Kampflust mit dem Riesen Schicksal beseelt!

Die Werkeltage sind lang, und nur ein kurzer Sonntag macht sie einige Stunden vergessen. An diesen Sonntagen vergessen wir so gern die Beschwerden des wirklichen Lebens, werfen die Geschäfte des ernsten hinweg, wie der Knabe seine Pelzmütze am ersten warmen Frühlingstage, phantasiren uns aus uns selbst heraus, und ziehen auf die Schmetterlingsjagd bunter Ideen. Dieses mag mir zur Entschuldigung dienen, warum ich meine Abschnitte im Buche nicht Kapitel, sondern Sonntage überschrieben habe. Jeder Sonntag bezeichnet einen Ruhetag, an dem die Seele reiner gestimmt und für sanftere Eindrücke empfänglicher ist. Nun ist dieses Büchelchen nur weichen Herzen und leicht ansprechenden Seelen geeignet, also

solchen, die alle Tage ihren Sonntag feiern; diese mögen nun jeden Tag, wenn sie Sonntag haben, einen Sonntag im Buche lesen und sich erbauen, wie ich mich dabei erbauet habe, als ich sie niederschrieb.

Du gute, herzensgute Karoline! der ich mit Freundschaft durchglühter Seele diese Sonntage widmete, und auch die Werktage meines ganzen Lebens so gern, so willig gewidmet hätte, deren zerdrücktes Herz so manchen Sonntag feiert, ich weiß es, wenn Du das Büchelchen liesest, und Harmonie mit Deinem Innern darin findest, Du wirst mir den ungeheucheltsten Beifall einer Thräne aus Deinem schönen Auge nicht versagen, auf den ich allein stolz bin, nach dem ich allein geize — und doch weinte dein schönes Auge schon so viel. —

Heller Mondschein war's, als Viktor die Stadt verließ und ihre noch in einem konventionellen Scheintod versunkene Bürger.

Die Morgenluft wehte, die Hähne ruften auf den Landhäusern, dem kommenden Tage entgegen. Ein Hügel wurde erstiegen. Frei dehnte sich der Blick in die mondüberglänzte Landschaft, forschend nach dem Zielpunkte seiner Reise. Er wollte mit dem Frühesten dort seyn; denn er hoffte seine Idonie zu sehen, zu umarmen — und welche Hoffnung, außer dem geliebten Gegenstande, kann noch im Herzen eines Liebenden wohnen?

Idonie, die Tochter des Pfarrers von Waldum, welche heute mit ihrem Vater und Mutter herunter zur Kirmse nach Bittstädt kommen wollte, war in der Blüthe ihrer Schönheit, ihrer Unschuld, ihrer Tugend und Freuden — ein liebes, gutes, schwarzaugigtes Mädchen, das sich jeder meiner Leser so schön malen kann, als er will. Ich beschrieb sie gern vom Kopf bis zu Füßen; allein ich weiß, daß ich der lebhaftern Phantasie vorgriff, ohne ein verständliches Bild zu liefern, und denn — wozu

alle Beschreibungen, wenn sie nur die allgemeinen Umrisse schildern, ohne ein anschauliches Bild zu geben?

Den halben Weg hatte unser Viktor zurückgelegt, getragen auf dem chinesischen Flügelwagen seiner Phantasien und Ahnungswonnen, als der Mond in Westen zu erbleichen begann. Es hatte die Nacht gereift, und eine kalte Spätherbstluft schnitt ihm in die Backen; aber was kümmerte ihn das? Feuer der Liebe durchglühte sein Herz, und frohe Hoffnung trieb ihn der Sonne seines Lebens, dem Lichtpunkte seiner Empfindungen entgegen.

Noch eine Anhöhe muß erstiegen werden, und das Thal von Bittstädt mit seinem Wäldchen und glänzendem See liegt vor den wonnetrunkenen Augen unsres lieben Wanderers. Schon prangt das Ostkarmin am Saum der Berge, und mit dem ersten Sonnenstrahle steht er, mit dem Herold des

frohen Tages — seinem hochklopfenden Herzen — vor der Pfarre, und klopft zitternd an die Hausthür. Waldmann, der getreue Wächter des Hauses, beantwortet seinen Anschlag, und Minchen, die Tochter des Hauses, die Seelenschwester seiner geliebten Idonie, öffnet ihm die Thür, blickt ihm aus dem muntern Aug' einen herzlichen guten Morgen entgegen.

Viktor vergaß ihn zu beantworten, denn sein volles Herz konnte nur den Mund von der Frage überströmen lassen: Ist Idonie schon da? —

Noch nicht, antwortete Minchen lächelnd, aber sie kömmt gewiß noch, ehe sie zur Kirche läuten. Unser Knecht ist schon heut früh um zwei Uhr mit den Pferden hinauf, sie abzuholen. Kommen Sie doch herein.

Viktor folgte über den Hof, an der Hand der lieben Mimi geleitet, in's Zimmer

der Familie. Der Herr Pfarrer war kaum aufgestanden, kleidete sich eben an, während die fromme Hausfrau beschäftigt war, aufzuräumen, und die Kleinen anzuziehen.

Man entschuldigte sich wegen der Unordnung, in der er noch alles antreffe, und Viktor war um eine Entschuldigung seines allzufrühen Besuchs verlegen.

Man präsentirte ihm eine Tasse Kaffee. Der Herr Pfarrer zündete sein Pfeifchen an, und sprach vom Wetter. Viktor war den größten Theil der Nacht auf dem Wege gewesen, und wußte weniger davon zu sagen, als der Pfarrer, der den Himmel nur eines beobachtenden Blickes aus seinem Fenster nach Osten würdigte.

Wir werden schön Kirmsenwetter erhalten, sagte er, und glaubt' etwas Wichtiges gesagt zu haben; denn der ganzen Gemeine war daran gelegen, wenn ihr Freudentag zugleich auch ein heller Tag würde.

Viktor befand sich in einer peinlichen Lage. Sein volles Herz konnte sich nicht ergießen. Alle seine schönen, hellen Empfindungen mußte er zurückdrängen, oder sie borsteten vor dem kalten Eisbrecher des Pfarrers von einander. Wie gern wär' er so lange in der Flur, oder den Ringmauern des Todenackers gewandelt, um nur mit seinem Klubb froher, heiliger Empfindungen allein zu seyn. Denn hier war er in dem unseeligen Zustande zwischen Leere und Fülle.

Aber es war ja der Mann, bei dem er voriges Jahr seine Idonie kennen gelernt hatte, es war der Freund, bei dem er sie heute wieder sehen sollte, er befand sich in demselben Zimmer, das ihn voriges Jahr bei frohem Mahl mit seiner Idonie umschloß, und heute wieder umfangen sollte.

Man plauderte, fragte nach Neuigkeiten, sprach über wissenschaftliche Gegenstände, und so kroch denn die Zeit heran, bis

mit dem achten Seigerschlage die Glocken vom nahen Kirchthurm das heutige Fest verkündigten.

Musik war ihr Ton den Ohren seiner Seele; denn nun konnte sie nicht lange mehr weilen. Der Herr Pfarrer klopfte seine Pfeife aus, und bequemte sich allgemach, seinen Amtsornat anzulegen, wobei ihm seine fromme Hausfrau zärtlich, hülfreiche Hand leistete.

Indem rollte der Wagen in den Hof.

Da sind sie! Da sind sie! rufte Minchen, und alles eilte hinaus, die lieben Gäste zu empfangen. Die Frau Pastorin vergaß ihres Gemals und seines Putzes, und eilte nebst ihm den Kommenden entgegen. Viktor zitterte an allen Gliedern. Kaum vermogte er dem bewillkommenden Zuge zu folgen. Er wankte bis ins Haus, und verbarg sich, ohne selbst zu wissen, warum? hinter der Hausthüre. Vermuthlich

wollte

wollte er Idonien überraschen, und konnte dennoch nicht den Moment erwarten, in dem sie vorüber ging.

Fast zu gleicher Zeit, als sie in's Haus trat, stand er vor ihr. Idonie erschrack. Sie wußte, daß sie ihn sehen würde, den Geliebten ihrer Seele; aber dennoch erschrack sie, als sie ihn wirklich erblickte. Sie drängte mädchenhaft ihr Gefühl zurück, reicht' ihm die Hand zum Kuß. Er drückte sie feurig an seine Lippen. Sie zog sie empfindlich zurück, und ebnete schnell damit die aufsiedenden Wellen seiner Liebe.

Das war bloß ein weiblicher Kunstgriff. Denn es that ihr so wehe, weher als ihm, daß sie ihre Hand der seinigen entwinden mußte; allein die zarte Seele fürchtete, ihr Geheimniß möchte durch den liebeüberschäumenden Jüngling an Profane verrathen werden, und suchte daher den Ueberglücklichen, freilich mit einiger Aufopferung — zur Räson zu bringen.

Die Herren Amtsbrüder bewillkommneten sich mit ländlicher Pastoralherzlichkeit. Die Frau Pastorin schüttelte ihrer Frau Kollegin die Hand, und Idonie wendete sich zu Minchen.

Der Zug folgte in die Stube. Nach den wechselseitigen Generalbewillkommnungskomplimenten setzte man sich zum Frühstück. Idonie fror, zog ihre Schuhe aus und trat am warmgeheizten Ofen. Jezt nahte sich Viktor wieder, fragte, wie sie indessen gelebt? Unvermerkt berührten sich ihre Hände, und ruhten zitternd in einander. Viktor spielte mit der Quaste ihres Matins und sie hatte ihn in Gedanken beim Rockknopfe ergriffen. Die Liebenden hatten sich so viel zu sagen, daß Idonie vergaß, daß sie sich umkleiden müsse, um ihrem Herrn Papa die Kirmsenpredigt abzuhören, die er aus kollegialischer Freundschaft dem Pastor loci zu Ehren halten werde. Die Mutter erinnerte sie daran. Schnell ließ sie die Hand ihres

Viktors fahren, und eilte mit Minchen hinauf in's Oberstübchen.

Die Herren Kollegen waren in ihren Priesterröcken, und wandelten, voll der Würde ihres Amtes, unter den Zusammenschlag der Glocken, der Kirche zu, in der die Orgel zu brummen begann.

Viktor war auf einmal ganz verlassen im Zimmer. Aber ihn beschäftigten die süßen Gedankenbilder an seine Idonie, die nach einer Weile an Minchens Arm, wie eine Braut geschmückt, ihm entgegen trat.

Die blaue Matine' mit dem Pelzpalatin war abgelegt, die Papillotten, mit denen sie aus dem Wagen stieg, hatten sich in schöne Locken verwandelt, ein weißes Vestalenkleid, in griechischem Zuschnitt, schmiegte sich an den schön geformten Leib, weiße Strümpfe wechselten mit den grauen, in denen sie aus den Wagen gestiegen war, und gestickte Sandalen von rothem Saffian zierten den

schön geformten Fuß. Der ländliche Stroh-hut hatte einem weißen Aufsätzchen Platz gemacht. Minchen war nicht minder reizend. Die Mädchen hiengen an Viktors Arm, der sie in die Kirche führte und im Kirchenstande des Herrn Pastors Platz mit ihnen nahm. Die Orgel tönte, die Gemeine sang. Ach! in Viktors und Idoniens Herzen sang und tönte es noch mächtiger, heiliger, himmlischer. Alle Chorden sprachen in reinster Stimmung an, alles war Harmonie in ihren himmelwärts fliegenden Seelen. Sie sangen aus einem Buche. Wie hoben sich die doppelt geheiligten Herzen!

Die Kirchenmusik begann. Die Liebenden hörten zu, flüsterten mit einander, wechselten die Hände, drückten sie wechselnd, und ihre Augen schwammen in Thränen.

Als die Kirche samt der Predigt und dem: Herrgott dich loben wir! vorüber, das lezte Vaterunser gebetet war, und sich der Organist mit einem donnernden Ausgange

auf der vollen Orgel hören ließ und die Gemeine aus der Kirche trieb, wandelten auch unsre Lieben in die Pfarre zurück, wo sich indessen mehrere Gäste, theils gern, theils ungern gesehen, eingefunden hatten.

Unter den Gerngesehenen befanden sich einige brave Landwirthe und Pächter, fleißige Oekonomen und Bienenväter. Unter den minder Gerngesehenen der Herr Gerichtshalter Gall mit seinen beiden Söhnen, der Amtsschreiber Steckrübe, und der Junker Fritz von Falkenau.

Die jungen Herrchen umzingelten die Mädchen, sagten ihnen süßkandirte Zoten, jagten ihnen ein; über das andremal Schamröthe in's Gesicht, und unserm Viktor, den sie zur Zielscheibe ihres Pöbelwitzes erkohren, die Hölle im Busen.

Er verließ das Zimmer und trat unter's Thor, wo die Musikanten aus der gegenüberliegenden Schenke die Kirmse einbließen.

Noch hatte er nicht lange gestanden, als seine Idonie neben ihn trat, mit einem Blick der Liebe ihn in sein Wehmuth starrendes Auge blickte, traulich die Hand auf die Schulter legte, als wollte sie ihn aus seiner trüben Schwermuth empor rütteln: Warum so trüb? Viktor! ist Ihnen nicht wohl?

Idonie! erwiederte er mit einem Seufzer, es ist ein herzschneidendes Gefühl, wenn man die frische Morgenrose unterm pesthauchenden Sirokko verwelken sieht.

Träumer! Deine Besorgnisse sind ungegründet. Du peinigst dich vergebens. Diese Sittenlosen können nur meinen Abscheu erregen, und die Achtung für meinen tugendhaften Jüngling vermehren.

Sie stützte sich schwerer auf ihn. Die Vorübergehenden grüßten sie freundlich.

Viktor schlang seinen Arm um sie. Sie gab ihm den ihrigen. Viktor schritt

längs den Häusern vorwärts und Idonie folgte ihm willig.

Stumm, mit redenden Herzen, wandelten sie zum Dorfe hinaus unter die Weiden. Seufzer entstahlen sich den Lippen. Jedes wollte reden, und konnte keine Worte finden.

Idonie! seufzte Viktor.

Viktor! stöhnte Idonie, und sank an seinen Busen. Himmel und Erde entsank ihren Blicken. Sie bebten und flutheten in einem Aetherbade von Entzücken. Küsse begegneten sich, und Thränen nezten im sympathetischen Wechselguß die glühenden Wangen.

Idonie! liebst du mich noch?

Und das kannst du noch fragen?

Verarge mir es nicht. Andre könnten dir in meiner Abwesenheit besser gefallen haben, Andre dich verstrickt —

Wie wenig kennst du deine Idonie. Ach, es scheint, du verstehst dich nicht auf den Werth der Herzen.

Idonie! ich liebe, und alle die lieben, sind zaghaft.

Sey es nicht. Heute vor einem Jahre konntest du es noch seyn, aber heute — ist's dir kaum zu vergeben.

Was dachtest du bei den Unsittlichkeiten jener?

Daß sie nicht so gut wären, als du, nur meiner Verachtung würdig.

Idonie! wenn du wanken könntest?

Viktor! hast du dir vorgenommen, dein Mädchen zu peinigen? Sieh nur, wie das Laub von Bäumen fällt, und die Mittagssonne den Reif ableckt; wie die Blätterlein unter jedem unsrer Tritte rasseln; bald wird Schnee und Eis diese Gegenden decken, und wir können nicht mehr so im Freien

umher wandeln, wie jezt. Laß uns den schönen Tag genießen, laß uns froh seyn.

Wirst du tanzen?

Wenn du nicht willst — gewiß nicht. Ich weiß es, daß du es nicht gern siehest.

Du sollst meiner Neigung keine Opfer bringen?

Aber meiner darf ich es doch?

Indem trat Minchen herzu, die unsre Liebenden allenthalben gesucht hatte, sie zu Tische zu rufen.

Glücklicherweise erhielten die beiden ihre Plätze neben einander. Der Herr Amtsschreiber machte einige Anspielungen, welche die Söhne des Gerichtshalters samt dem Junker belachten, die übrigen Gäste überhörten. Die Liebenden drückten sich verstohlen die Hä de, wechselten die Gläser, und trieben ohnbemerkt — das glaubten sie wenigstens — hundert liebenswürdige Tände-

leien. Immer mußte Idonie aus dem Glase nippen, ehe Viktor den Freude gebenden Wein hinunter trank.

Nach Tische wurde ein Gang auf den Tanzboden vorgeschlagen. Minchen suchte die Sechsen aus den Karten, zum deutschen Solo, womit sich die Herren Pastoren und Oekonomen zu unterhalten gedachten. Idonie hatte sich unvermerkt in den Garten gestohlen, Viktor war ihr nachgefolgt.

Schweigend standen sie unter einem Kirschbaume, der seine gerötheten Blätter, eines nach dem andern, herabfallen ließ, und hatten sich an beiden Händen gefaßt. Vom Tanzboden ertönten Trompeten und Geigen. Idonie! sagte Viktor, du gingst hieher —

Weil ich wußte, daß du mir folgen würdest.

Gutes Mädchen! wann werd' ich so glücklich seyn, dich ganz die Meine zu nennen?

Bin ich es nicht schon?

Meine Gattin noch nicht. Ist dein Vater noch immer so unerbittlich. Beharrt er noch immer so fest auf seinen Grundsätzen?

Leider ja! Er schäzt dein Talent, liebt deinen Charakter, ehrt deinen Fleiß; aber, so lange du keine Beförderung hast, bleibt er unabänderlich bei seinem Entschlusse.

So bin ich verloren.

Warum?

Du wirst einem Andern die Hand geben, mein vergessen.

Nimmermehr. Ich werde deiner warten, und nur die Deinige werden.

Großer Gott! daß ich deine Treue belohnen könnte!

Sey nur beständig! Du wirst es gewiß!

Aber, wenn dein Vater eine annehmliche Parthie für dich fände?

Er wird mich nicht zwingen, gewiß nicht. Und ich — O ich wage das Aeußerste für dich!

Sie schwuren einander ewige Liebe, unverbrüchliche Treue und Standhaftigkeit bis in den Tod.

Er küßte sie mit dem Kusse der feurigsten Liebe. Sie erwiederte seinen Kuß.

Ohnmöglich konnten sie sich entschließen, in's Gesellschaftszimmer zurück zu kehren. Sie wandelten aus dem lichten Baumgarten ins Feld und längs den entlaubten Zäunen des Dorfes, sahen den spielenden Wellen des Flusses zu, und blickten einander seelenvoll in die Augen.

Erst als sich die Nebel wieder über die Wiesen und Flüsse lagerten, als der Mond zu dämmern begann, und Idonie in ihrem leichten Kleide zu schaudern anfieng, kehrten sie ins warme, tabakdurchdämpfte Zimmer zurück, wo sich die alten Herren im Solo

ergözten. Idonie sezte sich zur Hauswirthin aufs Kanapee, und unterhielt sich mit ihr von häuslichen Dingen, während Viktor in einem Buche zu lesen schien.

Ich sage mit gutem Vorbedacht, schien; denn eigentlich war er zu nichts weniger aufgelegt, als zum Lesen. Die Melodien des so eben verklungenen Glockenspiels klirrten noch in seinen Ohren, und die bunten Erscheinungen des Tages rollten in den verschiedenartigsten Bildern dem Objektivglase seiner Seele vorüber.

Aber er nahm das Buch als illuminatisches Blendzeichen, über, oder unter dem er nach dem Gegenstande seiner Liebe, seiner geliebten Idonie, sah, die, ihrerseits, auch nicht unterließ, ihm durch das Blendzeichen ihres kleinen Aufsätzchens einen holden Blick nach dem andern zu senden.

Allgemach — denn die Stunde zum Abendessen nahte — fanden sich auch die übrigen Gäste wieder ein.

Die Gesellschaft wurde lauter, fröhlicher, herzlicher. Beim Abendessen wurden nach deutscher Sitte Gesundheiten ausgebracht. Man trank und scherzte. Gesellige Spiele beschlossen den fröhlichen Abend.

Viktor kam auf eine Kammer zu liegen, wo ihn nur eine Wand vom Schlafzimmer seiner Idonie trennte. Vergebens beschwor er die Geister des Schlafs; sie sanken nicht herab auf seine müden Augen. Er stand auf, hüllte sich in seinen Ueberrock, und trat ans Fenster.

Mitternacht war längst vorüber. Mondenglanz rings umher. Seine Aussicht ging auf den nahegelegenen Kirchhof, wo so manches Herz Ruhe und kühlenden Balsam unter der Erdscholle fand, das im Leben unter den Dolchstichen und Geiselhieben des Schicksals gezittert und geblutet hatte, und wo nun die weißen Leichensteine mit ihrer prunkenden Inschrift dem Waller zuriefen: Sie hat überwunden, ihre Wallfahrt ist vorüber!

Sie ruht aus im kühlen Erdbade, die hier den bittern Leidenskelch und den ekeln Brechbecher des Schicksals leerte! Viktor starrte hinaus in die Mondnacht und auf den Todenacker mit seinen weißen Monumenten. Der traurige Pomp, mit dem sie im bleichen Mondenlichte figurirten, überfuhr mit unwillkührlichem Schauder seine Seele. Wie viele ruhen dort vom Kampfe mit Jammer und Leid, mit Kabale und Verzweiflung, Noth und Leidenschaft — Ach, und wie manches Mädchen mag da ausruhen vom Harm über den entrissenen Bräutigam und hoffnungslose Liebe! Wie hat ihr Herz gebebt, geblutet, gezuckt und gerungen, bis es unter Erdscholle und Leichenstein verstummte, und in seiner zersetzenden Erstarrung fand, was es im Leben und Beieinanderseyn seiner Masse nicht erjagen konnte — Ruhe. Ach, wer doch so ruhig wär' wie ihr, mit euern weißen Betttüchern und Stempeln der Unsterblichkeit, und schwarzen Kreutzen der Vergangenheit, und goldnen Flitterkronen

der erinnernden Freundschaft! Und wessen Leben so frei vorübergaukeln könnte, wie ihr wolkigte Schattengestalten, die ihr tanzend im Mondenscheine meinen Augen vorüber zu gleiten scheint. Aber, wie viele Leiden sind dem armen Erdenwanderer vorbehalten, bis er zu jener ruhigen Nachtherberge gelangt, wo er nur im Nachtzeddel des herzlichen Andenkens seiner Freunde eingeschrieben wird, und aus der ihn keine weitete Reise mehr vertreibt; wo die Thränen versiegen, und die Angst keinen Platz findet. Grün-bemooste Hügel, dauerhafteste aller Wohnungen, wie seelig der unter eurem platten Satteldache Ruhe vor dem Sturme fand, wie glücklich ....

Ein leises, halb unterdrücktes Schluchzen, das aus Idoniens Zimmer zu ihm herüber drang, unterbrach seine feierliche Betrachtung. Es war Idonie selbst, die ihre Thränen, ihre Seufzer, der verschwiegenen Mitternacht beichtete.

Das

Das ist nicht Harfenklang! Idonie weint. Warum mag sie weinen? und schien doch in der Abendgesellschaft so froh?

Ach, wer durchforscht die zart und tief verwobenen Fäden weiblicher Empfindungen! und welches Männerauge dringt in die verriegelte Herzkammer der Mägdlein! Wer weiß ihr Anliegen, und den Gliederwurm ihres Kummers, der sich im Gehirne angesogen hat, und den Herzpolypen ihrer heimlichen Qual, der die Pulsadern auseinander treibt, und Fieberhitze des härtesten Kampfes auf die Wangen mahlt, worin wir Blüte der Jugend und Gesundheit zu sehen glauben.

Wie manche solcher liebenswürdigen Geschöpfe gaukeln unter unsern Augen umher, färben mit Frohsinn und Laune die Gesellschaften rosenroth. Wir halten sie für leichtsinnig, ach! und thuen ihnen Unrecht. Sie verbergen ihren Schmerz unter dem Flitter-

glanz ihres Putzes und der geborgten Freude, drängen ihr Gramgefühl in die enge Herzkammer zurück, aber wenn sie in ihrem Schlafzimmer allein sind, lassen sie ihrer Wehmuth freien Lauf, durchweinen ihre Nächte, und geben sich dem Vampir ihres Geistes preis, der an der Knospe ihres Lebens nagt, bis sie fällt — und wir wissen nichts von ihrem heimlichen Anliegen, von ihrer stillen Sehnsucht, ihrem Kummer, ihrem Ringen, Streben, Kämpfen, Dulden, Weinen, ihrem zerwühlten Gehirn und morsch gedrückten Herzen, bis man sie in den Sarg streckt, mit Blumen putzt, die ihr im Leben nicht dufteten, und die Erdscholle, das bewährteste aller Heilpflaster, aufs ausgedrückte Herz legt, und ihr Elend mit seiner Hülse in die enge Lade verschließt. Dann heißt's höchstens: Sie muß doch ein heimliches Anliegen gehabt haben!

Idonie! flüsterte Viktor an's Nachbarfenster seiner Geliebten, Idonie! Sie weinen?

Die weiche Seele vernahm den Ruf und erschien am Fenster. Der Mond trat eben aus einer vorüberrollenden Wolke hervor, und verklärte die Leichensteine und transparirte die zitternden Herzensdiamanten, die noch unzerdrückt an Idoniens Wimpern glänzten.

Noch wachend nach dem frohen Abend? guter Viktor!

Ich könnte diese Frage an Sie zurückthun. Welche Unruhe treibt Sie umher, und wer preßte Thränen aus Ihren Augen?

O stille, stille, Guter! wir sind ~~nicht~~ nicht allein. Ach, das drückende Joch meiner Seele könnte eher Gespött, als Theilnahme erregen!

Idonie! so ist es wahr?

Was denn?

Sie sind verloren!

Gewiß nicht. O Viktor! es drückt mich schwer, und meine Wehmuth will sich ausweinen.

Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht in dieser traurigen Ungewißheit, um unsrer Liebe willen. Kommen Sie zu mir herüber. Ich sterbe, wenn ich Ihren Kummer nicht lindern, nicht theilen wenigstens kann.

Sie weigerte sich. Aber Viktor bat so schön. Leise schlich sie im leichten Nachtgewande herüber in seine Kammer.

Er führte sie an's Bett. Weinend sank sie nieder. Er setzte sich neben ihr, legte das thränenschwere Köpfchen an seinen Busen, umschlang sie mit seinen Armen.

Ein elektrischer Strom ergoß sich durch seine bebenden Glieder. Idoniens zarter Körper schmiegte sich an den seinen. Die leichte Bekleidung erhöhte die Wärme und Innigkeit der Empfindungen. Idonie wand sich aus seinen Armen. Er haschte sie wieder.

Warum fliehst du mich? Besseres Selbst! stöhnte Viktor, und umschlang sie von neuem.

Viktor! du könntest leidenschaftlich werden, ach! und in der anstoßenden Kammer schläft Vater und Mutter; wenn sie mich vermissen. Der geringste Laut — ich wär' verloren.

Idonie! in dieser feierlichen Stunde hältst du mich solch eines schwarzen Beginnens fähig?

Nein. Aber im Vertrauen auf deine Redlichkeit kam ich zu dir. Meinen Kummer wollt' ich mit dir theilen, du solltest mit mir weinen, weil du mit mir weinen wolltest. Niemand kennt meine Qual, und du solltest sie nicht kennen. Mich allein sollte sie drücken die Herzzermalmende. Aber die verschwiegene Nacht ist an meinem Vertrauen zum Verräther geworden. — Mein

Vater dringt auf eine Verbindung mit dem Sohn des Amtmanns....

Viktor war vernichtet. Er sank zurück. Nach einer ängstlichen Pause fragte er: wirst du dem Vater folgen?

Ich bleibe dein auf ewig.

Idonie! du giebst mir das Leben wieder! Bleibe, bleibe bei diesem Gedanken. Aber du könntest wanken.

Nimmermehr! sterben kann ich, aber treulos werd' ich nie. Sey ruhig. Erfülle deine Pflicht, wirb um eine Bedienung, und wär' sie noch so klein. Du wirst vielleicht hören, ich sey gestorben, aber auch, dir getreu.

Sie wechselten Küsse und Schwüre. Eine leise Bewegung schreckte sie von einander. Idonie schlich zurück in ihre Kammer. Viktor warf sich auf sein Bette, vom Wechselfieber der Wonne und Verzweiflung gequält.

Zweiter Sonntag.

Schöner Morgen nach der trüben Nacht. Thau und Thränenschnuren. Abreise. Der Leser erfährt an diesem Sonntage mehr, als am vorigen.

Schon war alles in der Pfarre vom Schlummer des ersten Kirmsentages heiter und fröhlich erwacht, und leichten Sinnes in den zweiten hineingeschritten. Idonie schlief noch. Ihre gute Mutter hatte ihr Stöhnen gehört und das Geflüster am Fenster mit ihrem Viktor, und war ihr nachgeschlichen, als sie zu seiner Kammer schlich, hatte alles gehört, was sie mit einander gesprochen hatten, und sich über die Reinheit der beiden

Liebenden gefreut. Viktor ist besser, als der Amtmannsbube, das ist gewiß. Er ist sittlicher und frömmer. Nein, liebe Tochter, ich will dir das Herz nicht brechen! Deine Gefühle will ich ehren, und dich glücklich machen. Vielleicht gelingt es mir, den harten Sinn des Vaters zu erweichen; was deine verhaltenen Thränen nicht vermögen, sollen meine Bitten beim Vater durchsetzen. Schlaf, gutes Kind, du hast eine unruhige Nacht gehabt; vergiß deinen Schmerz, wenigstens so lange du schläfst.

Aber sie konnte sich nicht enthalten, der schönen Schläferin die Wange zu küssen, die sich röthete und den schlummernden Engel verschönerte. Idonie träumte von ihrem Geliebten, und lallte: Viktor! im Schlafe.

Wachend und träumend beschäftigt er sie. Sie muß glücklich mit ihm werden, oder ich mache sie unglücklich.

Schon hatte man sich im Gesellschaftszimmer zu einem gemeinschaftlichen Spatzier-

gange versammelt. Nur Viktor und Idonie fehlten. Man wollte sich den gewöhnlichen, eben nicht anständigen, Spas machen, und Idonien wecken, was sich aber ihre Mutter verbat. Der frohe Zug gieng nach den Wiesen. Der erste Reif war gefallen. Die Morgensonne blitzte aus Millionen Diamanten. Helle Tropfen hiengen an den lichten Bäumen und Silberfäden woben an der Erde hin.

Kurz, nachdem die Gesellschaft die Pfarrwohnung verlassen hatte, erwachte Viktor. Sein erster Gedanke war Idonie, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Die Sonne schien auf sein Bette. Wo wird sie seyn? Schnell warf er sich in die Kleider. Ihr Zimmer war offen. Er hörte ihren Athem an den Wänden spielen, und sah die holde Schläferin im Bette liegen. Sie lag mit dem schönen Köpfchen auf dem rechten Arm. Der linke ruhte entblößt über der Decke, die aufgelößten Haarlocken

verhüllten verrätherisch den schönen wallenden Busen, von der Liebe gebildet. Lange stand er in sprachlosem Entzücken versunken, kämpfend mit Achtung und Leidenschaft. Aber endlich bezwang er sich nicht mehr, schloß sie in seine Arme, und weckte sie mit seinen heißen Küssen. Viktor! lallte sie noch träumend, und erschrack, als sie sich wachend in seinen Armen fand.

Viktor küßte ihr den guten Morgen auf die rosigen Wangen, und wollte mit ihr kosen.

Lieber! schone den Anstand, sagte sie bittend, und ein inniger seelenvoller Blick fiel aus ihrem Auge tief in sein Herz. — Schwach hielt sie ihn zurück — entferne dich, ich komme gleich hinunter. Er folgte dem Befehle seiner Geliebten, die in wenig Minuten angekleidet ihm gegenüber saß, und den Kaffee mit ihm trank, den die gute Hauswirthin sorgsam den lieben Langschläfern aufgehoben hatte.

Viktor unterhielt sich mit der Hauswirthin, während Idonie wieder hinauf gegangen war, ihre Toilette zu machen. Das Gespräch lenkte sich natürlich auf den Gegenstand seiner Liebe. Die gute Hausfrau erzählte ihm, wie ernstlich der Amtmann daran arbeite, seinem Sohne Idonien zu verschaffen, und daß die Gesellschaft heute früh schon dem Vater wegen der guten Parthie seiner Tochter Glück gewünscht habe. Was brauchte es mehr, um die Seele des guten Jünglings mit Gewitterschwärze der Verzweiflung zu überziehen, und ihm den Tag zu verderben, auf den er sich so innig gefreut hatte. Die traurig-süße Nachtszene wiederholte sich ihm auf der Bildertafel seines Gedächtnisses, und sein Todesurtheil stand an allen Wänden geschrieben. Er antwortete nichts auf die Erzählung der guten Frau, stüzte seinen Kopf in die Hand, und ließ den Thränen ihren Lauf.

Idonie trat gepuzt herein. Sie sah ihren Liebling in Thränen, fragte nicht nach

der Ursache — sie war ihr nur zu bekannt — winkte ihn hinaus, und hieng an seiner Seite. Stumm wandelten sie durch die lauten Gassen des fröhlichen Dorfes nach dem Anger. Viktor! unterbrach Idonie zuerst das feierliche Stillschweigen, was man dir auch gesagt haben mag, glaube nichts. Traue nur mir, meinen Schwüren, meinem Versprechen. Es ist wahr, mein Vater gräbt unablässig an meiner Gruft; aber ich bleibe dein — erfülle deine Pflicht, und wir werden gewiß vereint — Dabei drückte sie ihm die Hand mit dem innigsten, heftigsten Gefühl der Liebe.

Viktor schwamm in einem Meere von Entzücken, und Idonie schmiegte sich, der jungen Epheuranke gleich, an den lieben jungen Mann, indem sie ihren künftigen Gatten und Beschützer ahnete.

Unter wechselnden Gefühlen ging den Liebenden auch der zweite und dritte Kirch-

weihtag vorüber, und am vierten machten die Gäste Anstalt zur Abreise.

Schon war der Wagen angespannt. Viktor hatte sich beurlaubt, als Idonie und Viktor, als hätten sie noch etwas vergessen, noch einmal zum entlaubten Baumgarten gingen. Sie hatten auch wirklich etwas vergessen — den Abschied.

Schweigend gaben sie einander die Hände. Thränen füllten ihre Augen, Seufzer ihre Brust. Lebe wohl! stammelten sie einander mit gebrochener Stimme aus gebrochenen Herzen zu. Bleib mir treu, Idonie! schluchzte Viktor — Ewig, ewig, erwiederte das gute Mädchen, und sank an seine Brust. Ihre Küsse begegneten sich, innig drückte er die Theure an sein hochklopfendes Herz, liebevoll schmiegte sie sich an ihn, und umschnürte seinen Nacken mit ihren Lilienarmen. So standen sie, der Welt und ihrer selbst vergessen, fest umschlungen, bis man Idonien zur Abreise rief. Blutend rissen

sich die Herzen von einander. Idonie eilte zum Wagen ihrer Eltern, schlüpfte hinein. Viktor wankte durch den Hof. Sie winkte ihm noch einmal mit ihrem weißen naßgeweinten Tuche, und fuhr dahin. Viktor starrte ihr nach. Aber schnell verschwand der Wagen in die grauen Nebelwolken, die sich seit dem Morgen über das Dorf und die ganze Gegend gelagert, und je später es wurde, desto mehr verdickt hatten.

Viktor wandelte den entgegengesetzten Fußweg nach der Stadt. Die schöne Aussicht war verschwunden. Dichte Nebel überdeckten die Bilder der reizenden Landschaft, und die frohen Aussichten in seiner Seele, die er hoffend hieher getragen hatte.

Aber er hatte sie ja gesehen, hatte mit seinen Armen sie umflochten, von ihr die heiligsten Geständnisse ihrer Lieb und Treue empfangen, Küsse gewechselt, Thränen getauscht, sie zu einer Stunde an seinem Herzen gewiegt, wo sonst jedes Mädchen dem

Liebhaber sich verbirgt — konnte er mehr verlangen? — Aber das Bewußtseyn, daß ihm alle diese Seeligkeiten entrissen, alle diese Himmel versperrt werden sollten, hüllte alle die lichten Stern- und Farbenbilder in Nebel, in die Farbe des Orkus getaucht.

Idonie saß im Wagen, wischte sich die Augen, und zerdrückte die Thränen, die immer von neuem hevorquollen. Der Vater schlief, und die Mutter wollte durch Fragen den Schmerz ihres Kindes nicht noch lauter machen.

Als die Familie in Waldum angekommen war, schlich Idonie auf ihre Kammer, brachte ihre Kirmsengarderobe wieder in Ordnung, und kam häuslich gekleidet in die Wohnstube zurück. Der Vater hatte sogleich seinem Freunde und Nachbar, dem Pachter des Ritterguts, noch einen Abendbesuch abgestattet, und Idonie befand sich mit der Mutter allein.

Willst du nicht spinnen? Kind! fragte sie nach einer Pause, in welcher sie die Trauernde beobachtete, die sich mit einem Buche an den Tisch gesetzt hatte, ohne zu lesen.

Ich bin sehr müde, liebe Mutter.

So geh zu Bette.

Das ist mir noch zu früh.

Die Kirmse hat keinen frohen Nachklang in deinem Herzen hinterlassen, und doch war dein Freund zugegen.

Ach Mutter! Sie wissen ja, wie hart der Vater gegen ihn ist, und daß er mich unglücklich machen will.

Das will der Vater gewiß nicht. Seine Absichten sind gut, und du wirst aufhören ungerecht gegen ihn zu seyn, sobald du überlegst, daß Viktor noch nicht im Stande ist, dich zu unterhalten, und daß der Amtmannssohn, so bald ihm der Vater den Dienst ab-

abtritt, ein gemachter Mann ist. Er ist reich.

Aber ich kann ihn nicht leiden. Er ist nicht Viktor. O Mutter! wenn Sie das Herz dieses vortrefflichen jungen Mannes kennten, gewiß sie thäten alles, ihre Tochter vom Verderben zu retten.

Ich kenne deinen Viktor; aber ich kenne auch unsre Verhältnisse zum Amtmann, und wenn du annimmst, wie du mußt, daß zum menschlichen Leben mancherlei Bedürfnisse, und zu den Bedürfnissen mancherlei Ausgaben gehören, und daß Viktor bis jezt kaum sich selbst, vielweniger eine Gattin ernähren kann —

Ach, daß Sie immer die Liebe nach dem Kapitalstocke taxiren! Geld macht nicht glücklich. Zufriedenheit und ein gutes Herz wiegt alles auf. Mutter! Mutter! wenn Sie Ihre Tochter lieben, geben Sie Ihre Einwilligung nicht zum Tode ihrer Tochter.

Sie ging hinaus. Der feierliche Ton, mit dem sie ihre lezten Worte sprach, fielen der Mutter lastend auf's Herz. Sie schlich ihr nach. Idonie hatte sich in ihre Kammer geschlossen. Sie hörte das gute Mädchen weinen und schluchzen, und weinte auch, weil sie noch keinen Ausweg sah, wie sie die Arme retten wollte. Sie mußte sie ihrem Harm überlassen, und sich selbst der Hoffnung, daß der Himmel noch alles zum Besten lenken werde.

Ein Jahr hatte der Umgang mit Viktor gedauert, und dieser nach Beförderung gerungen und keine erhalten. Er hatte fleißig studirt, war ein thätiger, geschickter junger Mann, aber es fehlte ihm an Gönnern und Verbindungen, man schien von seinen Arbeiten keine Notiz zu nehmen, und überließ ihn seinem Schicksal und seinem Kummer.

Sonst war er zum Besuche zu Idonien gekommen, aber seit der Periode, als der Amt-

mann von Waldum für seinen Sohn um Idonien geworben, hatten sich die glücklichen Verhältnisse geändert, und der Pfarrer hatte sich geradezu die fernern Besuche bei seiner Tochter verbeten, so lange ihm kein Amt Aussichten zu Beförderung seiner Wünsche eröffne.

Viktor hatte im Dorfe keinen Bekannten, keinen Freund, dem er sich anvertrauen konnte, als Selbert, den Pachter und Freund des Pfarrers. Hieher kam er zum Besuch, hielt sich oft mehrere Tage verborgen, und Idonie, unter dem Vorwande Selberts Röschen zu besuchen, sah ihren Viktor, um mit ihm zu klagen und zu weinen.

So wie Viktor zurück in die Stadt gekommen war, sezte er seine Bemühungen fort, erhielt Komplimente in Menge, aber keine Beförderung. Sein Vermögen hatte er größtentheils verstudirt, und die betrübteste Zukunft trat ihm entgegen. Ein Brief

von Idonien, der ihm meldete, der Vater dringe auf die Verbindung mit dem Amtmannssohne, und zu Weihnachten solle Verlöbniß seyn, schlug ihn völlig zu Boden.

Was sollte er nun beginnen? Nur dieses fehlte noch zu seinem Unglück. Die Hoffnung zu Idonien war es ja ganz allein, die ihn aufrecht erhielt, die ihn anspornte — und nun war auch sie dahin.

Zwar hatte Idonie ihren Brief mit den heiligsten Versicherungen ihrer Treue, ihrer ewigen Liebe geschlossen, aber was konnte das arme schwache Mädchen gegen den Willen ihrer Eltern?

Ohne bestimmt zu wissen, warum? eilte er nach Waldum. Er fand den alten redlichen Selbert allein in seinem Zimmer, die Zeitung lesend. Ich bin verloren, Freund! wenn Sie mir nicht rathen, nicht helfen, rief er ihm gleich beim Eintritt entgegen, und drückte innig seine Hand.

Der Alte stand langsam auf, legte die Zeitung bei Seite, und hieß ihn herzlich willkommen, ohne durch die ängstliche Deklamazion des feurigen Jünglings nur einen Augenblick außer Fassung zu kommen.

Setzen Sie sich zu mir, lieber Viktor, sagte er gelassen, und führte ihn zum Sopha. Ich kenne Ihr Anliegen und nehme den herzlichsten Antheil daran, wie ihn keiner nimmt und nehmen kann. Aber ich betrachte die Sache im gehörigen Lichte, ohne die Vergrößerungsbrille der Liebe.

Großer Gott! ist das nicht genug, daß sie selbst mir schreibt, man werde sie zu Weihnachten verloben; man — —

Gut. Noch ist nicht Weihnachten, und noch ist sie nicht verlobt.

Aber die Zeit wird kommen, und wir sind verloren.

Auf diesem Wege, guter Viktor, werden wir nie zum Ziele kommen. Sie deklamiren zu viel und handeln zu wenig.

So rathen Sie, zeichnen Sie mir eine Bahn vor, die ich gehen soll.

Das will ich auch. Aber hören Sie mich gelassen an, und antworten nur bestimmt auf das, was ich frage.

Daß Sie Idonien lieben, war mir so wenig Geheimniß, als daß Sie ein guter fleißiger Mensch und ganz des vortrefflichen Mädchens werth sind. Aber Sie haben zwei große Fehler an sich, die Sie ablegen müssen, wenn Sie irgend in der Welt zu etwas gelangen wollen. Erstens sind Sie zu aufrichtig, lassen Jedermann in ihr Herz und ihre Kasse sehen, und zweitens interessiren Sie sich für Menschen, die Ihnen am Fortschritte zu Ihrem Ziele mehr hinderlich sind, als ihre Absichten befördern. Mehr Selbstständigkeit, weniger Deklamazion, und das

Vertrauen am rechten Fleck, lieber Viktor, dann geht es gewißlich gut.

Sie haben studirt — und brav studirt; allein es fehlte Ihnen an Gönnern, und überdies hatten Sie noch das Unglück: Menschen in die Hände zu fallen, die Sie für Ihre Freunde hielten, Schmeichlern sich anzuvertrauen, die Ihre Geheimnisse benutzten, um Ihnen zu schaden. Die Lehrerstellen, die Sie begleiteten, waren nicht geeignet, Sie zu befördern, vielmehr sezten Sie dieselben mit jedem Jahre zurück. Wollen Sie auf einige Art ihr Glück machen, so betreten Sie eine andre Bahn?

Welche? welche? lieber Selbert!

Ich will Ihnen einmal so ein Plänchen vorzeichnen, von dem ich glaube, daß es für Sie paßt, da es Ihnen an pädagogischen Kenntnissen nicht fehlt. Ihr Aeußeres ist empfehlend, Sie wissen schön zu sprechen. Unser Fürst, ich weiß es von sich'rer Hand,

wünscht eine Erziehungsanstalt anzulegen. Nun ist seit einiger Zeit das Gütchen Birkenhausen feil geboten worden. — Kömmt es darauf an, Sie glücklich zu machen, so gebe ich das Geld zum Kauf, setze meinen Sohn Fritz als Verwalter in die Wirthschaftsgebäude, und überlasse Ihnen das niedliche Herrnhäuschen zu Ihrer werdenden Erziehungsanstalt. Entwerfen Sie einen Plan zu einer Bildungsanstalt, arbeiten Sie ihn gehörig aus, an Empfehlung bei Hofe solls nicht fehlen. Ich habe dort noch einige würdige Männer, die sich warm für alles Gute interessiren.

Viktor stand da, wie versteinert. Er konnte die Möglichkeit der Ausführung nicht begreifen, den Umfang des Planes nicht fassen.

Sie finden den Plan nicht zweckmäßig? Verzagen an Ihren Kräften? —

Keines von Beiden, edler, würdiger Mann, einziger Freund, einziger wahrer

Freund, den ich jezt erst im erhabensten Licht' erblicke. Aber wie viel Zeit wird erfordert, ehe das alles reift, ehe ich nur einigermaßen Anspruch auf Idonien machen kann?

Das Seinige zu seiner Vervollkommnung nach besten Kräften beitragen, und den Erfolg den Himmel überlassen, tröstet gegen Narren und Weise. Uebereilen Sie sich nicht, vernachlässigen Sie nichts, gehen Sie Schritt vor Schritt; aber treten Sie sicher auf. Bewahren Sie Ihre Pläne als die unverbrüchlichsten Geheimnisse in Ihrem Herzen, und lassen Sie keine Absicht blicken, bis sie erreicht ist. Daß Idonie die Ihrige, und keines Andern wird, dafür stehe ich. Binnen hier und drei Wochen kann viel gethan seyn, wenn Sie mit thätigem Willen angreifen.

Ich will, ich will! edler Freund! rief Viktor aus, und stürzte in die Arme des redlichen Alten.

So sind Sie Ihrer Idonie werth, sagte Selbert, und führte sie ihm in die Arme, die eben schüchtern zur Thüre herein trat.

Der gute Alte entfernte sich, und ließ den Liebenden Raum ihre Herzen zu ergießen. Sie theilten einander ihre Geheimnisse und ihre Pläne mit, und beschwuren ihre unverbrüchliche Treue.

Liebt dich der Amtmannssohn? fragte Viktor nach einer Pause, während er ihr forschend in die Augen sah.

Sein Vater sagt's, er beschwört's auf seinen Knien, aber ich zweifle, ob sein Herz seine Schwüre kennt. — Eine Freundin versichert mir, er selbst stehe mit einem Fräulein in Verbindung.

Ohnmöglich! eine muß er betrügen, dich oder jene. Eines ist so schändlich als das andere. Ich werde den Betrüger entlarven, werde ihn in seiner ganzen Verworfenheit darstellen —

Viktor! du könntest alles verderben. Wie viel hast du nicht durch Uebereilung dir schon geschadet. Ich bitte dich, laß der Sache ihren Gang. Ich werde dein, und keines Andern. Aber die geringste Uebereilung könnte dir und mir schaden. Ich glaube, Eduard ist ehrlicher, als wir denken.

Du kannst den Stifter unsres Unglücks noch vertheidigen, Idonie? eine furchtbare Ahnung hebt sich in meinem Herzen empor.

Du kränkst mich aufs Empfindlichste. Viktor das hab' ich nicht verdient. — Aber ich war noch nicht unglücklich genug, dieses fehlte noch . . . . .

Sie gieng hinaus in den kleinen Küchengarten, setzte sich in die entblätterte Laube und ließ ihren Thränen freien Lauf. Viktor gieng ihr nach, sank zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, bat ihr den Verdacht ab. Sie hob ihn mit wehmüthiger Freund-

lichkeit auf. Er küßte die Thränen von ihren Wangen, und setzte sich neben ihr.

Ich fühle das Daseyn einer Krankheit in mir, sagte sie nach einer ernsten Stille. Vielleicht werde ich das Opfer unsrer Liebe und der Absichten meines Vaters.

Viktor versank in stille Wehmuth. Idonie brach dürre Reiser von der Laube und spielte mit den dürren Blättern.

Selbert trat hinzu, weckte die Beiden aus ihren schwermüthigen Träumereien, und machte sie auf den Frost aufmerksam, dem sie sich schon seit zwei Stunden ausgesezt hatten.

Sie folgten ihm nach einer Weile in die Stube. Er sprach Idonien Muth ein, und gab Viktor einige wichtige Empfehlungsbriefe an bedeutende Personen des Hofes.

Idonie wollte sich, als es Zeit zum Abendessen war, entfernen. Allein Selbert

behielt sie da, und schickte zum Pfarrer hinüber, er möchte erlauben, daß seine Tochter bei ihm bleibe. Der Pfarrer schlug es ihm nicht ab, und die Liebenden genossen das seltne Glück, einander den ganzen Abend zu sehen.

Am andern Morgen trat Viktor seinen Weg nach der Residenz an.

Dritter Sonntag.

Das Herzchen von Magnet. Krystallne Kronleuchter und Heiligenscheine um die Stirnen meiner Verklärten.

Karoline! die Kerzenflammen, die mein mitternächtliches Studierzimmer erleuchten, flattern und wanken hin und her! Dein Geist ist immer nahe. Warmer Odem umsäuselt mich, ich fühle Dein unsichtbares Wallen und Wehen. Herrliche! Himmlische! o daß jede verklungene Stunde unsres seeligen Beieinanderseyns zum ewigen Repetirwerk würde, und die Okulargläser meines Geistes mit Smaragdfarbe der Hoffnung anfärbte, daß meine trunkene Seele in der schönen Ahnung

fortleben könnte, daß alle jene seeligen Tage wiederkehren, daß ich Dich eben so heiter, eben so glücklich, wie damals wiedersehen, mich des Daseyns mit Dir erfreuen möchte! Ich blicke ringsumher und sehe immer nur Dich im tausendwinklichen Spiegelkasten meines Existenzkubus. Ein paradiesischer Garten mahlt sich um mich und Dich. Ich erkenne in ihm die süße Gegend bei Ingersleben, unser Himmelreich, in dem du als Engel mir erschienst, als ich am Bach, unter duftenden Blütenbäumen, dem Liede der Nachtigallen lauschte, und meine Empfindungen, die Gebete meiner Seele, meiner Schreibtafel vertraute. Silberblüten fielen mit linden leisen Wehen vom Apfelbaume hernieder, frohe Mückchen wiegten sich auf Grashalmenspitzen, Schmetterlinge berauschten sich in Nektar gefüllten Blumenkelchen, Bienchen umschwärmten die Sträuche. Da vernahm ich einen leisen Tritt, wie den Zug der nie gesehenen und oft errathenen Elfenkönigin. Die Chorden meiner Seele waren gespannt,

wie die eines apokalyptischen Sehers. Da tratst Du aus weißen Wolken der blühenden Aepfelbäume hervor, weiß wie sie selbst, und wie die Engel Gottes gekleidet, die Blütenreiser wankten und schüttelten ihre Blumen zu Deinen Füßen nieder, weil sie wußten, daß die Königin des freundlichen Thales, die Schutzgöttin der Flur, komme, der sie den Weg mit Blumen überstreuen mußten. Dein blondes Haar wehte in der Morgenluft, Dein liebes Auge weilte ruhig sinnend auf den Blumen, die sich vor ihrer Königin neigten, ein leichter Halmenhut, nachlässig verschoben, überschattete sanft Dein holdes Gesicht, und ward mir zum Sonnenglase vor das achromatische Fernrohre meiner Seele. Denn ich hätte den Anblick nicht ertragen. Natürliche Blumen, das Opfer der Dryaden des Hains, umgränzten Deinen Halmenhut, den eine weiße halbzerdrückte Schleife, unterm griechisch geründeten Kinn nachlässig zusammenband, weil sie fürchtete, die zarte Form zu drücken. So wallen Engel und Heilige nach

empfangner Vergeltungskrone in den Gefilden des Paradieses. So würde dem entzückten Seher von Assisi die unbefleckte Empfängniß erschienen seyn. Mit solcher Ruhe, solcher Leidenschaft Windstille im Gesicht, wie Du Engel auf Deiner irdischen Inkognitoreise in der menschlichen Engelsmaske!

Ich stand auf, wankte, einem Trunkenen gleich, auf Dich zu. Meine Schreibtafel entsank der ohnmächtigen Hand, und die Erde fiel tausend Klafter unter mir hinab, als ich an Deinem Arm auf dem Sternenmeer lustwandelte.

Ich sah die kleinen Menschen unter mir, und mein eignes Präteritum und Plusquamperfektum wie eine abgelegte Ballmaske liegen. Mein Herz hüpfte mit Dir von einem Stern zum andern, als wären's eben so viel Schrittsteine über einen murmelnden Kieselbach, über Auen und Wiesentapeten buntgewirkten Entzückens.

Aus Deinen Lippen tönte Odem der Gottheit, und jedes Wort, jeder Blick war Seegen und Fülle des Himmels. Aus Deinen Augen strömte Elektrizität der Liebe, Feuer der Gottheit, Lebensstoff und Bindekraft der liebenden heiligen Schöpfung; Ambrosinum von Deinem Munde, Metempsychose zum Cherub in Deinem Armen!

Da blicktest Du auf die Blumen, wie die Fürstin in ihrem Garten auf ihre Lieblinge, die ein lohnender Beifallsblick zu Halbgöttern kanonisirt.

Eine, nur eine Blume wünscht ich mir von Deiner Hand. Du lächeltest, ließest Dich auf ein Knie nieder, und pflücktest die Blume, und dabei sahest Du unter Deinem Strohhute mit höher geröthetere Wange und seelenvollem Blick zu mir auf, und reichtest mir die bescheid'ne Blume lieblicher Erinnerung.

Engel! Engel! daß ich Dir nicht um den Hals fallen, und meine Empfindungen an Deinen wallenden Busen ausweinen kann!

Wir gingen unter düstern Erlenschatten längs dem Bache. Ich sagte Dir Verse, und Du sangst Lieder von Laura! Weißt Du noch die felsigte Moosbank, wo ich an Deinem Busen ruhte, und mit Dir in Wunderträume des Paradieses versank! Deine Wangen glühten, Deine Augen schwammen in Thränen, die Lippen wollten sprechen, bebten von Worten der Seele, und die Allgewalt des Gefühls band die Zunge. Deine schöngerundeten Knie wankten, die vollen Lenden, verrätherisch unter der leichten Hülle versteckt, zitterten. Da umschlang Dich mein Arm und Deine umstrickten mich, banden, wie magische Zonen, den Erdenwaller an die Gottheit. Mein schwindelnder Kopf senkte sich auf Deinen Busen, ich fühlte mich heftig von Dir an Dein hochklopfendes Herz gedrückt, meines schlug hörbar an Deinem.

Ach, Karoline! selbst die feierliche Pause mehrerer Stunden in Deinen Armen, an Deiner Brust, war so reich, so überfüllt an Seeligkeit, daß ich Ewigkeiten an ihr nachzuempfinden habe!

Ich sehe Dich mit der Freundin zur Kirche wallen, sehe Dich im bunten Zirkel der Molsdorfer Sonntagsgesellschaft, und unter der Menge schöner, und die es nicht sind, weiblicher Wesen, Dich als Königin der glänzenden Versammlung.

Ach all' die süßen Maientage, die Sommerlüftchen, die Mond- und Sonnenscheine, die Entzückungen, die Wonne- und Thränenbäder sind dahin, als hätte sie ein gemeinschaftliches Grab verschluckt!

Ach! ich sehe Dich auch in Deinem einsamen Zimmer. Da sind die Rollo's herabgelassen, der lieben Sonne der freie Zutritt verboten, nur Dämm'rung auf die thränen-

den Augen, Stille des Grabes um die Verlaßne, nur von ihren Seufzern unterbrochen. Da sitzest Du in Deinem Kattunkleidchen auf dem Kanapee, das thränenschwere Köpfchen auf die Hand gestüzt. Ein naßgeweinter Schleier bemüht sich vergebens, die immer neu hervorquellenden Thränen zu trocknen. Verstummt ist Deine Laute, zerschlagen der Sonanzboden für den Anklang jeder Freude, die Natur ist ausgestorben für Dich, keine Wonne, kein Leben, nur wehmüthiges Lächeln über eigenes Wehe, und die Hoffnung einer nahen Auflösung. Damals — ach damals ward meine Seele von des Mitgefühls schrecklichstem Peiniger zerrissen. Wenn ich zu Dir kam, Du mir, mattgeweint, die Hand entgegenstrecktest, wenig sprachst, still und traurig vor Dich hin blicktest. Die holde Zähmerin des Mißgeschicks, die Tonkunst, hatte ihre schönen Rechte an Deinem Kummer verloren. Nur Lieder der Wehmuth waren der Trauernden willkommen, weil sich das Herz erleichterte, wenn

sich die Augen ausweinen konnten. Ach, ich weinte mit Dir, und die ganze Natur schien mir zu weinen. Der Thau war ein Tropf- und Thränenbad, die Schneeflöckchen Zähren auf kalte Herzen geweint, und der Wein war versalzner Herzensliquor.

Weißt Du es noch, Karoline! als Du von Deiner Schwester an jenem heitern Sternabende in einen Garten geführt wurdest, der die schönste Aussicht über die Gegend beherrschte? — Du flohst den Tag und die Menschen, weil der erste Deinen verweinten Augen und die andern Deinem zerdrückten Herzen wehe gethan hatten, wandeltest nur im Dämmerflor und Sternenschein, wie die Schatten der Gestorbenen und Verklärten — Du blicktest wehmüthig auf die sternüberdämmerte Flur und die Stadt — Bald seh ich sie nicht mehr! riefst Du aus und hobst die ringenden Hände zu den Sternen. Lichter des Himmels! bald, bald scheint ihr auf mein Grab. Blümchen, ihr blüht mir zum To-

denkranze. Ich fühle mich zu sehr. Die Augen haben ausgeweint, und mein Leben wird im Spiel vom Abendwinde verwehen.

Jeder Trost war vergebens. Sterben, nur sterben wolltest Du. Die Erde war Dir zuwider, die Heimath zog Dich an, Engel des Lichts! Deine irdischen Augen schlossen sich. Eine Thränenfistel deckte die himmlischen Lichtpunkte. Erst deckten Thränen die Augen, und nun die weiße Binde. Da saßest Du in Deiner einsamen Zelle. Die Schwester leitete Dich, und Du konntest mich nicht mehr sehen, ich kein Licht, kein Leben aus Deinen Augen ziehen. Da jammerte der Vater und die Schwestern weinten, und ich — wie gern hätt' ich meine Augen verloren, die Deinigen zu ersetzen. Du bließest Flöte, stricktest, oder spieltest Klavier —. So schlich ein trauriges Jahr dahin.

Mit dem wiederkehrenden Frühjahr reiste der Vater mit der schönen Leidenden

umher. Er suchte einen Arzt für seine blinde Tochter. So viele Städte durchwandertest Du, ach! und sahest sie nicht. Ich drückte meine Augen zu, wollte die Schönheiten nicht genießen, weil Du den Genuß des Anschauens nicht mit mir theilen konntest.

In Göttingen gab der Arzt Dich verloren, wo wir hinkamen war die Hoffnung vor uns geflohen. Ich Hannover übernahm Dich der Operateur als eine Unheilbare. Ach Gott! wie bebte der Vater, wie weinte die Schwester, und ich überließ mich der dumpfen hinbrütenden Verzweiflung. Ach! jene Stunden waren fürchterlich; aber ihre Erinnerung ist süß, denn ich duldete für Dich. Die Welt war mir zu enge, als der bestimmte Tag mit seinem unbestimmten Ausgange erschien — Wie wird der Tag sich enden? fragte der Vater die Schwester, der Freund das Schicksal. Händeringend lief Louise den Saal auf und ab, der Vater saß verzweifelnd im Stuhle, ich konnte an kei-

nem Orte bleiben, einem Rasenden gleich, durchrannt' ich die Gassen. Du allein, mit der Binde vor den Augen, saßest still und gelassen auf dem Sopha. Du wußtest, was man mit Dir machen werde, daß Du Deine blinden Augen vielleicht auf immer, daß Du das Leben verlieren könntest. Aber das schien Dich nicht zu kümmern. Was konnte Dir auch ein Leben werth seyn, dessen angstvolle Stunden eben so viel Kettengelenke einer Galeere waren, die nur unter dem Sensenschlage des Todes auseinander springen konnten.

Der Operateur kam. Glücklich sahest Du die schrecklichen Instrumente nicht, die er vor unsern Augen ausbreitete.

Ich verlor das Bewußtseyn. Was geschah, sah ich nur im Traume.

Ein Stuhl wurde in der Stubenthür an dem Boden festgebohrt. Vater und

Schwester führten Dich auf den Stuhl. Du erblaßtest, aber den Muth hattest Du nicht verloren. Deine schönen Füßchen wurden an den Stuhl geschnürt, die Arme an den Thürpfosten festgebunden, Dein Kopf in einen Kranz eingejocht. Vater und Schwester mußten das Zimmer verlassen. Aber ich konnte mich in diesem kritischen Augenblicke ohnmöglich von Dir trennen.

Die Augen wurden aufgebunden — ach! jezt drehte der Grausame sein Instrument in Deine Nase. Der entscheidende Stoß war gethan und die Thränenfistel glücklich operirt. Ich sah das Blut spritzen, und sank ohnmächtig nieder. Als ich erwachte, hatte man Dich verbunden in eine finstre Kammer auf's Bette gebracht.

Als fiel die Last einer Welt von meiner Brust, war mir's, als ich den glücklichen Ausgang Deiner Operazion vernahm. Ich freute mich wie ein Kind, und das Leben, das

mir noch vor wenig Stunden verhaßt war, erhielt auf einmal den Werth des unschätzbarsten Kleinods, denn Du konntest mich wieder sehn, Dein Blick konnte in meinen Augen das Geständnis meiner Liebe lesen, und die goldne Zeit war wieder da.

Dein Vater, Louise und ich, wir konnten nur weinen und uns umarmen. Du allein konntest unsre Freude nicht mit empfinden. Denn Du mußtest in der dunkeln Kammer liegen, bis Deine Augen stark genug würden, den Tag wieder einzusaugen.

Ach! unser ganzes Erdenleben ist eine dunkle Kammer, in der wir uns zu jenem großen Tage des Lichts vorbereiten.

Freudiger wurden seltner Friedrichsd'or aufgezählt, als von Deinem Vater, und selten wurden sie redlicher verdient, als von jenem edeln Arzte. Seegen ihm und seiner Kunst!

Karoline! und als Du wieder sehen konntest, Dich freuen der strahlenden Sonne, und des glänzenden Würmchens auf dem Blatte, als Du mich wieder freundlich anblicktest, und ich im wiedergenesenden matten Auge, Deine liebende Seele schauen konnte! — Was glich jenem Frühlinge an Seeligkeit!

Aber ach! nun kamen neue Leiden! Dein Herz sollte zerrissen werden und meines. Beredungen, Zwang, Verhältnisse trennten die süßen Bande, die sich für die Ewigkeit schürzen sollten. Ach! an jenem Abend, als ich zum leztenmal in der Allee vor Deinem Hause mit Dir sprach, zu dem mir der Zutritt schon versagt war, als Du mich beruhigen wolltest und nicht konntest, mich trösten und Du trostlos zum leztenmal in meinen Armen lagst, aus denen Dich ein feindseeliger Dämon auf ewig losriß — Und als ich fort wollte, die Stätte nicht verlassen konnte, wo Du standest, den Kirchhof

meiner Ruhe von Deinen Thränen geweiht — O Gott, welcher Wechselempfindungen ist dieses arme Herz unterworfen! und wie oft muß es, von Orkanen des Schicksals durchbraust, durchtobt, durchglüht und durchfrostet werden, eh' es im allgemeinen Auflösungskolben, dem kühlen Erbbade, in Moder und Staub zersezt, auseinander fällt.

Ich floh die Stadt und die Glücklichen, die Gassen, durch die ich nach Deinem Hause pilgerte, auf ewig. Ich nahm mir vor, Dich zu vergessen, ohne die Ohnmöglichkeit zu überdenken, die diesem Vorsatze zur Seite stand.

Mit dem Trauerflor über die Seele, die alles um sie her im grauen Nebel sah, floh ich nach Frankfurt, eilte wieder zurück, und hatte Dich nicht vergessen. Wo ich stand, sah ich Dein Bild mir zur Seite; es schien zu weinen. Ich weinte auch. Thränen schnürten sich um die Kronleuchter, und in jedem Tropfen schwamm Dein Bild.

Auf dem Balle zu Gotha, zwei Jahre hernach, sah ich Dich zum erstenmale wieder. Du erkanntest mich. Ich empfand die tiefe Erschütterung Deiner Seele, als wir uns nach langer Trennung die Hand zum erstenmale wieder drückten. Du warst indessen Mutter geworden, und schienst mit Deinem Manne zufrieden. Meine Erscheinung hatte diesen Frieden gestört. Ach! dieses Bewußtseyn gebahr in meinem Herzen eine neue, noch nie gekannte Hölle. Ich liebte Dich noch, und der einzige armseelige Tribut dieser unglücklichen Leidenschaft war Schonung Deiner gegenwärtigen Verhältnisse, Ruhe für Dein armes ringendes, zuckendes Herz, Balsam auf die noch nicht geschlossene Wunde, Entfernung jedes Argwohns — und nun lag der schöne Vorsatz in Splitter zertrümmert zu meinen Füßen. Du warst mir dieselbe noch, und die süße Gegenwart hatte mein Gedächtniß um die unglückliche Vergangenheit betrogen. Ich dachte nicht an Deinen Mann, und auch Du konntest im seeli-

gen Taumel vergessen, daß Du Gattin eines Andern warst. Wir sezten uns in die Fenstervertiefung, das süße Geschwäz von sonst kehrte wieder, wir schwärmten zurück in die Länder der Vergangenheit, in's Eden der ersten Liebe. Da trat Dein Mann herzu und zog Dich von mir. Die harten Worte, die Du meinetwegen von ihm hören mußtest, die rauhe Behandlung — ach! und das Schmerzgefühl, das Dein zartbesaitetes Herz durchströmte, riß mich mit Furienarmen zurück. Hölle im Busen war das Bewußtseyn, in mir den Verruchten, den Mörder Deiner Ruhe zu sehen. Sie muß mir fluchen, dem kühnen Straßenräuber, der den goldnen Frieden ihrer Ehe stahl und fühllos wegwarf.

Der Saal, die Lichter, die Masken, alles zerfloß vor meinen Augen wie Nebelstreifen an Eilanden, wenn der lezte Sonnenstrahl verglimmt, Kronleuchter mit ihren Sternen erloschen, die Musik verstummte.

Ich weiß nicht, wie ich aus dem Saale kam. Ich wandelte in meiner leichten Ballkleidung gedankenlos durch die beschneite Gasse, und kehrte erst am Morgen in meine Wohnung zurück. Ich fühlte mich krank, wahnsinnig, trat an's Fenster, und starrte hinab auf den weißen Platz. Eine Kutsche fuhr vor — o des unseeligen Augenblicks! Dich im Reisekleide und Deinen Mann sah ich einsteigen. Du blicktest auf, erkanntest mich. Engel, einen Blick der Liebe schicktest Du mir, und verschwand'st an die Seite Deines Mannes im schwarzen Reisewagen, der für mich zum Trauerwagen meiner Gemüthsruhe geworden war, und mir das schönste Kleinod entführte, das ich nicht mehr mein nennen durfte.

Meine Reise war traurig, betrogne Hoffnungen, zerstörte Feste und zerbrochene Herzen waren die Ausbeute, die ich vom Balle zurückbrachte. In Ichtershausen sah ich Dich wieder. Die Zeit hatte unsre Wunden geheilt,

heilt, die tobenden Wellen geebnet, aber das süße Gefühl heiliger Freundschaft, keuscher Liebe war geblieben. Wie schön waren die Tage, die wir mit einander verlebten, wie hoben sich unsre Herzen, wie zogen sie sich magnetisch an einander!

Dein Mann traute Deiner Tugend und meiner Redlichkeit. Wir wandelten im Mondenscheine, wie damals, wir drückten uns die Hände, wie in jenen glücklichen Zeiten, tauschten Küsse wie einst, und als ich auf der Wiese vor Dir auf die Knie sank, als ich Dich fragte: Karoline! liebst Du mich noch? oder hast Du sie vergessen jene feierlichen Eide, jene heil'gen Versicherungen? — Du hobst mich auf. Eine Thräne glänzte in Deinen Augen. Ich sank an Deinen Busen. Du umarmtest mich, drücktest mich innig an Deine Brust, und thränend und seufzend gestandst du mir, daß Du rein im Innern die geheiligte Flamme bewahret, daß keine Zeit, keine Verhältnisse sie ersticken werden.

Wie reich machte mich Dein Bekenntniß, und welche Seeligkeit stieg herab in unsre Herzen! Ich darf Deinen heil'gen Namen wieder nennen, Dein Geist umschwebt mich, ich fühle seine heiligende Nähe und in ihr das höchste Glück meines Daseyns.

Du schwebst in Deinem weißen Lichtgewande an der schwarzen Tapete meines Zimmers vorüber, zu Deinem Kranz verflechten sich die Sterne, auf jedem Blatt lese ich Deinen Namen.

Hast Du es vergessen? Einzige im weiten Schöpfungsraume! einst in den Tagen unsrer glücklichen Liebe schenktest Du mir ein Herzchen von Stahlmagnet. Dein theurer Name war darauf gegraben. Ich hob es als Heiligthum auf, hängt' es unter meinen Spiegel.

Einen Monat darnach fragtest Du: Haben Sie mein Herz noch?

Wie könnte ich mich von dem Lieben trennen? Besitze ich Ihres noch?

Wie Sie fragen können! ich meine das von Magnet. Die Magnetkraft verzehrt sich, wenn das Herz keine Nahrung erhält.

Ich ließ mir ein anderes Stahlherzchen machen mit meinem Namen, hielt es an einer Bandschleife an Deines, es wurde angezogen und blieb daran kleben. Gute Karolnie! die Herzen hängen noch aneinander. Daß Deines nie seine Magnetkraft verliere! meines, ja meines soll an Dir hängen, bis die lezte Faser von ihm zerstört ist.

Wie werden die Herzen zucken, wenn der Tod sie von einander reißt, immer noch werden sie sich anziehen, immer zu einander wollen, und das Ringen wird uns Beiden den Abschied aus dieser Welt erschweren.

Ich blicke hinaus hinter den rosenfarbnen Schleier mit Perlen und Thränen durch-

wirket, und sehe Dich auf Deinem Sterbebette. Da liegst Du matt, abgezehrt. Dein brechendes Auge schweift umher. Es sucht den gewöhnlichen Gegenstand aus schönern Zeiten, mich, Deinen treuen Freund. Da stehen Deine Kinder am Bette, gaffen das neue Schauspiel an, und weinen auf Deine welken, schon erkalteten Hände. Dein lieber Mann wischt den lezten Schweis von Deiner Stirne, hebt das Kopfkissen. Der Busen hebt sich ungestümm unter den ängstlichen Pulsen des Herzens, daß seiner Trennung bang entgegen sieht. Wie es treibt! wie es zittert! Armes, liebes, leidendes Herz, das so warm für Freundschaft und Liebe schlug, das mit Tugend und Leidenschaft, mit Religion und Gefühl den härt'sten Straus bestand, den schönsten Sieg erkämpfte, du schlägst so eifrig, und kömmst nun bald zur Ruhe auf immer. Ach! du schlugst für mich, warst unter allen Herzen das einzige, das mir schlug, und nun keins mehr auf der ganzen, schönen, weiten Erde!

Karoline! um diese Stunde wird mir's bang und graus werden! Meine Seele wird den Abschied ihrer Freundin fühlen, bange Ahnungen ihren Hingang verkündigen.... Und rafft mich der Tod eher von hinnen — dann wirst Du Blutflecken auf Deinem Stickrahmen sehen. Ein unsichtbares Phantom wird vor Dir auf die Knie sinken, drei Küsse Deine Hand überschauern, und ein Seufzer wiederhallen in Deinem Zimmer. Erhältst Du dann einige Tage darauf die Kunde meines Todes, so netzest Du den Brief mit Deinen lieben Thränen — Er hat an mich gedacht, als er starb, wirst Du sagen, wenn Du Tag und Stunde liesest, denn um die nemliche Zeit hat es angezeigt. Ruhe deiner Asche! Theodor! wirst Du seufzen und Deine Thränen trocknen.

Ach! dann fallen die Magnetherzchen unter meinem Spiegel von einander.

Aber noch lebe ich; meine Karoline lebt, und die schönen Tage des Frühlings kehren

wieder. Du wirst mein, und ich in Deinen Armen glücklich.

Wahnsinnige Phantasie! wohin gaukelst du? Zu weit verirrt in's Reich der Möglichkeiten, vergißt du dein Elend und das süße Opium erhöhter Einbildung wiegt das kranke Herz im wohlthätigen Schlummer.

Schöner Traum, süße Bilder der lichtern Sphäre, in deren Vorgenusse mein Geist sich so erhaben, so seelig fühlt, seyd ihr blos Traum und Bild? Werdet ihr nie Wirklichkeit für mich werden? Seyd ihr blos reizende Geschöpfe meiner Einbildungskraft! — O gewiß seyd ihr mehr als Traum und Bild! gewiß werdet ihr vielleicht bald euch zur Wirklichkeit für mich verklären! denn sollten meine Gedanken schöner seyn, als deine Gedanken, und ihre Abdrücke in den Herzen deiner Menschen, Vater der Welten? Du solltest ärmer seyn an Seeligkeiten für deine vernünftigen Wesen, als sie sich der Mensch

hienieden selbst zeichnet? O entferne ihn von meiner Seele diesen traurigen Gedanken, Allseliger!

Gewiß, so vortrefflich, so erhaben, und meiner jetzigen Vorstellungen von Dir würdig ich mir meine Zukunft zeichne, so wird mich doch die Wirklichkeit, der Eintritt in einen höhern Zustand unaussprechlich überraschen. Du, Vater der Welt, hast das Gepräg einer ewigen Vollendung, die der Erdenwaller kaum zu ahnen vermag, allen deinen Werken aufgedrückt.

Je höher ich jenseits des Grabes fortschreite, desto empfänglicher werde ich für die Wonne seyn, die alle Weltsysteme umschlingt. Drang nach Harmonie, Bestreben nach Vollendung durch Tugend wird mich in jenen Gefilden deiner bessern Welten beseelen; und diese seelige Empfindung wird mich mit allen Wesen vereinigen, die, seit du sie zum Entstehen riefst, diesem lichten Ziele entgegen wallen.

Karoline! ich blicke hinaus in die sternhelle Nacht. Der Mond hüllt sich in seinen Wittwenschleier, begräbt sich in sein Wolkenbette, weil er dem hellern Lichte Platz machen will. Die Sterne funkeln, Kronleuchter im Freuden- und Prunksaale der Natur, zu Deinem Namenszuge, zum Kranze der Unsterblichkeit für Dich seh' ich die glänzenden Himmelslichter sich verflechten. Ich ahne Unsterblichkeit, lese sie in den Hieroglyphen der Natur. O dieses heil'ge warme Gefühl ist kein leerer Traum; selig, wer es in seinem Busen bewahrt, Himmelsahnung umweht ihn bei jeder guten That, in jeder heil'gen Stunde für das glänzende Jenseits verlebt. Ihm blüht ein Kranz von ewig jungen Freuden, wenn auch der Abend seines Lebens herannaht, wenn seine Kräfte schwinden, seine Gedanken vertrocknen, und eine Nacht auf ihn hernieder dämmert, die seine Wirksamkeit auf Erden begränzt.

Es kömmt eine schöne Zeit, ein heit'rer Morgen. Dort werden wir uns wiedersehn,

keine Fessel lästigen Verhältnisses drückt uns mehr. Die Bande der Liebe und ihrer süßen Vereinigung für Ewigkeiten geknüpft, behaupten ihre heil'gen Rechte, die Kette irdischer Verbindungen fällt, frei entbundenen Fittigs sinken die Schwesterseelen einander in die Arme.

Freudig schauernd blick' ich über Gräber und Särge, grüße die Dunkelheit der Wohnungen des Friedens.

Diese Nacht ist ja so kurz, und schon dämmert durch ihre Schattenschleier, in die Farbe des Orkus getaucht, das Morgenroth eines schönern Tages, der unsern göttlichen Trieben, unsern heiligen Empfindungen einen höhern, schönern Wirkungskreis vorzeichnet.

Vierter Sonntag.

Sommertagsnachtsträume. Fromme Wünsche. Rosmarin statt Myrthen, Thränen statt Perlen, und Todenblumen statt Brautkränzen.

Wenn die Gnomen und die Feyn aus ihren Grüften hervorgehen, wenn die Eule aus ihrem alten Thurme emporflattert, und die Geister der alten Ritter ihre zertrümmerten Vesten durchspuken, halte ich Geisterzitazion auf meinem Zimmer, schlage mein Stammbuch auf und erinn're mich der Lieben, durch Freundschaft und Seelenharmonie mit mir verwandt, und der Guten, die mich ein kurzes oder langes Stückchen Weg auf

meiner Pilgerschaft begleiteten. Wie manchem Vorausgegangenen muß ich nicht schon Thränen weih'n, und wie viele werden sich unter die kalte Erde verstecken, die einst warm an meinem Herzen hiengen!

Einst lag ich einsam in dem Steedtner Wäldchen. Dämmerung umfieng mich. Vor mir sah ich den Nebel, in den Wälder, Dörfer und Hügel eingebaut waren, und auf mich sah der Himmel durch einen Flor herab. Meine Zöglinge schienen sich, als weibliche Engel, auf den Wolken zu schaukeln. Ich dachte an Friederiken, Theresens Thränengesicht, Karolinens frohes Auge, Heliodorens schwanker Wuchs — —. Ich wurde müde und entschlief.

Im Traume stand ich auf. Die Engel waren verschwunden, die Gegend öde. Mir gefiel sie nicht mehr. Ich wollte zurück zu meinen Eltern.

Dein Vater ist todt, sagte die Mutter, und ich bin eine arme Frau.

Der Vater ist nicht todt, sagte ich. Als ich ihn verließ, war er ja noch so gesund, so blühend, so froh, so heiter.

Wohl, mein Sohn, sagte die Mutter, war er das. Der Glückliche wußte nicht, wie nahe des Todes Sense hinter ihm rauschte. Er ging fort und kam nicht wieder heim.

So will ich ihn suchen.

Ich verließ meine Mutter, ging immer weiter, immer weiter, wurde immer fremder, und wußte nicht wo ich war. Da sah ich einige Menschen gehen, jeden allein, ich fragte nach meinem Vater, sie lachten und giengen vorüber. Jezt lief ich, und Thränen standen in meinen Augen. Ach! da wurde der Himmel immer schwärzer, und kein Mond stand an ihm. Die Menge um mich wurde größer; aber grausamer. Ich

faßte liebend ihre Hände und zitterte. Sie rissen sie weg, und ich floh jezt vor den Menschen und vergaß meine Heimath. Furcht trat an die Stelle der Hoffnung, und verfolgt floh ich hinweg und stand in einer Einöde. Ach! ich hatte einen Vater und eine Mutter verlohren, und der Jammer riß sich laut heraus, aus der gedrängten Brust. Da that sich vor mir die Erde auf und neben mir. Flammende Hände fuhren empor und haschten nach mir, und immer näher, die Angst trieb mich unter sie, ich fühlte es, wie sie mich ergriffen, und schrie laut, und erwachte.

Da saß Karoline neben mir. Sie hatte meine Hand gefaßt, und mich dem Schrecken entrissen. Noch durchwühlte mich der Schmerz, und ich fand den ruhigen Odem nicht wieder. Mit bebender Stimme entdeckte ich ihr den Tod meiner Eltern, und das Herz wollte vor Jammer zerspringen.

Karoline tröstete den irrenden Freund mit zärtlicher Theilnahme. So hatte mir noch kein Trost wohlgethan, und keine Seele hatte noch so zu der meinen gesprochen. Ich mußte weinen, und sie weinte mit; unter diesen Thränen entstand der Bund unsrer Liebe.

Süße Maienjahre, warum kommt ihr immer wieder? Warum sehnt sich der müde Geist in die Gefilde des verlornen Paradieses zurück?

Eine lange Finsterniß bricht sich vor mir, und wie das schwarze Fernrohr am hellsten den Wiederschein der Entfernung giebt, so erblicke ich durch eine getheilte Nacht deutlicher die süßen Fernen der schönern Vergangenheit.

O Liebe! melodischer Einklang harmonischer Seelen, sanfte Einkindschaft gleichbesaiteter Herzen, wenn jene zu ernst gewor-

den ist, um dich zu verstehen, und dieses zu kalt, um dich zu fassen; ach! was entschädigt dann den armen Menschen, was hält ihn, daß er nicht bricht, was soll dann die verlassenen Zellen bewohnen, die sich die Liebe in seinem Herzen baute? Wenn ihm nur noch eine Seele übrig blieb, zu der er sagen kann: ich habe dich geliebt, und habe alle Menschen geliebt; aber du wohnest jezt einsam in meinem Herzen! ach! verlaß es nicht und bleibe du nur drinn. Ich liebe dich so ewig, so sehr, so treu und rein, und erst wenn das Formbret der Seele auseinander fällt, und ein Buchstabe nach dem andern abgelegt wird, wenn der Stamm gebrochen ist, stirb du, süße Dryade mit ihm. Aber das zerbricht eben dem Menschen die sieche Brust, daß man seine Herzenswunden für Federmesserschnitte hält, seine Klagen, als kindisches Weinen, verlacht, wenn er um eine Unbekannte trauert, und noch die Frage aushalten muß: Warum trauerst du? —

Ach! da stehen wir in der Welt im ewigen Kampfe mit Menschen und Leidenschaft, mit Wahn und Geistesdespotie! Die Menschen vom alltäglichen Gepräge sehen den höhnend an, der seine Empfindungen laut werden läßt, und die Staub- und Dämpfdecke auf dem Flügelfortepiano seines Herzens ein wenig zu lüften wagt; nennen ihn Schwärmer und Phantasten. Erzählen sich erlogne Mährlein von ihm, und geben ihn, wenn es seyn kann, der ganzen Narrenkaste der Stadt preis, sollten sie auch von ihm lügen, seinen guten Namen mit dem schwarzen Gifte der Verläumdung würgen.

Ach! wer seine Gefühle retten könnte, in eine Wüste, wo er allein seyn könnte mit den zarten Traumbildern seines Herzens und dem Solokonzert seiner Gefühle.

O wer mich mit Engelarmen herausheben könnte, aus diesem Labyrinthe! Nur ein einsames Zimmer in einem einsamen

Hause

Hause, vermauert und verrammelt für jeden Profanen, in einem stillen waldumkrönten Thale, selten vom irrenden Wand'rer besucht. Ach! und hier mit meinen warmen Gefühlen allein in einer selbst geschaffenen Welt, mit meinen Phantasiebildern bevölkert. —

Aber ach! das bleiben fromme Wünsche, jenseits vielleicht erfüllt — hier werden meine Blumen welken, verdüften, ohne mir geblüht zu haben. Das Formbret meiner Seele fällt auseinander, und kein Abdruck bleibt zurück! Karoline, bewahre Du — Du Einzige! — das Stammbuchsblatt meines Herzens in Deinem, und ich bin glücklich — seelig.

Ich blicke hinüber in's Nonnenkloster. Todenglockenhalle zittern vom Thurm durch die grauen Moor- und Nebeldüfte herüber. Zezilia! man begräbt dich — keine Thräne fällt auf deinen Staub. Dein Geliebter

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

lebt entfernt mit einer andern Gattin glücklich, ach! und du verbirgst dich im sechs und zwanzigsten Jahre, abgezehrt unter die große mütterliche Bettdecke, deine Augen schließen sich auf immer. Du liebtest ihn so treu, so schwärmerisch. Ach! ich kenne dich noch, liebes, liebes Mädchen, aus den Wonne-, Honig- und Blütenmonden deiner Empfindungen, als die Rosenknospen und Nelkenkelche deiner Liebe, deiner heil'gen Erstlingsliebe, sich entfalteten, und deinen lieben Jungen labte der würzige Duft. Noch seh ich dich in deinem Kattunkleidchen an seinem Arme hangend, mit den schöngeformten Füßchen im gelben Saffianschuh, an schönen Sommertagen über'n Wall spatzieren, oder am Waldsaume, oder durch die Auen und Wiesen.

Sein Blick hieng an deinem, auch sprach sein Auge des Herzens einzig wahrhaften Dialekt. Wie warm, wie seelig, wie glühend schwebten eure rosigen Empfindun-

gen, gleich eben so viel geschmückten gaukelnden Genien um euch her. Wie glücklich ihr in eurem Goldnebelmeere süßester Gefühle!

Fritz war arm und hatte nichts, als was du mit deiner Hand verdientest, du erhieltst ihn von deiner sauern Errungenschaft, und deine Mutter. O man weiß es, wie du in der Woche Nacht und Tag an deinem Nähtischchen saßest, wie dein Lämpchen nicht eher erlosch, als wenn der Morgenstern erbleichte. Oft waren deine Augen vom anhaltenden Nähen blutig unterlaufen, und wenn man dich sah auf der Straße, trugst du Arbeit weg, oder holtest welche.

Die Mutter starb in deinen Armen, dich befahl sie deinem Erwählten.

Aber eine Reichere, eine Schönere gefiel ihm. Er verließ dich — Da brach dein Herz von betrogener Liebe. Du hattest nun

Niemand mehr, der dir angehörte, dem du angehören konntest. Die Welt hatte dich getäuscht — Du hattest sie in Einem geliebt, in Einem war dir die ganze Welt verhaßt. Du wähltest den Schleier, ach und bedachtest nicht, daß du nun die Welt in mehr als zwanzig neidischen Mitgeschöpfen verabscheuen müßtest. Deine Schönheit erregte Neid, deine süße Schwärmerei Gespött jener fühllosen Wahnsinnigen, deine Armuth war der Vorwurf, der dir jeden Bissen vergiftete.

Zwei Jahre hieltst du es aus, dann zehrte deine Melancholie den schönen Körper auf, da schlossen sich die schönen Augen, da ruhten die fleißigen Hände, du schliefst ein, um an einem schönern Morgen zu erwachen. Nun tragen sie dich hin. Die Glocken heulen über deinem Grabe zusammen, die Orgel brummt, Männer in schwarzen Mänteln, Priester in feierlichen Talaren begleiten deinen Sarg in traurigem Pomp, deine Kl-

sterschwestern folgen dir, beten für die, die sie zu Tode ärgerten, das Misserere — und nun senken sie die schlotternde Leiche in der engen dumpfen Lade hinab in die Gruft. Kein Freund, kein Kind weint dir nach, die Priester verrichten kaltblütig ihre Zeremonien, und die versammelte Menge gafft die einzige frohe Schlußszene deines jammervollen Lebens an, ohne sich dabei zu denken, denken, daß auch diese passive Schlußszene ihnen bevorstehe, in der wir alle die Hauptperson, als Statiste, vorstellen.

Die Seile knurren unter der dumpfen Lade hervor. Erdschollen poltern darauf, und tiefer und tiefer versinkt die lezte Wohnung, aus der du nach kurzer Ruhe zum ew'gen Licht hervorgehen wirst.

Da tritt'st Du wieder hervor in Deiner Jugend, Deiner Schönheit, Deiner allumfassenden Zauberkraft, Karoline! Ich dachte an die Freuden des Himmels, und sogleich er-

schienst Du mir als Engel. Wie eine allmächtige Gottheit hast Du mit einemmal meine Leiden, meinen Gram in die reizendste Lage verwandelt.

Bin ich es noch, der mißmuthig der schönen Erde den Rücken wandte, der sich lossagen wollte von ihren Sonn- und Festtagen, von ihren Rosenkränzen und Freudenkelchen, und nicht bedachte, daß Karoline auf dieser schönen Oberfläche umherwandele, wie die Göttin der Liebe, des Wohlthuns und die Spenderin der höchsten Freuden. Du bist es, die mit einem Worte mich aus dem grenzenlosen Verderben zurück in das freudenvollste Leben ruft.

O, allmächtige heilige Liebe! Freude, Seeligkeit, wie ich noch keine empfand! Du, meine Retterin! Freundin! Schwester, und alles! Mit offnem Herzen darf ich mit Dir reden, darf ewig Dir sagen, daß ich Dich liebe! Du willst mit Freuden mich anhören,

mit Entzücken mir antworten? Es sind nun Bande, die unsre Liebe fesseln.

Hab' ich ihn auch recht gelesen, diesen Zauberbrief, den ich mit Küssen verzehren möchte? Er war wirklich an mich geschrieben?

Ja, Karoline, er war an mich; ach! er war an mich.

Würdig will ich mich machen Deiner Liebe, würdig Deines vortrefflichen Herzens. Nie sollst Du vor meiner Lieb' erröthen. Ich sollte Dich betrügen, Deine Herzlichkeit mißbrauchen, Ursache seyn, daß Du Thränen um mich vergössest? Nein, nein, Du kennst Deine Gewalt nicht, weißt nicht, welche Ehrfurcht Deine heiligende Gegenwart gebietet.

Betrügen sollt' ich Dich können? Wie kannst Du das fürchten, liebe, mißtrauische Freundin, kennst Du einen andern Namen, der Dich mehr rührt, als Freund und Bruder, so nenne mich mit diesem, und ich will

Dich Erhalterin meines Lebens heißen. Verbanne alle Furcht, die unsre Ruhe stören könnte. Die Jugend verblüht, die reifern Jahre enteilen, wir erwachen dann aus einem Traume, haben unsre Zeit verlebt, ohne die herrliche Welt genossen zu haben. Und wie können Gefühle für die edlern Vorzüge dieser Welt strafbar seyn? Wenn sie der Himmel verdammte, hätte wohl der Schöpfer den Hang nach denselben in unsere Seelen gelegt?

Seit ich Dich liebe, hab' ich mehr Gefühl für das Gute. O es ist ein großes Glück um eine vollkommne Liebe! und die gute Natur nimmt Liebende so gern in ihren Schutz, giebt ihnen Segen und Gedeihen, wenn sie in ihrem Schooße Ruhe verlangen.

Wie sich die herrliche Schöpfung nun wieder um mich her verjüngt! wie erfreuend war jener Spaziergang an Deiner Seite! Jedes Blatt, jede thauüberglänzte Pflanze

war ein Spiegel, worin ich Dein Bild zu sehen glaubte.

Noch seh' ich, wie jedes Grasspitzchen sich neigend nach Deinem Kleide schmiegte, noch fühl' ich, mit welcher Lust ich mich nachher auf dem Platze niederließ, wo Du durch Dein Sitzen das Gras durcheinander gebogen, und die Form Deines schlanken Körpers zurückgelassen hattest.

Ach, Karoline! wie seelig machen mich jene himmlischen Erinnerungen! Aber da tritt der Erdschatten-Diameter zwischen meine Sonne und macht meine Mondscheibe blutig und verfinstert meine Seele, und die Bilder erblinden, ihre Farben sterben. Es ist nicht so — die süßen Jahre sind vorüber, deine Karoline ist eines Andern Gattin! — nicht mein — ach! sie war es einst, aber das süße Band wurde getrennt. Und ich kann mir jene Zeiten noch so lebhaft denken, kann jenen Morgen mir noch so ver-

gegenwärtigen, als ich den süßen Brief von Dir erhielt, der Deine Liebe mir gestand, weiß noch alle Worte, die ich Dir antwortete, jedes Gefühl wiederholt sich, und die Vergangenheit färbt sich mit Rosenlicht jenes schönen Frühlingstages an, als ich mit Dir im Thale längs dem Flusse spazieren gieng, mit Dir am Quellenrande saß, wo der klare Bach die Erdzunge umspühlt, und über den auf seinem Bette schlafenden Mond *) seinen Silberflor zieht, und Du, in dem vom Schatten getuschten Wiederschein der Wellen ein herrliches bleiches Roth — als hätte sich eine Purpurschnecke auf deiner Wange verblutet — zeigen konntest. Der Gang und der rothe Sonnenschirm waren zu grelle Koloristen gewesen.

Ewig werden die Bilder vor meiner Seele stehen, noch am leztern Tage, wenn

*) Die Sonne, deren Bild gemilderter und strahlenlos im Wasser erscheint.

alle Zeichnungen, Nacht und Schlachtstücke meines Lebens verwirrt durcheinander fließen, wirst Du, wie eine phantasmorische Geistererscheinung, hellleuchtend, weiß, verklärt auf dem dunkeln Nacht- und Gewittergrunde meines vorübergewanderten Lebens stehen, und wenn der Hauch des Todes die Lebenslampe meiner Laterna Magika ausbläßt, mit verschwinden.

Süßer Wahnsinn! wie glücklich machst du den Elenden, wenn du mit sympathetischer Tinte die Winterlandschaft seines wirklichen Lebens mit Gras und Baumschlag des Frühlings bemahlst, daß die dürren Aeste Blätter treiben, wenn sie erwarmen.

Aber die Wirklichkeit mit ihrem kalten Nordwinde bläßt darüber, die sympathetische Tintenmahlerei verschwindet, und der dürre Winterkupferstich ist so nackt und traurig, wie zuvor. Aber nur ein warmer Sonnenblick auf die erstorbne Landschaft, und die

Fluren grünen wieder, die sympathetische Farbe tritt hervor.

Und so wechseln die bunten Farbenbilder mit Leid und Schmerz im optischen Kasten unsers darstellenden und verfinsternden Lebens. Wonne und Wehe, Lieb' und Leiden schließen den ewigen Kapuzinergürtel um den Leichnam unsers Daseyns und Wirkens.

Täuschung, süße Träume, Verzweifeln beim Erwachen, fromme Wünsche, nie erfüllt, Rosmarin statt Myrthen, Thränen statt Perlen, und Todenblumen zu Brautkränzen.

Fünfter Sonntag.

Historischen Inhalts. Die unsichtbare Loge. Die Geschichte schreitet vorwärts.

Viktor kam in der Residenz an, Freunde nahmen ihn auf. Der Empfang war herzlich, und von Seiten der Vornehmen, an die er empfohlen war, zuvorkommend, viel versprechend. Sein Plan erhielt den verdienten Beifall und der Fürst würdigte ihn besonderer Aufmerksamkeit.

Er war dem Präsident Hilborn vorzüglich empfohlen, und genoß in diesem Hause den angenehmsten Zutritt, die vergnügtesten Stunden.

Karl, der Sohn des Präsidenten, der mit einer einnehmenden Figur und seltenen Kenntnissen das vortrefflichste Herz besaß, war bald Viktors warmer Freund geworden. Die beiden Jünglinge schäzten einander, gleiches Alter, gleiche Seelenstimmung und gleiche Lieblingsstudien hatten ein inniges Band um sie geschürzt.

Auch Etamine, die Schwester seines Freundes, hatte er näher kennen gelernt. Er hatte ein vortreffliches Mädchen an ihr gefunden. Sie hatte ihn um Unterricht in der Musik gebeten. Mit Freuden hatte er den süßen Antrag angenommen.

Dies gab ihm Gelegenheit, täglich einige Stunden allein mit ihr auf ihrem Zimmer zuzubringen.

Etamine war freundlich, sanft, traulich, und der erste Blick aus ihrem schmachtenden Blauaugen sagte: Ich bin ein gutes Mädchen!

Viktor dachte an seine Idonie. Er verglich. Die gegenwärtige Etamine schien ihm reizender, feiner gebildeter, klüger — Idonie war freilich nur eine Landpredigerstochter.

Mit jedem Tage wuchs die süße Vertraulichkeit der beiden Liebenden. Viktor hieng mit Wohlgefallen an ihren Blicken, Etamine zitterte und erröthete, wenn er ihre Hand berührte, wenn er ihre Griffe auf der Guittarre leitete.

Manchmal fand er sie mit Spuren von Thränen, wenn er zu ihr in's Zimmer trat. Sie schien mit einem heimlichen Feinde zu kämpfen. Viktor weinte im Stillen, weil — Etamine im Stillen weinte, und das war die einzige, aber für ein liebendes Herz vollwichtige Ursache.

Idonie hatte ihm zweimal geschrieben. Einmal hatte er geantwortet, und auf den

zweiten Brief die Antwort vergessen. Ein tiefes Stillschweigen waltete zwischen Beiden. Die Sprache ihres Herzens schien allgemach zu verstummen. Die glänzende Etamine hatte Idonien verdunkelt. — —

Karl war herzlich und offen gegen Viktor gewesen. Je näher Etaminens und Viktors Herz zu einander traten, desto verschlossener ward Karl, desto einsylbiger, kälter.

Oft wenn er Viktor mit Etaminen vertraulich sprechen sah, zuckte er mitleidsvoll die Achseln, und wenn auf einsamen Spaziergängen, was immer seltener geschah, Viktor vom Glück seiner Liebe schwärmte, antwortete Karl mit einzelnen Seufzern.

Etamine klagte gegen Viktor über die Verschlossenheit ihres Bruders. Viktor hatte dieselbe Klage.

Ein

Ein Monat war indessen verflossen, und noch hatte Viktor, in Liebe versenkt, nicht einen Schritt vorwärts in seinem Plane gethan. Er schien seines Zwecks vergessen, nur für Idonien zu leben, und seine Liebe.

Mit jedem Tage entfernte sich Karl mehr von ihm.

Einst überraschte ihn Viktor des Morgens in seinem Studierzimmer. Er sah, wie er schnell einen Heft Manuscript, an dem er arbeitete, in seinem Schreibepulte versteckte.

Ich störe dich, Karl.

Nein, Viktor.

Du arbeitest?

Dafür sind wir ja da. Ein Mensch ohne Zweck, ohne Beschäftigung ist in meinen Augen ein armseliges, ein nichtswürdiges Geschöpf.

Viktor ward von dieser Wahrheit, die er sonst eben so männlich behauptete, ergriffen. Tiefe Röthe überzog seine Wangen.

Was arbeitest du?

Ich arbeite ein philosophisches Thema aus; und was arbeitest du?

Viktor verstummte. Nach einer schamvollen Pause: Ich lese — —

Ist das dein Zweck? — Viktor, da wir einmal allein und auf gutem Wege sind, so laß uns fortfahren.

Du scheinst seit einiger Zeit so verdrossen.

Allerdings.

Auch mir läßt du deine Verdrüßlichkeit empfinden.

Ja!

Was hab ich dir gethan?

Nichts.

Und du bist mir böse?

Nein.

Und du entfernst dich von mir?

Weil ich mich dir lästig fühle.

Lästig — du? — mir? —

So ist es.

Karl!

Viktor!

Was soll dein sonderbares Betragen?

Hab' ich mich verändert? bin ich dir nicht mehr derselbe?

Diese Einsylbigkeit, dieses Zurücktreten, diese Seufzer — hie und da ein mitleidiges Achselzucken, und, bei meinen heiligsten Gefühlen, eine höhnische Kälte.

Ich will es nicht läugnen.

Deutet das nicht alles auf Entfernung?

Ja!

Hab' ich sie verdient?

Diese Frage geb' ich dir zurück.

Wie?

Untersuche, ob ich oder du die Schuld von alle dem trägst. Du entfernst dich von mir, von deinem Zwecke; kann dein liebender Freund etwas anders, als tiefes Mitleid, stillen Jammer und Verachtung des Pflichtvergessenen empfinden?

Karl! —

Laß mich ausreden: Du liebtest ein edles Mädchen, deines Herzens würdig. Sie erwiederte deine Liebe. Sie schwur dir ewige Treue. Das thatst du auch ihr. Trieb nach Vereinigung war die Seele deiner Thaten. Mit schönen Entschlüssen kamst du zu uns. Der Fürst, wir alle nährten die schönsten Hoffnungen für dich, für die gute Sache.

Da sahst du meine Schwester, vergaßest Idonien, deiner Schwüre, deines Plans, und klimpertest mit Fräulein Etamine auf der Guitarre. Wenn das dein Zweck war, so laufen unsre Wege freilich weit auseinander. Ich habe nichts mit dir zu thun. Ich kann dir nur nachsehen auf der Bahn des Unglücks, und dich — bedauern.

Ist es ein Unglück, von der vortrefflichen Etamine geliebt zu werden?

Wenn ich zu einem Knaben spräch, würde ich dir das väterlich auseinander setzen. Aber du hast Vernunft, du willst anderer Köpfe bilden, und siehst die Inkonsequenz deiner Handlungen nicht ein? — Viktor, ich habe dir nichts zu sagen. Es ist einerlei, wie du deinen Unterhalt verdienst, ob als Bänkelsänger, oder Erzieher guter Menschen. Ob du den redlichen Selbert mit seinen Empfehlungen kompromittirst, ob du deinen Freund, deinen Wohlthäter verlierst, ob du Idonien unglücklich machst,

ob Etaminens Herz zerrissen wird, wenn sie der Wille des Vaters und ihre Verhältnisse von dir trennen; ob du dir den Unwillen meines Vaters, die Ungnade des Herzogs zuziehst, das ist dir einerlei, du — spielst Guitarre und machst Sonette.

Karl, du bist bitter.

Das weiß ich, aber ich bin es mit Vorsatz. Man muß dir die Wahrheit derb sagen, wenn man dich von deinen Verirrungen zurückführen will. — Ich bin dein Freund, und kenne meine heil'gen Rechte. —

Karl! —

Unterbrich mich nicht, laß mich ganz ausreden. Ich werde aber dann auch kein Wort mehr über dich und deine Angelegenheiten verlieren. Also zum leztenmale: Du wandelst auf Irrwegen dem Verderben zu — du wirst dein Glück untergraben, dein und Etaminens Ruhe morden, den Frieden dieses Hauses morden, deine Idonie erdrücken,

und deinen guten Namen auf ewig. — Siehe, du kamst mit den schönsten Entwürfen zu uns, die gute Sache sprach für dich, und wir für sie. Der Fürst ist von dir entzückt. Und nun — ach! du kannst es nicht übersehen, wohin du dich verirrtest. Kehre zurück, arbeite an deinem Plane, und du wirst glücklich mit deiner Idonie.

Viktor senkte den Blick zur Erde. Er fand, wie sehr sein Freund recht hatte.

Du hast recht, Karl — du hast mich mir selbst wiedergegeben. O, was hab' ich gethan! Idonie! ich habe meine Eide gebrochen; aber Etamine ist ein Engel — ich kann nicht von ihr lassen, sie füllt mein ganzes Daseyn. Ach! und das Bewußtseyn, Idoniens Rechte zu kränken, meiner Eide, ihrer Liebe zu spotten — es ist Marter der Hölle. Was soll ich thun? Karl! — rathe, hilf mir. An deiner Hand gehe ich auf den rechten Weg zurück.

So bist du deiner Bestimmung, deines Charakters und deines Namens werth, rief Karl entzückt über seinen errungenen Sieg aus, und schloß den wiedergefundenen Freund in die Arme. Küsse bestätigten den erneuten Bund.

Sey ein Mann. Lerne dich selbst beherrschen, und du wirst das höchste Glück genießen, dessen Sterbliche fähig sind. —

Du, Karl, scheinst mit der Kunst bekannt zu seyn, o lehre mir die göttliche!

Ich selbst bin noch Lehrling; aber ich könnte dich einer Schule zuführen.

Du würdest mich zum glücklichsten Menschen machen; nenne mir jene heilige Schule.

Hast du Muth? Beharrlichkeit? festen Sinn für's wahre Gute? — Zwar sollt' ich dir die Frage nicht vorlegen, denn nach deinen Inkonsequenzen solltest du eigentlich nie unsere Tempel sehn; aber vielleicht gelång es mir, das Glück deines Lebens zu

gründen. — Jene heil'ge Schule ist die Maurerei. —

Du starrst mich an? Freilich hat man so manches Vorurtheil gegen diese heilige Verbindung. Aber lerne erst ächte Maurerei kennen, und ich weiß es, du bleibst ihr treu, so lang du lebst.

Lehre mich sie kennen, jene geheimnißvolle königliche Kunst. Ich kann weder von ihrem Vortheil, noch von ihrem angeblichen Nachtheil, eine bestimmte Idee fassen.

Das wirst du auch nie können, bevor du einige Grade in der Maurerei erlangt hast.

Ich hörte so viele Widersprüche -- —

Erst am Ende werden sie gelößt. Was gehen dich auch vor der Hand jene Geheimnisse an? Ich wünsche nicht einmal, daß du sogleich darnach forschest. Nur daß du aufgenommen werdest, und die vortrefflichen Lebensregeln befolgst, die jedem Lehrlinge ge-

gegeben werden. Du wirst in den spätesten Jahren mit inniger Rührung an den Tag zurückdenken, wo du in jene Verbindung aufgenommen wurdest.

Aber Karl! du wirst meine Frage billig finden, was ist der Zweck der Maurerei?

Eine strenge Frage. Indessen, ich nehme sie auf, und will dir mit aller möglichen Strenge beantworten, was du nur fragen kannst. Du wirst entweder mich nöthigen, durch eine vollständige Beleuchtung der Sache, meine Vorliebe für sie aufzugeben, oder dich, ihr deine Achtung zu schenken. Laß es uns Beide auf diese Gefahr immer wagen; wir werden an Weisheit gewinnen, was wir etwa an vorgefaßten Meinungen verlieren sollten. Ich werde dabei nicht vergessen, daß du ein Ungeweihter bist, und sonach alle die kleinen Vortheile verlieren, die meine Deduktion durch dein Gefühl haben könnte; vergiß auch du nur deine maurerische Gelehrsamkeit und deine Bücher, und gieb

dadurch die vermeinten Vortheile auf, die du durch etwanige historische Kenntniß über den blos philosophirenden Maurer zu haben vermeinst.

Du kannst billiger Weise nicht fordern, daß ich dir eine andre Kenntniß vom Orden zugestehen soll, als: daß er existirt. Was du aus Büchern von der Art seiner Existenz wissen willst, kann ich schon um deswillen nicht anerkennen, weil alle diese Lesereien kein Wissen in dir erzeugt, und dich allein in Widersprüche und Zweifel verwickelt haben. Welchem deiner Schriftsteller sollst du denn auch trauen, da du keinen Maasstab hast, sie zu prüfen, und kein Medium, sie zu vereinigen. Und so viel du auch glauben, oder, wie du wähnst, nach historischer Kritik wahrscheinlich oder wahrscheinlicher finden magst: so berufe ich mich doch auf mein eignes Gefühl, wenn ich behaupte, daß deine wahre Kenntniß der Sache, streng genommen, nicht über ihre Existenz hinaus geht.

Dies ist mir aber auch vollkommen genug, und ich lade dich nur ein, an diese sich're Kenntniß eben so sich're Schlüsse anzureihen.

Und wir wollen doch finden, — was der Freimaurerorden an und für sich selbst ist?

Das nun wohl eben nicht, aber doch das: was er an und für sich selbst seyn kann, oder, wenn du willst, seyn soll.

Diese Frage wird dich überraschen, weil du sie noch nie gethan hast, aber sie ist, nach dem Obigen, die einzige, die du thun kannst. Was der Orden ist, das lerne meinetwegen aus dem "Zerschmetterten Freimaurer" wenn es dir genügt; was er seyn kann, vermagst du aus einer bessern Quelle zu schöpfen, aus deiner Vernunft. Aber, wenn du es weißt, so wirst du, bei einiger Konsequenz, nicht glauben, daß er an und für sich selbst wirklich so sey, als er es, nach deiner sogenannten richtigen Ueberzeu-

gung, seyn kann. Du wirst es wenigstens nicht behaupten — aber auch nicht verneinen — können, weil du um deswillen ein Eingeweihter seyn müßtest. Du würdest eher mit vollem Rechte ein maurerischer Gesetzgeber seyn, als diese Behauptung mit einigem Rechte wagen können.

Laß uns auf diesem Felde, wo alles schwankt, nach einem festen Punkte suchen, auf welchem unser Fuß sicher stehen kann, und uns von unbestrittenen Thatsachen ausgehen.

Du weißt, daß in den ersten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar in London, eine Gesellschaft öffentlich hervortritt, die wahrscheinlich schon früher entstanden ist, von der aber keiner zu sagen weiß, woher sie komme, was sie sey, und was sie wolle? Sie verbreitet sich, ohnerachtet dessen, unbegreiflich schnell, und wandert über Frankreich und Deutschland in alle Staaten

des christlichen Europa, ja selbst nach Amerika. Männer aus allen Ständen, Regenten, Prinzen, Adeliche, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, treten in ihren Bund, Katholiken, Lutheraner und Kalvinisten lassen sich einweihen, und nennen sich Brüder untereinander. Die Gesellschaft, die, man weiß nicht warum? wenigstens, wie ich dich zu glauben bitte, sehr zufällig, sich Freimaurer-Gesellschaft nennt, zieht die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich, sie wird in den meisten Reichen, z. B. in Frankreich, in Italien, den Niederlanden, in Polen, Spanien, Portugal, Oesterreich, Bayern, Neapel, verfolgt, mit dem Banne zweier Päbste belegt, überall mit den widersprechendsten Beschuldigungen überhäuft und jeder Verdacht, der dem großen Haufen verhaßt ist, und bei ihm verhaßt macht, auf sie geworfen. Aber sie erhält sich unter allen diesen Stürmen; sie breitet sich in neue Reiche aus, und wird aus den Hauptstädten in Provinzialstädte verpflanzt, wo man sie vorher kaum dem

Namen nach kannte. Sie findet unerwartet an dem einen Orte Schutz und Unterstützung, wenn sie an dem andern unter zu gehen in Gefahr ist. Sie wird dort als die Feindin der Throne und die Anstifterin der Revoluzion verschrien, und gewinnt hier das Vertrauen der besten Regenten.

So gelangt sie herauf bis zu unsern Tagen. Du siehst, wie in diesem Zeitalter die Mitglieder dieser Gesellschaft sich endlich einmal ernstlich fragen: Woher kommen wir? Du siehst, wie sie von allen Orten her sich versammeln, um sich diese Fragen zu beantworten; wie sie mit ernsten Mienen einander anblicken, jeder von seinem Nachbar die Antwort erwartet, und endlich alle, entweder laut oder stillschweigend, gestehen, daß keiner von ihnen, den Zusammengekommenen, es wisse. Was thun sie nun? — Sie reisen nach Hause, erklären ihren Brüdern die allgemeine Unwissenheit, entlassen sich gegenseitig ihrer Verpflichtungen und ge-

hen mit einiger Schaam auseinander? — Keineswegs! der Orden dauert fort und verbreitet sich, nach wie vor.

Die Gesellschaft erleidet noch härtere Dinge. Die Frage nach ihrem Geheimniß wird dringender; es wird in öffentlichen Schriften, z. B. "dem entdeckten Geheimniß der Freimaurer, der gestürzten, der verrathenen Freimaurer ꝛc." zur allgemeinen Kenntniß gebracht; man erhebt die Absicht einiger maurerischen Sekten zur vollkommenen Gewißheit, anderer zur Wahrscheinlichkeit; man findet, daß hie und da die Maurerei nur zur Hülle verwerflicher Zwecke gedient habe, und zieht diese Zwecke, in ihr, sie tödtendes Licht. Was wird nun geschehen? — Die Freimaurer werden sich von dem verrathenen Geheimnisse lossagen, und, um sich von allem Verdacht unredlicher Zwecke auf einmal zu befreien, die Logen schließen, und den "zerschmetterten Freimaurer" in ihre Bibliotheken stellen. Nein! die Gesellschaft dauert fort,

fort, als ob nie ein Wort über sie gesprochen, kein Buchstabe über sie gedruckt wär', und das Stillschweigen in ihr unverbrüchlich gehalten würde.

Endlich zerreißt sich die Gesellschaft selbst in ihrem Innern, alle Einheit hört auf, sie spalten sich in Sekten, die sie Systeme nennen, verketzern sich gegenseitig, thun sich in den Bann, und wiederholen das Spiel mit einer allein seeligmachenden Kirche. Der ehrliche Servati fragt: Und wollte ich ein Freimaurer werden, wo sind die ächten Meister zu Hause? und weiß in seinem dicken Buche keine Antwort zu geben, indeß die Maurer aller Farben und Zeichen einmüthig antworten: Nirgends! nirgends, als bei uns!

Was erfolgt nun? Der Ungeweihte, der doch sonst noch wenigstens vor dem Brudernamen Ehrfurcht hatte, findet jezt die sich verfolgenden und verketzernden

Maurer — lächerlich, und es fällt auf die Maurerei etwas, das schlimmerer ist, als alle Verfolgung — kalter Spott und Hohn der feinen Welt.

Nun wird doch ohne Zweifel die Auflösung der wunderbaren Gesellschaft erfolgen? — Abermals: Nein! sie erhält und verbreitet sich wie immer, und mancher feige Bruder, der über und über erröthen würde, wenn man in einem feinen Zirkel sagte: er sey Freimaurer, geht nach wie vor gewissenhaft in die Loge.

Sieh, Viktor! so steht es mit dem Orden, über den Verfolgung und Spott, Unwissenheit und Verrath nichts vermögen. So wie man zuweilen im Spaß gesagt hat: das größte Geheimniß der Freimaurerei ist, daß sie keines haben; so kann man mit Recht sagen: das offenbarste Geheimniß der Freimaurer ist, daß s i e s i n d und daß s i e f o r t d a u e r n. Denn — was ist es

doch, was kann es doch seyn, das alle diese Menschen von der verschiedensten Denkart, Lebensweise und Bildung verbindet, und unter tausend Schwierigkeiten, in dieser Zeit der Erleuchtung und Erkaltung, bei einander erhält?

Laß uns weiter gehen, und diese Männer selbst näher betrachten. Es sind vielleicht lauter Schwachköpfe, Schwärmer, Heuchler, Intriguanten nnd Herrschsüchtige, die sich untereinander verbunden haben. Nun dann, so ist es begreiflich, wie sich der unredliche Schlaukopf mit Narren verbinden kann, um sie zu seinen Absichten zu lenken, oder wenigstens, sich an ihrer Thorheit zu belustigen; begreiflich, wie der Herrschsüchtige den Schwärmer bei seiner Geheimnißsucht fangen und seinem Stolze zu Gefallen den Mann, der sonst an Rang und Ansehn über ihm steht, unter seine Befehle nehmen kann; begreiflich, wie der Intriguant sich mit Schwachköpfen verbinden kann, um diese

sagen und — zahlen zu lassen, was ihm gefällt. Aber nein! — in allen Zeitaltern finden sich die weisesten, redlichsten, durch Talent, Kenntnisse und Charakter ehrwürdigsten Männer im Orden, überall sind mehrere — ist gewiß Einer — unter den Brüdern, dem du dich mit vollem Vertrauen als dem Führer und Leiter deines Lebens in die Arme werfen würdest.

Doch — ich lasse keinen möglichen Einwurf zur Seite liegen — dieser weise und redliche Mann kann durch irgend einen Zufall und in irgend einer Jugendlaune in einen Orden gerathen seyn, der ihm nach seinem innern Wesen nach unbekannt war. Er wird mit ihm bekannt, findet, daß es Nichts sey, und auf eine kindische Spielerei hinaus laufe. Er kann nicht zurück, eine gewisse Eitelkeit verhindert ihn, sich als einen Getäuschten darzustellen; seine innere Schaam aber verleitet ihn, sich der leeren Sache hinzugeben, und — er zieht sich ohne

Aufsehn in aller Stille zurück. Ist dies die wahre Geschichte aller redlichen und weisen Männer im Orden, so — stehn wir hier am Ende unsrer Untersuchungen, und schämen uns, daß wir den Orden auch nur so weit unserer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, und überlassen ihn mit bedauerndem Lächeln den gutmüthigen Schwärmern und den selbstsüchtigen Intriguanten.

Aber das ist sie nicht, so wahr deine Erfahrungen sind; und die meinen. Die wahrhaft weisen und redlichen Männer, die wir kennen, sind im Orden vorwärts geschritten, haben sich ernstlich mit ihm beschäftigt, für ihn sich abgearbeitet, und sogar andere wichtige Zwecke aufgeopfert.

Und nun stehe ich auf dem Punkte, den ich für dich, den Nichtmaurer, und für jede konsequente Vernunft, für fest und sicher halte. So wahr auch nur Ein ohnstreitig weiser und tugendhafter Mann sich ernsthaft

mit dem Freimaurerorden beschäftigt, so wahr ist er kein Spiel, so gewiß hat er einen, und zwar ernsten und erhabenen Zweck.

So hätten wir den Standpunkt gefunden, von welchem aus wir alles Uebrige überblicken, und unsern Fuß mit Bedacht weiter setzen können.

Süße Töne der Guittarre, begleitet von Etaminens Silberstimme, unterbrachen Karls ernsthafte Rede. Sie drangen aus dem anstoßenden Zimmer.

Hat die Stunde ausgeschlagen
An der großen Weltenuhr,
Schwindet mit verlornen Tagen
Auch der guten Seelen Spur?

Mit dem Augenblick enteilet
Seiner Schöpfung Meisterstück;
Gegenwart und Zukunft theilet
Den gefaßten Augenblick.

Schnell, wie Aeolsharfentöne
Rauscht des Lebens Traum vorbei,
Freudenjubel, Angstgestöhne,
Bunter Farben Gaukelei.

Mühevoll wird er errungen
Unsers Daseyns Augenblick;
Hat die Stunde ausgeklungen,
Nimmer kehret sie zurück.

Ueber unsre Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab;
Was uns schmerzt, was Freude bringet
Stürzt in eine Gruft hinab.

Die unsterblichen Gesänge,
Heldenthaten früher Zeit,
Stille Thränen, Siegsgepränge
Ueberhüllt Vergangenheit.

Und die Heiligen auf Erden,
Ihrer Thaten Göttlichkeit
Sollten all' vergessen werden
Mit der längst entrollten Zeit?

Feierliches Angedenken,
Lorbeerkränze, Mausole'n,
Die uns stolze Enkel schenken,
Sind nur eitele Trophä'n.

Kärglich ist der Raum hinieden,
Der uns zugetheilet ward;
Sterbliche! — doch seyd zufrieden,
Geizet mit der Gegenwart.

Wer den Besten seiner Zeiten
Ehrenvoll genug gethan,
Hat gelebt für alle Zeiten;
Herrlich endet seine Bahn.

Und der Duldung Siegespalmen
Weh'n um seiner Thaten Glanz,
Unter jubelnden Psalmen
Windet sich sein Sternenkranz.

Das ist Etamine! rief Viktor, und wischte sich ein Paar Thränen aus den Augen.

Hast du die drei lezten Strophen beherzigt? Viktor! sie haben Bezug auf dich.

Höre doch — höre, Karl! die Saiten tönen wieder! Hörst du weiche Akkorde, aus einer weichen Seele gezogen? —

Sie fließen auch wieder in ein weiches Herz, erwiederte Karl, mit einem wehmüthigen Lächeln.

Unterbrich sie nicht, die heiligen Anklänge der schönen Seele, guter Karl! sagte Viktor, weichlich auf seinen Freund gestüzt.

Wie aus Memnons stolzen Trümmern tönet
Ueber Grab und Urne mir ein hohler Ruf:
"Mit dem Glauben, Zweifler, sey versöhnet:
Ewig lebet, was der große Meister schuf."

Dieser Funke, ew'gem Licht entrissen
Und gefesselt hier in engen finstern Staub,
Nimmer wird nach so viel Kümmernissen
Er des sieggewohnten Orkus stolzer Raub.

Dämmerung ruht auf des Denkens Tiefen,
Unser Wissen hellt ein schwankend, blasses Licht;
Von den Millionen, die entschliefen,
Kömmt nicht einer, und die Geister sprechen nicht.

Zwischen Seyn und Nichtseyns ernstem Rande
Schwankt des kühnen Weltumseglers morscher Kahn;
Keine Kunde von dem finstern Lande,
Dem an Staub Gefesselte vergebens nah'n.

An dem Grabe schwinden alle Spuren,
Unser Wissen ist auf disseits nur beschränkt;
Phantasie schwingt sich in jene Fluren,
Ueber die ein Gott den düstern Schleier senkt.

Bild und Thränen, wär't ihr nur vergebens?
Wirft der Frevler kühn den frechen Zweifel auf;
Seyd so herrlich, Bilder dieses Lebens,
Herrlicher der Quell, von wannen euer Lauf!

Die Sängerin wurde unterbrochen. Ein dumpfer Knall, wie der Schuß einer Pistole, fiel im Nebenzimmer. Etamine that einen Schrei. Deutlich hörten Viktor und Karl sie mit der hallenden Guittarre zu Boden stürzen. Erschrocken eilten sie hinüber; öffneten die Thüre. Etamine lag mit ihrer Guittare an der Erde, und winselte in ihrem Blute.

Sechster Sonntag.

Die sieben Hügel. Der heilige See, und die Thränenweide über Lottchens Grabe.

Idonie lebte der süßesten Hoffnung. Ihre Eltern, besonders der Vater, suchten sie zu bereden, dem Sohn des Amts- und Gerichtsverwalters ihre Hand zu geben. Sie weigerte sich standhaft, und eröffnete ihrem Vater, als er einst zu heftig in sie drang: Sie werde das Aeußerste wagen, ehe sie einem so geist- und herzlosen Menschen ihre Hand gäb', ehe sie ihren Nacken gutwillig Fesseln darbeugte, die sie nur ewig unglücklich machen könnten.

Die Mutter suchte ihr Kind zu schonen, allein der Vater schien seine Gründe zu haben, mit der Verlobung zu eilen.

So oft der Amtmannssohn sich einfand, stellte sich Idonie krank oder redete nicht mit ihm, suchte ihm auszuweichen, wo und wie sie konnte.

Indeß wollen wir einen Blick auf Falkenau thun.

So hieß nemlich das Schlößchen, auf welchem ein junger Edelmann, Fritz von Falkenau, haus'te. Er war Gerichtsherr der Gegend. Auch Waldum gehörte in diesen Bezirk. Allgemein bekannt als Wüstling, schwärmte er umher, jagte, schwelgte und ließ kein Mädchen in Ruhe. Die schöne Pfarrerstochter hatt' ihm längst in die Augen geleuchtet. Ihr Besitz war sein höchster Wunsch. Vergebens hatte er seine gewöhnlichen Mittelchen aufgeboten, vergebens

war er ihr nachgegangen. Idonie blieb ihren Grundsätzen, der Tugend und ihrem Viktor treu, achtete nicht des leichtfertigen Geschwätzes, verachtete den Schändlichen und sezte Klugheit seinen Bemühungen entgegen. Der Amtmannssohn, Ferdinand, war nicht viel besser, als der wollüstige Junker mit dem er auf Akademien gewesen war, und verschiedene Reisen mit ihm gemacht hatte. Einer arbeitete dem andern in die Hand, und Ferdinand war der Vertraute, der Kuppler und Gehülfe der Niederträchtigkeiten seines gnäd'gen Herrn.

Der alte Baron wollte noch vor seinem Ableben seinen Stamm fortgesezt sehen, und hatte eine Heirath mit einem reichen Fräulein projektirt.

Fritz mußte seinem Vater nachgeben, und konnte es auch. Denn nach seiner Moral konnte das eheliche Leben seine Ausschweifungen nichts weniger, als verhindern. Er betrachtete den Ehestand blos als Maske sei-

ner Ausschweifungen, seine Gattin als gesetzmäßige Buhlerin, neben welcher er, nach wie vor, seine Abentheuer mit andern Weibern und Mädchen fortsetzen könnte.

Ferdinand sollte um Idonien werben, sie als Gattin erhalten, seinem Vater substituirt werden, und Idoniens Genuß mit dem lüsternen Junker theilen.

Ferdinand hatte sich in die Gunst des alten biedern Pfarrers eingeschlichen. Man hatte ihm geglaubt, und Idonie zum Opfer bestimmt.

Die eifrigen Bewerbungen konnten Idonien nicht erschüttern; sie blieb standhaft, treu ihrem Viktor; weinete, duldete, und verzehrte sich im stillen Grame.

Die romantische Lage ihres Dörfchens vermehrte ihre melancholische Stimmung. Einsam wandelte sie jezt am Bache, im Mondenglanze auf der Flur und der Haide mit den sieben Hügeln, und dem sogenann-

ten heiligen See, von dem man sich manch romantisches Mährchen erzählte, und seufzte nach dem Freunde ihrer Seele.

Die sieben Hügel waren, wie die Sage ging, die Grabmäler von eben so viel Prinzessinnen, welche vor grauen Jahren, ihren Verfolgern zu entgehen, sich in den heiligen See gestürzt hatten.

Einst, als sie so sinnend an den alten Denkmalen der grauen Vorzeit im Mondscheine wandelte, ward sie durch die plötzliche Erscheinung einer weißverschleierten Jungfrau, welche auf einem jener alten Grabhügel saß, erschreckt. Sie wollte fliehen. Die Gestalt winkte ihr freundlich entgegen.

Wer bist du? rief Idonie der schimmernden Gestalt entgegen.

Deine Freundin! erwiederte jene mit einer silbertönenden Stimme. Einst vor grauen Jahren bewohnte ich mit meinen Schwestern diese Gegend. Unsre Burg ist

zerstört, und keine Spur ließ unser Andenken zurück, als die sieben Hügel, und der heilige See. Bei gewissen Konstellazionen durchwandeln wir, nie veraltend, diese Flur. Heute sendet mich der Geist deiner verklärten Mutter zu dir.

Meine Mutter? meine verklärte Mutter? Du irrst, meine Mutter lebt noch.

Wir irren nie, Idonie! Mit der himmlischen Weihe ward uns die Gabe ewiger Wahrheit. Nur erzogen wardst du bei dem Pfarrer, den du deinen Vater nennst. Deine Mutter und deinen Vater hast du nie gekannt. Eine harte Prüfung steht dir jezt bevor. Du wirst diese Gegend verlassen, in fremde Gegenden kommen, und der Beweiß deiner Abkunft wird dir um desto nöthiger. — Nimm diesen kleinen Schlüssel. Er öffnet ein Kästchen, das dein vermeintlicher Vater in Verwahrung hat. Suche dich dieses Kästchens zu bemächtigen, und

gieb es uneröffnet dem redlichen Selbert in Verwahrung. Den Schlüssel verwahre an seiner blauseidnen Schnur an deinem Busen. Dulde, schweige und bleib standhaft. Niemand darf von unsrer Unterredung wissen.

Die Erscheinung zerfloß.

Idonie hielt, ihrer selbst unbewußt, das goldne Schlüsselchen in der Hand.

Staunen fesselte ihre Sinne. Sie hatte neue Dinge gehört, unglaublich ihrem Gefühl, denn sie liebte ihre Eltern mit der reinsten Zärtlichkeit.

Sie verbarg den Schlüssel an ihrem Busen, und wankte zu Hause.

Schlaflos verging ihr die Nacht.

Am andern Morgen weckte sie die Mutter. Die Sonne blickte durch die trüben Nebel, und Idoniens Seele durch einen Thränenschleier naßgeweinter Augen.

Was ist's, das mir noch begegnen kann? fragte sie sich selbst. Bin ich nicht schon unglücklich genug, daß man mich gewaltsam an einen Menschen fesseln will, den ich nur verachten, verabscheuen muß? --

Beim Ankleiden fiel ihr der kleine Schlüssel am blauseidnen Schnürchen wieder in die Augen. Jezt war ihr Gedanke, jenes Kästchen auszuspüren, und sich im Besitz der Geheimnisse ihrer Abkunft zu setzen.

Ohnmöglich hätte sie sich gegen ihre Eltern, die sie über alles liebte, verstellen können. Ihre traurige Lage kam ihr aber hier zu Hülfe und verbarg ihr Geheimniß. Mehrere Tage vergiengen, ehe sie etwas entdecken konnte, welches jenem Kästchen ähnlich gesehen hätte.

An einem einsamen Sonntagsnachmittage, den sie melancholisch-sinnend auf dem Bette in ihrer Kammer hinbrachte, (die El-

tern waren in der Kirche) fiel es ihr ein, in der Studierstube des Pflegvaters zu suchen. Sie fand sie nicht verschlossen. Auch der Pult war eröffnet. Vergebens durchsuchte sie alle Schubfächer. Schon wollte sie trostlos die angefangene Untersuchung aufgeben, als sie von ohngefähr gegen eine Leiste stieß. Augenblicklich sprang in der Mitte ein geheimes Schubfach auf, und mit freudigem Entzücken sah Idonie ein niedliches Kästchen stehn. Sie nahm es heraus; der Schlüssel paßte. Kaum konnte sie sich enthalten, das geheimnißschwangere Kästchen völlig zu öffnen. Furcht vor der Ueberraschung, und vielleicht auch ihr gegebenes Wort, hielten sie zurück. Sie nahm das Kästchen zu sich, schloß das geheime Schubfach, und eilte mit ihrer Beute zu Selbert. Auf dem Deckel waren einige geheimnißvolle Chiffern und Charaktere eingegraben.

Glücklicher Weise fand sie den redlichen Alten allein. Sie vertraute ihm ihren Schatz.

Er sah das Kästchen an, und schien befremdet, als er die geheimnißvollen Charaktere erblickte.

Ich will es dir heilig bewahren, gutes Mädchen, sagte er. Es ist mir lieb, daß es in meinen Händen ist. Nun soll dich keine Macht auf Erden zwingen, dem Amtmannsbuben deine Hand zu geben.

Mit freudigem Erstaunen sah sie den Alten an, der Kunde von ihren Verhältnissen und dem Inhalt des geheimnisvollen Kästchens zu haben schien.

Guter Herr Selbert! Sie scheinen mit meinen Verhältnissen vertraut.

Ich weiß nichts, Idonie! darf nichts wissen. Noch ist es nicht Zeit den Schleier zu heben. Er schrieb ihr einen Empfangschein, und bat dringend, sich zu entfernen, ehe die Eltern aus der Kirche kämen, um allem Verdachte auszuweichen.

Erschüttert von den sonderbarsten Empfindungen, kehrte sie auf ihre einsame Kammer zurück. Dort warf sie sich wieder auf ihr Bett', überließ sich ihren Empfindungen. Viktor stand vor ihrer Seele. Vergebens hatte sie Antwort auf ihren leztern Brief erwartet. Peinigende Gedanken zogen durch ihr Herz.

Viktor! ich liebe dich so treu, so rein, so innig. Du bist mein einziger Gedanke, mein Leben, meine Gottheit, zu der ich bete. Wachend und träumend umschwebt mich dein Bild. Und du kannst mich vergessen? Nicht eine Antwort, nicht eine Zeile auf meinen Brief, in dem ich die heißesten innigsten Gefühle ausgegossen hatte. Ach! wer sagt mir: ob du an mich denkst? ob du mir noch derselbe bist? wenn deine Briefe mich davon nicht überzeugen. Bist du krank? traf dich Unglück? raffte dich der Tod in deiner schönsten Laufbahn dahin, und muß ich dich beweinen? O du Einziger meiner

Seele! du, dem ich anzugehören wünsche! warum ziehst du deine Hand von mir? warum würdigst du mich keiner Antwort? die auf jedem deiner Züge den höchsten Werth legt.

Es war ein schöner heller Abend. Sie trat ans Fenster, um ihren Gefühlen, zu denen ihre Kammer zu enge ward, einen größern, unbegränzten Raum anzuweisen.

Die unendliche Hülle des großen verborgenen Unermeßlichen strahlte vor ihr in ihrer sanften Herrlichkeit, den Halbmond hatte eine dunkle Wolke zugedeckt, deren Enden er mit einem zerfließenden Silberreif umränderte. Die Wolke stand still vor ihr, und nur selten schlich sich einer seiner Strahlen, von Herbstnebeln eingesogen und fortgetragen, durch die verworrenen Gitter der entlaubten Bäume. Nur ein leiser, mehr lauer, als kalter Wind, schwirrte in den bunten abgefallenen Blättern, und in den noch wenigen welken, die auf den Bäumen

standen. Es schien, als klagte und seufzte er mit den gefallenen Sterblichen, und als flüsterte er den Hinwelkenden Trost in ihrem offnen Grabe zu. Eine ernste große Szene stand über der Erde, die der, über die verwandelnde Kugel hinschreitende Todesengel noch ernster machte.

Idonie, mit ihren aus Wonne und Schmerz gemischten Empfindungen, sah lange in die ewige, schöne, flammende Nacht, und ihre Gefühle wurden eine sanfte, rührende Wehmuth. Die Erinnerung machte sie noch weicher, und hüllte jedes Gefühl, jede Empfindung in weichen milden Blumensammt, wob um jedes geliebte Angesicht einen heiligen Nimbus der Verklärung, bekränzte jedes mit sanftflimmernden Perlschnuren, mit den Thränen süßer Wehmuth und stillerm heißen Sehnen geweint. Schon seit vielen Tagen hatten ihr Herbstnebel den Stern ihrer Liebe, und der Ruhe, und des Friedens ihres Herzens verborgen. Heute war es helle; heute

sah sie mit einem heimlichen, ihr selbst undeutlichen Entzücken, zu diesem Sterne empor. Und sie fühlte die seeligen Geister ihrer Lieben um sich schweben. Ach! an diesem Spätherbsttage war ja ihre Liebe Schwester durch den Tod von dieser Erde abgebrochen worden, und ihre Hülle, wie andere irdische Einwickelungen, in's Grab gesunken.

Diese ernste stille Sterbeszene ihrer Schwester schimmerte, mit einem feierlichen, geistigen Glanz umschwommen, aus den entrollten Jahren zu ihr herüber. Immer noch sah sie ihr verscheidendes Lottchen vor sich, wie sie dieselbe an sich gedrückt, und "meine geliebte Idonie!" geflüstert hatte, und wie sie ihrem betrübten weinenden Vater die welke Hand gereicht, sie noch einmal geküßt, und schwächer noch mit brechender Stimme gelispelt hatte: "ich scheide, bleib du lange bei ihr!" und sie nun eingeschlummert war. Gerührter blickte sie auf zu dem stillen, hellglänzenden Stern, und Lottchen schien ihr

aus jenen Höhen zu winken. Sie blickte hinüber auf den Kirchhof, nach dem Erd- und Staubbette der Geliebten. Abendwinde rauschten in der entlaubten Trauerbirke, die sich über die feste Ruhestätte beugte.

Thränen schwammen um ihre Augen, und stürzten, den Manen der Verklärten, über die sanften Wangen. Die Schwermuth siegte in ihrem Herzen, denn sie dachte bei den Gedanken an Lottchens Ruhestätte, die nun alles überwunden hatte, an die vielen Thränen, und an die Schmerzen, die ihr die Liebe zu Viktor noch kosten würde. Viktor trat wieder hervor. Immer sah sie nur ihn, und sein Blick leuchtete aus jedem Stern, aus jedem Gedanken; war der azurne Grund aller Bilder, die sich auf den Karton ihrer Ideen mahlten. Immer wünschte sie heiß und sehnend den geliebten Freund zu umschlingen und ihm alles zu erzählen; all' ihre Freuden, all' ihre Schmerzen, ihre Zweifel und Hoffnungen.

Sie ging zurück, nahm ihre Guittarre, wühlte in den Saiten. Die Töne athmeten den theuren Namen ihres Herzens ein, und hauchten sie wieder wie verhüllte Engel aus. Alle umschlangen sie mit festern unsichtbaren Banden, und immer verklärter schwebten die Bilder des fernen Geliebten vor ihr. Sie konnte ihr volles Herz nicht mehr verschließen, sie mußte es öffnen. Sie eilte an's Pult, und ergoß ihre heil'gen Empfindungen in einem Brief' an ihren Viktor.

Guter! ewig Geliebter!

Welches Bild der Wonne könnte sich in meinem Herzen abmahlen, das Du nicht erst in dasselbe zeichnetest? Und zeichnete auch eine andere Hand ein Bild der stillen Seeligkeit in dieses weiche Herz, könnte es wohl in heiliger Verklärung schimmern, wenn Du's nicht mit dem reinen Glanz Deiner höhern Liebe umgössest? O, mein geliebter Viktor! es zeichnete eine fremde

Hand, die Hand eines Engels, ein Bild überirdischer Seeligkeit in mein Herz; aber sie zeichnete es nur mit ihren schwankenden Umrissen, und Du mußt ihm Haltung geben, und es koloriren; Deine Liebe muß es verklären!

Ach! wie sehn' ich mich an Dein Herz, an Deine Brust, um von Dir umschlungen, Dir sagen zu können: ich werde einst glücklich, überschwenglich glücklich, bin es schon jezt.

Viktor! weißt Du noch, als Du an jenem Herbsttage von mir gingst, und wir bei jenem hinwelkenden Blumenbeete von einander Abschied nahmen, riefst Du mir, und ich Dir zu: Laß die Blumen in Deinem Herzen nie welken! Ich versprach Dir, sie mit meinen Thränen zu netzen, und sie immer blühend zu erhalten; und doch, Geliebter — und doch beginnen sie schon zu fallen. Ein kalter Frost will

ihre Wurzeln aus der warmen Muttererde des Herzens heben, sie wollen schon welkend sinken und dem emporsprossenden Wermuth und Nesseln weichen. Ach! meine zu häufigen Thränen hatten das Erdreich von ihren Wurzeln weggespühlt! Aber sie verwelkten nicht; sie sanken nicht hin. Die Liebe, die in kalte Nebel ihr Antlitz gehüllt hatte, goß durch die Nebel Rosenlicht; sie erglühten und trugen in ihrem Schoos einen warmen Strahl hin, zu den welkenden Blumen — und verschlossene Kelche öffneten sich wieder, und gesunkene Halme richteten sich wieder empor und trieben neue Blüten.

Viktor! mein guter lieber Viktor! ich bin diesen Abend so gerührt, so wehmüthig, und so stillbeglückt, daß ich nur weinen kann vor Freude oder Wehmuth — das weiß ich selbst nicht. —

O, es waren seelige Tage, die ich mit Dir verlebte! Ewig unvergeßlich werden

sie mir seyn; ich war traurig in ihnen, aber auch glücklich! und bin es noch diesen Abend, und werd' es noch oft, recht oft seyn, wenn vor diese Tage sich so viele andere dunkle, trübe stellen, und sie, jene Freuden- Sonn- und Feiertage, als strahlender Hintergrund und goldner Heiligenschein in einer heiligen Verklärung glänzen, und der von ihnen herüberwogende Schimmer bis in mein Herz schwimmt, und es erhellt!

Aber Du schweigst! Meine Melodien schmelzen Dein Herz nicht mehr! Du antwortest nicht? liebst mich nicht mehr; hast mein vergessen im Arm einer Andern? — O Gott! der Gedanke faßt meinen jüngsten Tag in seinem höllischen Busen — Entreiße mich dieser schrecklichen Ungewißheit, oder sag' es offen: ich liebe dich nicht mehr — eine Andre macht mich glücklicher. Viktor! ich zitt're vor dem Gedanken, indem ich ihn niederschreibe.

Beruhige mich, oder gieb mir den schnellen Tod; wozu das langsame Schleichgift schrecklich hinhaltender Ungewißheit?

Und hättest Du meiner Liebe und Deiner Eide, unsres Umgangs, in dem ich mich so seelig fühlte, Du mir gestand'st des Himmels schönsten Vorgenuß einzuathmen, hättest der süßen Wonne Schauer in meinen Armen vergessen, einer Andern die Schwüre wiederholt, denen ich einst glaubte, deren Wahrheit ich mir so schwer entringen lasse. Viktor! und wenn Dich alle Mädchen der Erde liebten, keine umfaßt Deine Seele so feurig, keine liebt Dich so treu und rein, als Deine

Idonie.

Sie überlas den Brief. Thränen bezeichneten die Stellen, bei denen sie am innigsten gefühlt, auf dem Papiere. Ein Bote sollte ihn an Viktor befördern.

Bald trat die weibliche Delikatesse vor, und Idonie wollte den Brief wieder zerreißen. Aber die Liebe siegte; Viktor erhielt die theuren Züge seiner Lieben.

Siebenter Sonntag.

Haideblümchen.

Viktor erhielt den Brief seiner Idonie, eben als er von der Bestattung der unglücklichen Etamine zurückkam, die ein Mörderschuß entseelt hatte. Das ganze Haus war in Wehmuth versenkt. Karl klagte, die Eltern seufzten und weinten, und Viktor ging herum wie ein Träumender. Es ist nicht möglich! es ist nicht möglich! rief er einüber des anderemal aus. Er konnte es noch immer nicht glauben, daß das Mädchen seiner Liebe nicht mehr seyn sollte.

Er

Er las Idoniens Brief, überlas ihn mehrmals, und konnte seinen Inhalt nicht fassen. Die Buchstaben zitterten untereinander, wie seine verworrenen Ideen vom Seyn und Nichtseyn der verklärten Etamine.

Er wähnte, von dieser einen Brief in den Händen zu halten, seufzte, und schlug die Augen auf zum Himmel.

In dieser wehmüthigen Verdumpfung blieb er mehrere Tage.

Karl weckte ihn zuerst aus seiner Lethargie.

Willst du ewig schlafen? redete er ihn eines Morgens an, als er ihn sinnend auf seinem Sopha sitzend antraf. Sie ist hin! Ihr ist wohl in ihrem Bette von Staub. Was helfen uns vergebliche Klagen? sie tödten die Zeit und verkürzen die schönsten Tage unsrer irdischen Wand'rung. Kehre zurück in's thätige Leben. Laß uns arbeiten zum

Wohl der Menschheit und unsrer eignen Ausbildung. Schreite vorwärts auf deiner vorgezeichneten Bahn.

Er erblickte den Brief Idoniens, der auf dem Pulte lag, wie er ihn gelesen und aus der Hand gelegt hatte. Mit inniger Rührung las er ihn. Seine Augen füllten sich mit Thränen.

Und so ein Mädchen konntest du verlassen? fragte er ihn ernst nach einer feierlichen Pause. — Konntest — Was magst du für ein Herz haben? — dieses gute Geschöpf, diesen Engel konntest du betrüben? Sie schwur dir Liebe, du gabst ihr dein heiliges Versprechen. Und du wolltest das gute Mädchen vergessen, ihrem Kummer überlassen, um Wünschen nachzuhängen, die nie befriedigt werden können.

Viktor! entweder hast du dich selbst vergessen, oder ich habe mich unverzeihlich in dir geirrt.

Karl! du thust mir großes Unrecht. — Kann ich für mein Gefühl?

Weg mit dieser faden Entschuldigung, die den Menschen entehrt. Ein Mann muß Herr seiner Sinne seyn, muß sich selbst beherrschen. Gabst du dein Herz einem Mädchen, so mußte ihre Wahl deiner Liebe würdig seyn; und war sie das, so gabst du dich ihr auf ewig. Deine fortgesezte Neigung wäre dir zum Fluche worden. Suche dich zu beherrschen, verfolge deinen Plan, und beruhige deine Leidende.

Viktor schrieb an seine Idonie. Sein Brief war der Abguß seines wehmüthigen Gefühls. Durch den ehrlichen Selbert erhielt sie den Brief, und neues Leben kam in sie. Muthig! muthig! rief sie aus, und drückte den Zeugen seiner Liebe an die hochklopfende Brust.

Hah! wo seyd ihr nun, Verfolger und Peiniger? Viktor liebt mich! Er ist mir

treu! Muthig gehe ich jeder Gefahr entgegen; denn er, der Herzgeliebte, ist ja der Preiß, um den ich weine und dulde. Entzücken hob ihre Brust. Ihre Augen hellten sich aus und traten aus dem Nebel- und Thränengewölk in neuer Glorie hervor.

Selbert las ihr Entzücken auf den gerötheten Wangen. Wonnezähren glänzten in den Augen des Redlichen.

Fritz von Falkenau ward indessen die Zeit zur Ewigkeit. Er suchte Befriedigung seiner Wünsche in Idoniens Armen. Der Amtmannssohn hatte bis jezt fruchtlos um ihre Liebe geworben. Dieser Roman währte dem Junker zu lang. Wunsch und Besitz mußte bei seinen Neigungen vereinigt seyn.

Du machst Ewigkeiten, sagte er zu Ferdinand, als er immer von seiner hoffnungslosen Liebe hören mußte. Das Ding muß anders gehen. Am besten, wir rauben

das Mädchen mit Gewalt, und exerziren auf der Stelle das Jus possessionis.

Aber, wie das anfangen?

Und du fragst mich? Ist's mit deinem Bischen Genie schon auf die Neige, daß du dir in dem alltäglichsten Streiche nicht zu helfen weißt? Am Ende soll ich dir noch lehren, wie man eine Strickleiter anlegt. Sieh, ich weiß mehr wie du, wenn schon ich nicht so oft nach Waldum reite, wie du. Das süße Täubchen geht oft bei Mondenscheine in ihren Fluren spazieren. Hier überfällt man sie leicht, schleppt sie in einen Wagen, verbindet ihr den Mund, und mit ihr auf und davon. Hier hast du Geld, besolde dir einige handfeste Kerle, und das Uebrige giebt sich schon.

Die Ausführung ward den Bösewichtern nicht schwer. Einige Tage hatte sich Ferdinand mit seinen Gedungenen im Dorfe verborgen. Abends kreuzten sie auf der Flur.

Einsam wandelte Idonie, denkend ihres Geliebten, auf der Wiese. Ehe sie sichs versah, fand sie sich umringt von Vermummten. Sie wollte schrein. Der Mund wurde ihr verstopft. Man schleppte sie in einen Wagen. Ferdinand sezte sich neben ihr. Mit Tagesanbruch war sie auf Falkenau's Schlosse.

In einem Zimmer eingesperrt, war sie sich und ihrer Verzweiflung überlassen. Man brachte ihr ein Frühstück. Sie nahm nichts an. Sie hatte nicht einmal Thränen mehr für ihr unglückliches Schicksal. Gegen Mittag wurde in ihrem Zimmer gedeckt. Köstliche Speisen wurden aufgetragen. In stummer Verzweiflung starrte sie hinab in den Schloßgarten, dachte, ohne zu wissen was, brütete über ihrem Unglück. Ihre Lage war fürchterlich. Das Essen wurde eben so wieder abgetragen. Am Abend erschien der Junker, entschuldigte sein kühnes Unternehmen mit der Heftigkeit seiner Liebe. Idonie hörte ihn an, ohne ein Wort darauf zu

antworten. Dringender gestand er seine glühende Leidenschaft, sank vor ihr auf die Knie, versicherte, daß ihm kein Opfer zu groß wär', ihre Liebe, ihren Beifall zu erringen.

Ist das Ihr Ernst? fragte Idonie fest und feierlich.

Und Sie können zweifeln?

Nun, so beweisen Sie mir Ihre Liebe, daß Sie mich augenblicklich in Freiheit setzen.

Idonie! was verlangen Sie von mir?

Das, was ich verlangen kann, was jedem Menschen gehört, Freiheit. Liebe läßt sich erwarten, aber nicht ertrotzen. Wie ein Räuber haben Sie sich meiner bemächtigt, und Sie verlangen Liebe?

Glaube nie, daß ich mich deinen Plänen, deinen Wünschen fügen werde. Du hast dich in mir geirrt, Mensch! unendlich geirrt. Glaube nicht, daß eine List dir ge-

lingen werde; glaube nicht, daß Gewalt, daß Drohungen mich zittern machen. Ich bleibe standhaft, und nie, niemals wirst du deinen Zweck erreichen.

Falkenau verschwendete seine Liebkosungen, seine Zärtlichkeiten, vergebens. Sie beharrte auf ihrem Entschlusse, hörte ihn weiter nicht an, und verschloß sich in ihr Kabinet.

Verdrossen eilte er zum Amtmannssohne. Es ist nichts mit dem kleinen Starrkopf anzufangen, sagte er, und warf sich verdrossen auf den Stuhl.

Nicht so hastig, Fritz! welcher Baum fällt auf den ersten Hieb? Laß dem Täubchen Zeit auszugirren, laß sie erst zahm werden, und dann, ich stehe dir dafür, bequemt sie sich gewiß.

Du mit deiner eingebildeten Weiberkenntniß! hier hast du dich gewiß verrechnet. Idonie ist kein gewöhnliches Mädchen. We-

nigstens von allen, die ich verführte, hat mir keine so viel Ehrfurcht eingeflößt, als diese —. Ich weiß selbst nicht, wie ich mir vorkam, so kindisch, so albern. Sonst konnte ich Gewalt brauchen, konnte den Mädchen ihre Unschuld hinwegspotten, und sie so lange reizen, bis sie sich ergaben. Aber vor dieser Idonie verstummte mein Witz, meine Suada war vertrocknet, meine Kraft erlahmt. Ich kam mir vor wie ein feiger Schulknabe . . .

Hahaha! nun muß ich in der That lachen, jezt weiß ich, daß du sie recht ernstlich liebst. Nun Glück zu! das ist lustig und erbaulich.

Spotte nicht. So ein Mädchen ist dir und mir noch nicht vorgekommen, denn, unter uns, wir haben's immer mit den Schlechtesten zu thun gehabt.

Da sieht man's ja! Also die honetten Bürgersmädchen, meine Schwestern, meine

Bäschen, die ich dir verführen half, die waren schlecht. Sie waren rein wie die Engel, eh wir sie vergifteten. Aber das macht, du siehst durch die Brille der Liebe. Was deine Idonie noch ist, waren jene. Und ich habe so manches girrende Täubchen kennen gelernt, so manche Schwärmerin für Unschuld und Tugend, und am Ende ließ sie sich doch finden. Gieb acht, am ersten Tage glänzt die Heldin, am andern scheint sie, und am dritten — ist sie so wie alle — Mädchen und Weiber.

Du! wenn diese Unschuld lügen könnte, so wär' die Maske fürchterlich, und verächtlich das Geschlecht.

Ih nun, das ist's auch! Welcher Mann wird sich durch leere Ausflüchte täuschen lassen? setz' ihr nur recht zu, überrasche sie im Bette — was will sie machen....

Stehlen soll ich ihre Unschuld?

Seht mir doch einmal den honetten gewissenhaften Dieb! Raube sie meinetwegen, wenn dir das pathetischer klingt. Ist es denn die erste, oder die hundert und vierte? Warum hattest du sonst keine Skrupel?

Weil ich keine Idonie vor mit hatte.

Nu, so was Besonderes finde ich doch wahrlich nicht an ihr. 's ist ein hübsches Mädchen, aber weiter wahrhaftig nichts. Du wünschest jezt noch, aber nach dem Besitze zeigt sich alles anders.

Ha du! Ein Meisterredner bist du, kömmt's darauf an, einen redlichen Jüngling zum Bösewicht umzuschaffen.

Nun ist's alle. Du redlicher Jüngling! Wie lang ist's denn schon, daß wir auf Mädchenunschuld und Weiberehre auf die Jagd ziehen? Der ganze Kerl ist verdorben, und nun beliebt's ihm zu moralisiren und ein Schwatzens

von seiner Unschuld zu machen, als wär' er noch im Noviziat der Wollust. Diese Nacht schleiche piano pianissimo über die heimliche Treppe aus deinem Zimmer durch die Tapetenthür in das deiner Idonie, drücke sie in deine Arme, mache sie zur Frau, werde glücklich, und laß mich morgen weiter hören — Ich wette, du sprichst anders. Ich kenne deine berauschte Sprache schon, die du morgen führen wirst.

Im Kabinete ließ Idonie ihren Thränen freien Lauf. Ein Geräusch an der Wand weckte sie aus ihrer dumpfen Verzweiflung. Sie schauerte empor.

Eine weiße Gestalt stand vor ihr. Sie erkannte ihre Freundin vom Grabmal aus den väterlichen Fluren.

Rette dich! sagte das unbekannte Wesen; diese Nacht noch, rette dich! sonst ist deine Unschuld verloren. Dein Verführer wird diese Nacht dich überfallen, und dann —

Idonie schauderte zusammen.

Durch diese verborgne Thür, fuhr die Unbekannte fort, indem sie auf die Tapetenthür deutete, welche Idonie vorher nicht bemerkt hatte, wird er herein kommen. Die Treppe führt aufwärts in sein Kabinet, abwärts in den Garten, und die Freiheit. Drücke an dieser verborgnen Feder. Die heimliche Thüre wird aufspringen, und du bist frei, eh' dein Verführer naht. Flieh! Flieh!

Wohin?

In die nächste Stadt. Dort triffst du in der zweiten Straße einen Gasthof, vor welchem ein blauer englischer Wagen steht. Gehe hinein, auf das Zimmer Nummer drei. Dort findest du eine Dame im schwarzen Kleide, mach' ihr dieses Zeichen, (sie beschrieb einen Triangel in die Hand) drücke ihre Hand dreimal, und -- das übrige wirst du erfahren. Flieh! rette dich! Noch ist es

Zeit. Wenn die Finsternisse ihre Schleier über die Erde spinnen, fliehe unter ihrer Hülle dieses Haus der Verführung.

Ehe noch Idonie antworten konnte, war die Gestalt entflohn.

Sie glaubte, ein Traumbild habe sie getäuscht. Sie drückte an die Feder, die ihr die Unbekannte gezeigt hatte. Eine Tapetenthür öffnete sich. Sie führte auf eine Treppe, und diese hinauf in einen engen Gang, und hinab nach dem Garten.

Mit bangem Herzklopfen erwartete sie die einbrechende Finsternis.

Bis jezt hatte man sie ungestört gelassen. Jezt kam ein Bedienter mit dem Abendessen. Idonie genoß nichts. Sie schickte die Speisen wieder zurück, wie sie gebracht wurden. Die erwünschte Nacht erschien. Muthig öffnete sie die geheimnißvolle Thür, eilte die Treppe hinab. Ein Druck an der äußern Thüre öffnete ihr den Garten und

den Eintritt in die Freiheit. Jezt eilte sie nach dem Gitterthore, das sie von ihrem Fenster schon nicht ohne geheimnißvolle Sehnsucht angeblickt hatte. Es war nicht verschlossen. Wonne des Himmels hob ihr dankerfülltes Herz, als sie außer den Ringmauern des Verführers sich befand. Sie lief, als flög sie über die Wiesen, und suchte einen gebahnten Weg. Die Einsamkeit in einer ihr völlig unbekannten Gegend, die Finsterniß der Nacht, war ihr minder schrecklich, als die schändliche Gefangenschaft, der sie so eben entgangen war. Sie eilte über Aecker und Wiesen hinweg, ohne zu wissen wohin. Ein schmaler Fußpfad hatte sie auf eine Landstraße geleitet. Sie ging fort. Ein Reisender begegnete ihr. Sie fragt' um den Weg nach der Stadt, und erhielt die Nachricht: dieser führe dahin. Sie ging die ganze Nacht, und kam am andern Morgen dort an. Hier fand sie alles so, wie es die unbekannte Freundin gesagt hatte. Den Gasthof, den blauen englischen Wagen,

und in Numero drei die junge Dame im schwarzen Kleide, gebeugt durch Kummer. Ihre Züge waren sanft, und von unaussprechlicher Schönheit.

Sie sah auf, als Idonie in's Zimmer trat.

Schüchtern verbeugte sich diese, machte ihr das Zeichen, drückte ihr die Hand, wie es ihr von der unbekannten Freundin war gelehrt worden.

Die Dame sprang auf. Schwester! rufte sie, und schloß sie liebevoll in ihre Arme.

Idonie konnte den schnellen Uebergang nicht fassen.

Wo bin ich? rief sie halb erschrocken und halb entzückt.

Im Arm deiner Freundin, sagte die Dame, und schloß sie wiederholt in ihre Arme. Du bist eine Unglückliche, vom

Schick-

Schicksal verfolgte, und folglich meine Schwester. Deine Geschichte ist mir deutlicher bekannt, als dir selbst. Bleibe bei mir, als meine Freundin, meine Gesellschafterin, als was du willst. Deine Tugend hat eine Freistatt gefunden. Niemand soll dich ihr entreißen.

Idonie erbot sich, Isidoren — es ist der Name der liebenswürdigen Gräfin — zu bedienen. Sie ließ es nicht zu. Idonie ward ihre Gesellschafterin, ihre warme Freundin.

Wenig konnte indessen das arme trauernde Mädchen zur Erheiterung ihrer schwermüthigen Freundin beitragen. Die Unruhe um ihren Viktor, und in welcher Sorge die Eltern um sie seyn würden? wie das alles noch enden solle? trübte ihre Seele, machte sie unempfindlich für die sanften Anklänge der Freundschaft, unfähig, den Saamen der Freude in irgend ein menschliches Herz zu streun.

Isidorens Wehmuth, die sich mit jedem Tage, mit jedem Briefe, den sie erhielt, zu mehren schien, ging auf sie über, und erregte eine sonderbare Spannung in ihrer Seele.

An einem trüben Wintermorgen, als Idonie zu ihr herunter kam, fand sie ihre Freundin in Thränen.

Und wieder Thränen? und wieder Thränen? rief sie ihr entgegen; wann werden sie endlich einmal trocknen?

Ach, nun nimmermehr, gute Idonie? Mein Gemal ist todt. Gestern erhielt ich Briefe, die mir keinen Zweifel mehr übrig lassen. Ach, er ist dahin, und mit ihm all' mein Glück und meine Ruhe! So kurze Zeit nur sollte meine Seeligkeit dauern, und nun ist sie dahin auf immer!

Sie hatten einen Gemal?

Idonie, du weißt, was ich dir von einem gewissen Grafen M***fort erzählte — Er war's, dem ich als Gattin angetraut war. In ihm fand ich das Glück meines Lebens. Doch, ich muß dich vertrauter mit meiner Geschichte machen. Ihre Erzählung wird die schöne Vergangenheit meiner frühern Jahre an meiner Seele vorüber führen, und dich fester an deine Leidensschwester anschließen. Setz dich zu mir auf diesen Divan, vernimm die Leiden deiner Freundin, und lerne, wie sehr die seeligste der Leidenschaften ein fühlendes Herz unglücklich machen kann, wenn ein böses neidisches Geschick sich wieder sie verschworen.

Achter Sonntag.

Isidore. Leiden, Schweigen und Seelig-seyn.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? — Es ist mein Vaterland. Unter Italiens sanftem Himmel ward ich geboren. Florenz ist meine Vaterstadt und mein Geschlecht das herzogliche von Obizzo. Meine Eltern liebten mich zärtlich, und meine Mutter hieng mit namenloser Liebe an mir; mein Vater nannte mich seinen Stolz, seine gute liebe Tochter. Florenz verehrte mich, huldigte mir, als der ersten Schönheit. Ich hatte noch keinen bestimmten Sinn für

Liebe; aber mein Herz empfand tief, innig, mächtig, war offen jedem sanften Gefühle.

Einen Hang zur süßen, liebevollen Schwärmerei hatte ich immer, und meine rege Phantasie schuf sich die schönsten Bilder, die lieblichsten Geschöpfe fremder Welten, dem Reiche der Möglichkeit entrungen.

Meine Mutter hatte mich dem geistlichen Stande gewidmet, eh' ich noch das Licht der Welt erblickte, weil sie eine schwere Geburtsstunde mit mir hatte. Sie ließ mir deshalb meine Schwärmereien, und suchte sie auf religiöse Gegenstände hinzuleiten, was ihr auch gelang.

Allmählig bahnte sich die Liebe ihren Wohnsitz in meinem Herzen.

In der Kirche sah ich einen schönen Jüngling. Er gefiel mir, wie noch keiner mir gefallen. Mein Herz entbrannte. Ich liebte zum erstenmal. Liebte so heiß, so

innig. Der schöne Jüngling stand immer vor meiner Seele. Allenthalben umgab er mich; schien mich unsichtbar zu begleiten. — Aber ach! noch kannt' ich nicht einmal seinen Namen. Es war am Fest der heil'gen Rosalie, als ich ihn zum erstenmal erblickte. Er sah nach mir mit einem Blick der reinsten feurigsten Liebe. Mein Auge begegnete seinem. Mein Herz schlug feuriger für ihn. Oft ging er seitdem meinem Pallaste vorüber. Ich stand am Fenster oder auf dem Balkon. Wie ward mir, wenn ich ihn sah!

Ich wagt' es nicht, meiner Duenna das süße Geheimniß zu vertrauen, weil ihre Anhänglichkeit an meine Eltern an meiner Liebe zum Verräther worden wär'. Tief im Innersten meines Herzens verbarg ich den Geliebten und meine geheiligten Empfindungen für ihn.

An einem Abend, er mußte es wissen, daß meine Eltern einem Feste beiwohnten,

ließ er seine Mandoline unter meinem Fenster ertönen. Er sang ein süßes Liedchen. Liebe, feurige Liebe, war sein Inhalt. Ich ließ mein Tuch herunter fallen. Er faßte es auf, und brachte es mir in mein nur vom Monde durchdämmertes Zimmer.

Welche Wonne durchfluthete mein Herz, als ich den Mann meiner Liebe mit mir in einem Zimmer sah. Er war so schüchtern, so bescheiden, näherte sich furchtsam, und nur mein Zuvorkommen konnte ihn beherzter machen. Ich erfuhr seinen Namen, seinen Stand. Er war von ansehnlicher, aber in Armuth herabgesunkener Familie, Fernando sein Name. Er selbst bekannte, daß ihm seine Glücksumstände nicht vergönnten, öffentlich um mich zu werben. Aber was fragt Liebe nach Stand und Vermögen? Reichthum ist nicht ihr Talismann. Seine Schönheit, seine feine Lebensart und der Edelmuth, der aus seinem Charakter hervorleuchtete, alles riß mich mit unwidersteh-

licher Zauberkraft zu ihm. Wir sahen uns so oft wir konnten, jede Gelegenheit uns zu sprechen ward benützt.

So entfloh Frühling und Sommer. Mit Anfang des Winters wurden mir Heirathsvorschläge gethan. Mein Vater hatte mich einem Grafen d'Este bestimmt. Mir war er unausstehlich, denn ich hieng an meinem Fernando mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit. Allein der Vater bestand auf der Verbindung mit dem Grafen, und noch vor Advent sollte die Hochzeit vor sich gehen. Ich konnte mich nicht fassen. Der Schmerz bevorstehender Trennung von meinem Fernando überwältigte mich, warf mich darnieder. Aber was kümmerte das meinen Eltern? Fernando schwur sich zu morden, wenn meine Hochzeit mit dem Grafen vollzogen würde. Wie ein Schlachtopfer ward ich zum Altare geschleppt. Die Pracht, mit der meine Vermählung vollzogen wurde, konnte nur meinen Schmerz vermehren. Ich stand mit

meinem Bräutigam vor dem Altare. Die Zeremonie begann. Der Priester fragte sehr ernst, ob ich frei wär' vom Gelübde meiner Mutter, die mich dem Kloster bestimmt hatte.

Es waren Worte des Lebens, die er in meine Seele sprach.

Nein, sagte ich, noch ist jenes Gelübde nicht gelößt.

Meine Eltern bejahten es erschrocken — wahrscheinlich hatten sie zu spät an das übereilte Gelübd gedacht.

Betroffen trat mein Bräutigam zurück.

Nun wohlan! sagte der Priester ernst und feierlich, so nehme ich die Braut für den Himmelsbräutigam und die Kirche. Die Vermählung mit dem Grafen muß so lange anstehen, bis sie vom Gelübd ihrer Eltern dispensirt ist. Bis dorthin wird sie in einem Kloster verwahrt.

Ohnmöglich kann ich dir die Bestürzung meiner Eltern, des Bräutigams und der

Hochzeitgäste beschreiben, aber eben so wenig meine Wonne, und die Freude, die aus Fernando's Augen blitzte, der unter dem Volke stand, und sich dicht an mich herangedrängt hatte. Du wirst frei, du wirst glücklich, rief er laut, und verschwand unter der Menge.

Halb ohnmächtig vom Entzücken trug man mich zu Hause. Die Bestürzung war allgemein. Man legte mich auf's Bett. Schon nach Verlauf einer Stunde wurde ich abgeholt und in einem Wagen in's Kloster der heil'gen Agatha geführt.

Man wieß mir eine ernste finstere Zelle an. Mein Hausgeräth war ein Tisch, ein Stuhl, Kreuz, Todenkopf und Madonnenbild. Mein Sarg, in dem ich dereinst begraben werden sollte, war mein Bett. Dennoch war mir wohl in dieser traurigen Wohnung. Ich dachte an meinen Geliebten und auf Mittel, ihm Nachricht von meinem Aufenthalte zu geben.

Ich habe in der Folge erfahren, meine Eltern haben die Heirath mit dem Grafen Este absichtlich betrieben, und um Dispensazion vom Gelübde nachgesucht. Aber die Eltern des Grafen, mit der Heirath nicht ganz zufrieden, hatten die Dispensazion geflissentlich hintertrieben.

Ich dankte dem Wahne meine Rettung. Es war mir Wohlthat, Seeligkeit in diesen Mauern, zeitlebens in diesen Mauern eingesperrt zu seyn, und an Fernando denken zu können, als unglücklich in den Armen des Grafen.

Die ersten Tage vergiengen in stiller himmelsinnender Entzückung mit Gram, Wonne und Hoffnung gemischt. Besuch erhielt ich nicht. Jedermann ward der Zutritt zu mir streng verboten.

Vielleicht wandelt dein Liebster einsam, traurig, verzweifelnd an den Klostermauern und unter diesen Fenstern, seufzt nach seiner Theuren, ach! und hört mich nicht.

Ich bat die Oberin um eine Laute. Sie wurde mir gegeben. Ich spielte Tag und Nacht, sang Psalmen und Romanzen.

Bald — es war in einer fürchterlichen Gewitternacht, hörte ich meinen Gesang von außen beantwortet.

Es war Fernando's Stimme. Ich vernahm mein Lieblingslied. Wonne durchschauerte mich bei jedem Ton, bei jedem Worte. Wie seelig fühlte ich mich. Ich warf die Laute weg, eilte an's vergitterte Zellfenster, und flüsterte ihm hinab, daß er morgen in derselben Stunde wieder erscheinen sollte. Ich wollte ihm einen Brief schreiben, wollte ihn ersuchen, einen Plan zu unsrer Rettung auszudenken.

Aber woher Papier, Feder und Dinte nehmen? Fordern durfte ich von der Oberin nichts, und jede andere Klosterschwester hätte mir es eben so gut verweigert. Ich sann die ganze Nacht. Liebe ist erfindungsvoll.

Ich erinnerte mich an mein kleines Stammbuch, das ich beständig bei mir trug, schnitt ein Blättchen heraus. Mein Besen lieferte mir in seinen Reisern die Federkiele. Ich zog einige der zärtesten heraus, brannte sie am Nachtlichte an, und schrieb mit der Kohle. Von meinem Haar flocht ich ein Seil, an dem ich den Brief hinunter ließ, und die Antwort herauf zog. Bis in's Frühjahr setzten wir diese Korrespondenz fort. Mein Geliebter hatte mir einen Silberstift und Pergament gegeben, und mir das Mittel erleichtert, meine Gedanken mitzutheilen.

Während meines Aufenthalts im Kloster hatte ich mit einer Nonne Bekanntschaft gemacht, die sich meine ganze Hochachtung erworben hatte. Maria war ihr Klostername. Ihr Gesicht schien einem leidenden Engel anzugehören. Stummes Dulden, stille Anmuth, Liebe und sanfte Ergebung waren die Grundzüge ihres vortrefflichen Herzens.

Unglückliche Liebe hieß ihr den Schritt thun, den sie wohl schon oft wieder bereuet hatte. In einem Alter von neunzehn Jahren war sie schon verloren für Leben und Liebe; weinte ihre Nächte hin, und verbetete ihre traurigen Sonntage. Sie war mit meinem Verhältnisse bekannt, und schloß sich theilnehmend an mich.

Marie fühlte für mich. Ich vertraute ihr mein Geheimniß. Hah! rief sie entzückt aus, und schloß mich in ihre Arme, du sollst gerettet werden. Ich rette dich, du mich. Es gelte Rettung um Rettung. Ich bin unglücklicher als du — Nimm diesen Heft. Ich schrieb ihn in einsamen Stunden, er enthält die Geschichte meines Unglücks, meiner Seeligkeit, meiner Lieb' und Verzweiflung.

Lies ihn in einsamen Stunden, und findest du mich deines Mitleids werth, so widme mir eine Thräne, ein fromm Gebet.

Sie reichte mir einige Bögen in schwarz Papier geheftet. Die Buchstaben waren ganz klein und hie und da durch Spuren von Thränen verloschen. Ich hab' es bei mir behalten, und als Andenken verwahrt. Es kam nie aus meiner Kassette. Hier ist es.

Sie öffnete ihre Kassette und langte das Manuskript heraus. Sie sezte sich wieder zu mir auf den Sopha und las:

"Welch heiterer freundlicher Herbstmorgen! Die Nebel des Thales sind zerstreut, die Luft weht warm vom Morgen wie Frühlingslüftchen, die Gleise glänzen, laden zur Reise ein! rief ich, und blickte sehnsuchtsvoll durch das Fenster in die Gegend, wo das Landgut meiner Kusine, der Baronin L*** lag.

Mein guter Vater, dem heut' in seinem Lehnsessel sein alter Hausfreund, das Po-

dagra, ein wenig gewogner, als gewöhnlich, zu seyn schien, stimmte lebhaft mit ein in das Lob des schönen Herbstmorgens, und dankte dem milden Himmel für die Linderung seiner Schmerzen.

Ich hätte große Lust, fuhr ich nach einer Pause mit zärtlichen Blicken gegen den guten Alten fort, mich von dieser schönen Sonne auf's Land entführen zu lassen, und der lieben einsamen Kusine in L*** einen Besuch zu machen, wenn Sie erlauben wollen, mein Vater. Die arme Dame lebt ja so einsam, wie eine Insulanerin; und der herannahende Winter nimmt ihrem Aufenthalte die Freuden, die das Landleben in der schönen Jahreszeit gewährt. Sie wissen es ja selbst, wie lebhaft unsere ländliche Freundin es wünscht, die flüchtigen sparsamen Freuden des Jahres durch freundliche Besuche aus der Stadt ersezt zu sehen, wie sich ihre Mienen verklären und ein neues Leben in ihr aufzugehen scheint, wenn die Räder

eines fremden Wagens vor ihrem Schlosse rollen!

Mit diesen Worten erinnerte ich ihn an ein früher gethanes Versprechen. Ich genoß im lezten Sommer die Freuden des Landlebens in L****; aber eine plötzliche Krankheit meines Vaters rief mich aus der Blüte meiner Freuden in die Stadt zurück. Ohne Aufforderung versprach mir damals der Gütige, daß ich nach seiner Genesung die verlornen Tage in L**** nachholen dürfe.

Aber noch ein anderer Umstand wirkte in den Herzen meines Vaters zum Vortheil meiner Bitte. Die Kusine war reich, alt, und ich hatte Hoffnung ihre Erbin zu werden. Anderseits war ihm auch die Schwäche der Baronin bekannt, deren Gunst wie eine Blume im Treibhause beständig gepflegt und immer wieder von neuem erwärmt werden mußte, wenn ihre Freunde sich derselben versichern wollten.

So ungern er sein einziges geliebtes Kind von seiner Seite gehen sah, bewilligte mein Vater mir doch, bewogen durch jene Gründe, meine Bitte. "Du wirst mir aber, meine Tochter, setzte er bedeutend hinzu, deine bisherige wunderliche Melancholie, und diese bleiche Wangen, die mich seit einiger Zeit bekümmern, hübsch auf dem Lande lassen, und als ein heiteres, fröhliches Mädchen, wie sonst, in meine Arme zurückkehren.

In meinem Herzen wurde es Morgen, die Sonne gieng wieder nach langen trüben Nebeltagen hervor, und Engel der Freude stiegen von der Jakobsleiter meiner Phantasie vom Himmel in mein Herz hernieder.

Unzählige Küsse drückt' ich heftig auf die Hände des Guten, sprang, oder taumelte vielmehr wonnetrunken in die anstoßenden Zimmer, befahl meinem Kammermädchen, in größter Eile einzupacken, schmückte mich mit

dem schönsten Anzuge, und lief von einem Spiegel zum andern. Mein erstaunter Vater konnte sich nicht enthalten zu fragen, seit wann dieser zierliche Reiseputz mode wär'?

Bedenke, meine Tochter! sagte er lächelnd, daß der Wagen keine Augen hat, diese Reize alle zu bewundern, und keine Diskrezion, den zierlichen Kopfputz zu schonen. Auf dem Gute der Kusine werden dir die Bauern, wie ich fürchte, auch keine sonderlichen Komplimente darüber sagen.

Ich erröthete, und brauchte mein Schnupftuch, meine Verlegenheit zu verbergen.

Lachen Sie immer ein wenig über die Thörin, mein Vater, rief ich endlich, muß ich doch selbst über mich lachen, wenn ich sehe, welches Kind ich bin. Ach! ich weiß nicht, was ich thue vor Freude, die himmlische Kusine und das liebe L**** wieder

zu sehen. Ich glaube, ich könnte mich wie eine Wahnsinnige kleiden.

Vermuthlich dachte mein Vater der großen Erbschaft, und verzieh seiner Amalie diese kleine Ausschweifung.

Schwebst du nicht mit deiner phantastischen Kleidung wie ein verwirrter Engel vor meinen Augen! sagte er freundlich. Hierauf gab er mir Aufträge an die Baronin, von denen ich keine Sylbe behalten konnte, und sie immer verkehrt nachsprach, so oft sie mir auch wiederholt wurden, so daß die Stirne meines Vaters endlich Runzeln zu werfen begann.

Ungeduldig blickte ich nach dem Wagen hinab. Da ich ihn eben rollen hörte, küßte ich meinen Vater mit einer Thräne, die aus meinen Augen auf seine Stirne fiel, und flog dann mit meinem Mädchen in die Kutsche. Den Kutscher bat ich, so schnell als möglich zu fahren.

Ach! welches Gespann fährt schnell genug für die Sehnsucht eines liebenden Herzens? —

Nicht die gute Kusine, nicht das romantische L**** waren es, denen meine Seele entgegen eilte. Du warst es, geliebter Lothario! Du warst der allmächtige Magnet, der das liebetrunkene, schmachtende Mädchen von dem Herzen eines geliebten Vaters hinweg nach deiner Gegend, nach der Gegend der Liebe riß. Lange, lange seufzte deine Amalie im Stillen nach dir hinaus, oft hat sie den neblichten Herbst beschworen, nur noch einen schönen Tag am Himmel aufgehen zu lassen. Zwar meine Liebe hätte jene Nebel und Stürme nicht gescheut, sie wäre dir mit Lust im Orkansbrausen entgegen gegangen, denn die Liebe ist stark und furchtlos. Nur den Vater, für seine Gesundheit besorgt, konnte deine Amalie nicht verlassen, ohne seinen Seegen. Und in diesem Zustande tiefer verzehrender Sehnsucht,

die meine Jugendblüte von den Wangen streifte, und meiner Seele nach und nach alle Heiterkeit raubte, befand ich mich seit meinem letzten Besuche, wo ich ihn, den Geliebten, kennen und lieben lernte.

Man macht meinem Geschlechte unter andern auch den Vorwurf der Geschwätzigkeit, und trauet ihm kaum die Kraft zu, ein Geheimniß zu bewahren. Seine eigne Geheimnisse weiß es indeß desto strenger zu verbergen, besonders seine erste Liebe, die wir unter einen zehnfachen Schleier verhüllen. Wir gehen in dieser Epoche gewöhnlich zur Verstellung über, nur um dieses uns so süße, so heilige Geheimniß, oft dem Geliebten selbst zu verbergen. Ich habe mir immer folgendes als Ursache davon gedacht:

Die Liebe eines Mädchens ist freie Uebergebung ihres ganzen Wesens an den geliebten Mann, wogegen sich denn unsre Eitelkeit anfangs nicht eben innerlich, sondern äußerlich vor dem Angesichte der Men-

schen, ein wenig sträubt, und das liebende, vordringende Herz zu verstecken sucht. Wir sind schwach, aber wir wollen nicht so erscheinen. Unsere Liebe soll ein Geschenk, eine Gunst scheinen. Die Liebe des Mannes zu uns soll im hellen Glanze vor aller Augen da stehen, ehe wir uns ihm ergeben. Der Jüngling, der Mann, trägt eigentlich den Sieg davon; und es ist ein bloßes Kompliment, wenn er sagt: das Mädchen hat mich erobert. Die Liebe geht von unserm Geschlecht' aus, und theilt diese Gottheit dem männlichen Herzen mit. Deswegen kann er uns nie lieben, sieht oder glaubt er wenigstens nicht, Anlagen und Zeichen in uns zu bemerken, von Liebe gegen ihn. So gewiß ist es, daß ein ohne Liebe heirathendes Mädchen sich und ihren Jüngling unausbleiblich unglücklich macht.

Jenes reine Verhältniß der Geschlechter, wie jedes andre Sakrament, das die Natur eingesezt hat, zeigt sich unter Men-

schen unsres Zeitalters in einer sehr entweih- ten Gestalt. Wir sehen die Folgen. Kon- venienz, Politik, Habsucht, Eitelkeit, bei- nahe alle menschlichen Thorheiten, haben sich der Herzen bemächtiget, und spielen un- ter tausend erheuchelten täuschenden Gestalten die Rolle der Liebe; und ich kenne kein an- deres Mittel, das in unsern Tagen beinahe allenthalben verlorne eheliche und häusliche Glück mit seinen Engeln wieder zurück zu führen, als das erste reine Verhältniß der Liebe unter den Geschlechtern wieder herzu- stellen.

Mein Herz hatte noch einen äußern Grund, der ihm seine Liebe vor den Augen meines Vaters und der mich umgebenden Welt zu verbergen gebot. Mein geliebter Lothario war von gemeiner Geburt; ich Gräfin. Er hatte nichts zur Empfehlung, als sich selbst. Aber dieses theure Selbst war für mein Herz der Inhalt aller Voll- kommenheiten seines Geschlechts. Ich glaubte

ihn nur desto mehr lieben zu müssen, je mehr wahre Vorzüge jeder Art ich in der geliebten Person täglich zu entdecken glaubte. Auch ist es ja die Natur der Liebe, da in ihrer ganzen Gewalt hervorzutreten, wo sich ihr Meinung und Vorurtheile in den Weg stellen, und ihr ihren Gegenstand zu rauben drohen. Die Liebe allein nimmt den Menschen nach dem was er ist, nicht nach dem, was er scheint, wenn sie schon öfters sich in ihrer guten Meinung versteigt, und ihren Gegenstand meistens mit fremden Vorzügen zu übergolden pflegt.

Lothario war der Sohn des Amtmanns in L * * *. Er kam in der Zeit meines kurzen Sommeraufenthaltes bei meiner Kusine von der Akademie, und vereinigte mit einer schönen Figur alle Vorzüge eines gebildeten Geistes. Ich hatte ihn noch nicht gesehen. Aber sein Lob füllte das ganze Thal, und ich hörte es mit immer begierigerm Ohr, ob schon ich wegen der altadli-

chen Etikette!, die meine Kusine gegen Bürgerliche mit der Strenge eines der zehn Gebote Gottes beobachtete, nicht auf eine Bekanntschaft desselben hoffen konnte. Ich dachte mit innigem Wohlgefallen an den geprießnen Jüngling, dessen Bild vor meiner Seele schwebte, wie das Bild eines Engels. Jeder Tag sezte einen neuen, noch schönern Zug zu dem Gemälde in meinem Herzen. Mit jedem Morgen trat es schöner, lichter, herrlicher, reizender, wonniger hervor, mit jedem Morgen wuchs meine Sehnsucht. Ach! wie viel vermag die Phantasie, diese Zauberin, deren Geschöpfe die Züge höherer Gebilde tragen, wie viel mehr vermag sie auf unser Herz, als das Herrlichste, was uns die Wirklichkeit darbieten kann! Tugend und Unschuld verbinden sich mit ihren himmlischen Gebilden, und kaum daß wir uns versehen, bricht die Liebe wie eine feurige Sonne in unser Herz herein, und wir bemühen uns vergebens, ihren Flammen zu entgehen.

Meine Sehnsucht nach dem Jünglinge wuchs täglich, und die Einsamkeit nährte die Phantasie des sechszehnjährigen Mädchens mit ihren Zaubertränken.

Eines Tages gegen Abend bemerkte ich durch mein Fenster einen jungen Mann, der in der Pappelallee zur Seite des Schlosses in einem Buche lesend auf und ab gieng.

Die Sonne brannte mit ihrer lezten Gluth über die Pappeln. Der Jüngling trug seinen Hut in der Hand, daß mein neugieriger Blick sein Gesicht genau betrachten konnte. Es schien mir außer allem Zweifel, daß dieser Jüngling der schöne Sohn des Amtmanns sey.

Was ich an dem Lustwandelnden bemerkte, seine Physiognomie, seine Gestalt, sein Gang, die Würde und der hohe Anstand seines ganzen Wesens stimmten vollkommen mit dem Bilde meiner Phantasie überein. Sogar einen gewissen edeln Stolz,

den die Kusine an dem Jünglinge tadelte, glaubte ich in der Haltung seines Kärpers zu bemerken. Aber mir schien es, als stände dieser Fehler, wenn es einer war, dem jungen Manne recht gut an. An einem übrigens wohlgebildeten Jünglinge liegt in diesem Fehler der gefährlichste Reiz für unser Herz. Alle Geister der Liebe und Eitelkeit stehen auf in uns, gegen den Trotzigen einen Landsturm zu unternehmen. Unser Herz will den männlichen Stolz besiegen, den wilden Jüngling sanft und geschmeidig machen, ihn als Sklaven zu unsern Füßen sehen, es koste auch was es wolle. So hat uns die Natur gemacht; und die Menschheit, wird, hoffe ich, nichts dabei verlieren.

Ich holte mir ein Perspektiv, das Gesicht des schönen Jünlings dem meinigen zu nähern. Das Fernglas sollte meinem Auge den Dienst leisten, den ihm Gelegenheit und Etikette versagten. — Ich Unvorsichtige! warum zog ich ihn näher herbei, an dies

unverwahrte Herz? — Das Perspektiv entfernte nicht mehr wie es anzog. Fest blieb mir der Jüngling vor Aug' und Herz gezaubert. Mein Angesicht mit gierigem unersättlichem Blicke an der schönen männlichen Gestalt. Ich konnte das Glas nicht mehr weglegen, das mein ganzes Herz in Flammen sezte.

Sein Auge schien mit trunkener Begeisterung auf dem Buche zu flammen, das er in der Hand hielt. Heißes Verlangen athmete aus den halbgeöffneten Lippen, um die sich die schöne Flamme der Jugend ergoß.

Die herrlich-männliche Gestalt stand vor meinen entzückten Blicken, wie das Bild der Liebe im Traume. Ein heißer Seufzer arbeitete sich aus meinem klopfenden Herzen. Ach! sagte ich in meinem Innern, wie muß er lieben können, wenn ein bloßes Buch, ein Schatten, ein todtes Bild sein Herz

mit so hoher Rührung erfüllen kann? Wie könnte mein Herz ihn lieben, wendete sich doch dieser glühende Blick von dem Buche zu mir?

Die Sonne gieng über dem Walde unter, der den nahen westlichen Hügel krönte, und zeigte meinen Blicken den ersehnten Jüngling in ihrem lezten freundlichen Strahle. Ich blickte noch einmal zu ihm hinab mit der Sonne, aber sein Auge kehrte sich nicht zu mir, obschon das Buch ihm zwischen den Händen zufiel. Er stand am Ausgange der Allee, und schien in die Herrlichkeit der untergehenden Sonne verloren. Aber nur mir, dem liebenden Mädchen oben, daß mit eben so freundlichen Blicken für diesen Abend von ihm Abschied zu nehmen, und ihm morgen wieder mit Liebe aufzugehen wünschte, nur ihm gönnte er keinen Blick.

Mein Herz empörte sich. Ich konnte mich vor Unwillen nicht länger halten.

Mit Gewalt schlug ich den Fensterflügel zu, festentschlossen hinwegzugehen, und den Stolzen keines Blicks mehr zu würdigen. Ich trat wirklich einige Schritte zurück, aber eine geheime Macht zog mich unwiderstehlich wieder ans Fenster. Und so stand ich mit Verdruß und Liebe im Blick, lauschend, bis die Sonne untergegangen war, und dunkle Schatten vom Hügel herab, die Allee einhüllten. Der Jüngling verschwand in der wachsenden Dämmerung meinem forschenden Auge, und mein erbittertes Herz schwur dem gegenüber aufgehenden Monde, dem Zeugen einsamer, verschmähter Liebe und ihrer nächtlichen Thränen, sich an dem Unwürdigen zu rächen. Die Morgensonne fand mich noch in Plänen und Gedanken der Rache und Liebe auf dem Bette sitzend.

Ich armes Mädchen empfand heute zum erstenmal eine Aengstlichkeit und Beklemmung im Schlosse. Mit besorgter Miene fragte die Baronin, die eine Blässe an mir bemerkte, was mir fehle?

"Motion! frische Luft! Es wird gleich besser werden, lassen Sie mich mein Herz nur ein wenig im Freien herumtragen, beste Kusine!" antwortete ich, und nahm den Schleier.

Die Baronin, so sehr ihr der Spatziergang, außer der Zeit, unangenehm seyn mochte, und so sehr sie ihre Ordnung liebte, entschloß sich, die Promenade mit zu machen.

Ich leitete den Weg unvermerkt neben der Allee hin, in der meine Phantasie den schönen Jüngling noch unter den besonnten Pappeln auf- und abgehen sah. Mit wallendem Herzen blickte ich hinein, pflückte vor dem Eingang ein verlornes Vergißmeinnicht, wobei die Baronin auf eine ungezwungene Art Anlaß nahm, einige von den Liebes- und Freundschaftsgeschichten ihrer Jugend zu erzählen. Bei Gelegenheit gerieth die gute Dame in eine wahre Begeisterung, und schloß mit einem tiefen Seufzer über die entflohenen Freuden.

Mein

Mein Ohr vernahm von der langen und rührenden Elegie der Baronin keine Sylbe. Mein Auge war von fern auf einen jungen Mann gerichtet, der etwa hundert Schritte von uns unter einer Linde saß. Bei dem ersten Blick erkannte ich in ihm den geliebten Jüngling.

Den Hut tief in's Gesicht gedrückt, saß er dort, und las in einem Buche, welches ich, nach dem Einbande, ebenfalls für das gestrige erkannte. Wie gerne hätte mein Auge jezt, ihm so nahe, hineingeblickt, um zu erfahren, was des Jünglings Geist und Herz so mächtig bewegen könnte! Mit unverwandter Aufmerksamkeit hieng mein Blick an ihm, als wir vorüber wandelten. Es brannte in meinem Herzen, da der Jüngling auch hier mich nicht zu bemerken schien. Ich stand ihm nahe, bis auf drei Schritte, stieß mit dem Fuße an ein Gebüsche, fuhr mit der Hand rauschend an einer Staude herab. Vergebens! Er saß taub, wie eine Bildsäule,

vor seinem Buche. Ich verlor die Geduld, und sagte mit starker Stimme zur Kusine, indem ich mein Gesicht halb gegen den Jüngling kehrte: "Der junge Mann scheint fleißig zu lesen. Der Himmel behüte ihn, daß er kein Schwärmer oder Pedant wird."

Diese Worte trafen den vertieften Leser wie Donnerschläge.

Betäubt fuhr er in die Höhe, starrte mich an — und gieng mit stolzer Miene schnell davon.

Alle Glieder zitterten mir vor Schrecken. Sein Gesicht, als er davon gieng, schien zu glühen, ob vor Unwillen, oder von der Abendröthe gegenüber, die am westlichen Himmel glänzte. Augenscheinlich war es die Farbe des Unwillens.

Gerächt zwar hab' ich mich an dem Stolzen, sagte ich seufzend, aber ach! wie es scheint, zu meinem Nachtheil. Ich habe

ihn auf immer verloren, da ich ihn mir auf ewig gewinnen wollte. Ich habe seinem Herzen Haß für Liebe eingeflößt. Ach! warum sehe ich das erst jezt? Daß ich ihn beleidigt habe, ist außer allem Zweifel; warum wär' er sonst so plözlich aufgefahren, und vor meinem Anblick geflohen, wie vor dem Anblick eines giftigen Thieres? Ach! was hab' ich ihm denn gethan? Mein Herz wurde weich, und Thränen der Wehmuth rollten häufig von meinen Wangen. Die Baronin sah meine Tropfen fallen, dachte noch an ihre Elegie, betrachtete sie, so wie mein Stillschweigen, als die schöne Wirkung ihrer Beredtsamkeit. Sie konnte nicht widerstehen, halb aus Freude, halb aus wirklicher Rührung, mit ihren eignen Thränen Gesellschaft zu leisten.

Ich hatte es unterdessen in meinem Herzen fest beschlossen, mein Unrecht gegen den verhaßten geliebten Jüngling wieder gut zu machen, koste es meiner Eigenliebe auch

noch so viel. Ich wollte jezt seinen Stolz und Unwillen zugleich durch meine Demüthigung besiegen. Den kürzesten Weg einzuschlagen, bat ich die Kusine, mich im Hause des Amtmanns einzuführen. Ein Naturalienkabinet, das dieser besitzen sollte, gab den günstigsten Vorwand. Ich bin, sezte ich hinzu, in der Naturgeschichte ohnehin nicht fremd, daß mir mehrere fortgesezte Besuche nicht anders, als vortheilhaft seyn können.

Die Baronin versprach mir, meinen Wunsch nächstens zu erfüllen. "Nur muß unsre Visite kurz und nur vorübergehend geschehen. Sie muß mehr das Ansehn eines Einfalls, als eines überlegten Besuchs haben. Wir dürfen vor den Augen dieser gemeinen Leute keine Stufe zu ihnen hinab machen, sonst kommen sie auf eben diesem Wege auch bald zu uns herauf, welches ihnen unser Stand nicht erlaubt," sagte sie mit bedeutender Miene.

Mein Herz empörte sich gegen einen so unedlen Grundsatz, der aus thörigtem Wahne Menschen von Menschen, wie Menschen von Thieren scheidet, und feindlich trennt. Wo ein Menschen hassender Dämon sich zwischen liebende Herzen stellt. Doch wollte ich die eitle Frau durch keinen Widerspruch reizen, und schwieg.

Ich will mir verborgene Stufen, einen geheimen Weg will ich mir zu ihm hinabbauen, wenigstens um seine Verzeihung zu erlangen, sagte ich mit Wehmuth zu mir, und sann auf's neue der Szene unter der Linde nach.

Inzwischen kamen wir vor dem Schlosse an, wo uns aus dem Thor ein Courier mit einem Briefe von meinem Vater entgegen trat.

Hastig riß ich das Siegel ab, las und erblaßte. Mein Vater meldete mir, eine

Krankheit, die ihn plözlich überfallen, verlange, daß ich nach einigen Tagen spätestens nach der Stadt zurückkehren mögte. Ich kündigte der Baronin den Befehl meines Vaters, zugleich mit meiner Abreise am dritten der folgenden Tage, an.

In diesen lezten Tagen gieng ich öfters, meist ganz allein spazieren, sezte mich bald in einem Buche lesend unter die traurige Linde, gerade in der Stellung des Jünglings; bald gieng ich seufzend in der Abendsonne durch die Allee, in der Hoffnung, den gekränkten Jüngling noch einmal zu sehen, und ihm ein Zeichen der Abbitte, nein, der Liebe selbst, zu geben. Aber er schien seit jenem fatalen Tage aus der Gegend verschwunden zu seyn. Ich suchte den Geliebten mit meinen Thränen allenthalben vergebens. Früh in den Stunden der Morgenröthe sah man mich nur leicht bedeckt, mit fliegenden Haaren, wie eine Najade im Morgenwind, bald an dem Flusse, in der Gegend

der Allee, bald auf den Fluren, die mir die Linde theuer und verhaßt machte, umherstreifen. Oft kehrte ich mit rothgeweinten Augen zurück, worüber ich bei der besorgten Kusine den unfreundlichen Morgenwind anklagte.

Aber diese verfehlten Promenaden mit den nassen Blicken — wie theuer waren sie meinem Herzen! Ich hätte sie nur um ihn selbst hingegeben. Jeder Baum, jede Blume auf meinem Wege, jeder Fels, wurde mir ein stiller vertrauter Zeuge meiner Schmerzen und Liebe. Die Sehnsucht meines Herzens beseelte alle Dinge mit Leben, und hauchte den Geist der Liebe über die ganze Natur aus, die mir wieder vertraulich sympathiesirend mit dem Tone der Liebe antwortete. Mein liebekrankes Herz trank die seelige Schwermuth in der Morgenluft, und sog aus den neugeöffneten Blumen den bittersüßen Balsam der Liebe ein. — Meine geschäftige Einbildungskraft mahlte sich die

erhöhnte Szene der Versöhnung mit dem theuren Jüngling immer mehr und lebhafter aus, gruppirte sie an jedem stillen einsamen Ort des romantischen Thales, durch das ich wandelte, mit offenen Augen träumend. Mehr als einmal lag ich dem beleidigten Jüngling zu Füßen, und erhielt in demselben Augenblicke seine Vergebung und Liebe. Mein Herz hatte in dergleichen phantasirten Szenen, womit es die ganze Gegend ausschmückte, dem Charakter des Jünglings denjenigen hohen Grad von Großmuth gegeben, der den Mann, dem Weibe gegenüber, erst zum Mann, und ihn ihrem Herzen erst überaus liebenswürdig macht. Ohne diese innere Größe des Charakters, von der ich mir Verzeihung, ohne dieses edle Herz, von dem das meinige Liebe erwartete, konnte ich mir den wirklichen Jüngling schon gar nicht mehr denken. Er mußte das alles nothwendig besitzen, wenn ich ihn lieben sollte, und ich liebte ihn ja wirklich auf eine unaussprechliche Art. — Ja, in uns wohnet ein gött-

licher wahrsagender Geist, ein Auge, das durch die hundert Falten des Männerherzens hindurch schaut, und unser Feld in dunkeln Zügen in ihm erkennet, ehe der Mann es noch selbst wahrgenommen hat; wie könnten wir sonst lieben?

Die Stunde des Abschieds rückte immer näher heran. Ich weinte ihr heimlich entgegen. Zulezt erinnerte ich die Baronin noch an das Naturalienkabinet. Auf wiederholtes Bitten führte sie mich zwar hin, aber der Jüngling zeigte sich nicht, und ich hatte nichts gesehen. Traurig kehrte ich in das Schloß zurück.

Der folgende Tag war zur Abreise bestimmt. Glock neun war die Kutsche bestellt. Die Kusine erbot sich, mich eine Strecke zu begleiten. Zugleich bemitleidete sie meine verzweifelte Stimmung, die sie wohl auf Rechnung der Trennung von ihr setzen mochte. Ihr Trost war mir lästig und rührend zugleich.

Der Abschiedsmorgen ward. Mit zerstörtem Gesichte stellte ich mich an das Fenster, aus dem ich den Jüngling zuerst in der Allee gesehen hatte. Meine Thränen flossen wie ein Strom. Das Herz brach mir. Mit stummem Schmerz, wie vor einem verlornen Paradiese, stand ich da. Der ehrne Ton der Glocke erinnerte mich zum Abschied. Jezt bließ der Postillion. — Mein Geist raffte sich auf. Plötzlich eilte ich hinab in die Allee, schnitt in den ersten Baum mit einem Messerchen folgende Worte: "Lothario! verzeihen Sie! Geliebter! gedenke meiner!" — und eilte beruhigt mit heiterer Miene an den Wagen zurück. Die Baronin, die sich vergebens bemühte, mein Betragen zu begreifen, schüttelte den Kopf zu der unerwarteten Verwandlung meines Humors, sezte sich ein, und wir eilten von hinnen.

Die Gesundheit meines Vaters schien mit mir wieder zurückgekehrt zu seyn. Nach

einigen Tagen sah er sich vollkommen hergestellt; und da er meine Sehnsucht nach L**** wohl bemerkte, that er mir das tröstende Versprechen, mit den ersten schönen Herbsttagen die verlornen Stunden in L**** nachholen zu dürfen, denen ich jezt mit sicher wallendem Herzen entgegen eilte.

Ich sah bereits das angebetete Thal vor meinen Augen voll Schmerz und Liebe. "Ihr waltenden Mächte des Schicksals!" rief ich, "was habt ihr diesem sehnenden Herzen bereitet in dieser Gegend, wo Seeligkeit oder Verzweiflung es erwarten? Ist eine Ahndung der Liebe dieses Herzens auf das seinige herabgestiegen? Hat sein Auge die Worte des vertrauten Baumes gelesen? Hat seine Seele sie verstanden, sein Stolz mich der Verzeihung gewürdiget? Oder erfüllt noch jener fürchterliche Haß, jener unglückliche Wahn seinen Geist, der ach! aus einem leidigen Mißverständnisse entsprang, und der die Ruhe und das Glück meines Lebens be-

droht? Was darf ich hoffen? Was darf ich glauben?" — Die Kutsche rollte eben neben der Allee hin. Ich blickte hinein — Engel! sprecht ihr die Seeligkeit aus, wenn ihr könnt! — Lothario stand dort, den Baum der Liebe fest umarmend. Als er mich in dem Wagen erblickte, kniete er nieder. — "Mein Lothar! mein Geliebter!" rief ich mit einem Tone des Glücks, und breitete meine Arme gegen ihn aus.

Ehe ich jezt von mir selber weiter erzähle, will ich die Geschichte meines Lothars, die er mir bald darauf vertraute, noch beschreiben.

Der empörte Jüngling besuchte erst wieder am folgenden Tag nach meiner Abreise seine gewohnten Spaziergänge, aus denen ihm seine vermeintliche Feindin, gleich einer verderblichen Gottheit, vertrieben hatte. Alles Gute und Liebenswürdige, was er, wie er mich versicherte, vor und nachher von meinem

Charakter vernahm, trug nur noch mehr dazu bei, bei seinem Andenken an die Szene unter der Linde, sein gekränktes Herz zu zerreißen. Er ließ mich ein Blatt lesen, auf das er damals seine Empfindung ausgoß. Es lautet so: "Ich Unglücklicher! mit welcher Herablassung, mit welcher himmlischen Güte zeigt sich dieses Mädchen gegen den Gemeinsten! Wie preißet sie der Mund des Alters und der Jugend! Ach! warum verwandelt sich diese sanfte Göttin nur gegen mich in eine Furie? Ach! sie ist so schön! Wie kann eine so grausame Gottheit in diesem schönen Tempel wohnen? Die Unschuld und die Weisheit mahlten mir ihr Bild, als ich in diese Gegend zurückkehrte, und mein Herz erwärmte und begeisterte sich an dem Gedanken, diese Göttliche zu sehen. Meine Sehnsucht führte mich in die Pappelallee ihrer Gegenwart nahe. Täglich besuchte ich den Ort, wie einen heiligen Tempel, in dem mir die Gottheit erscheinen sollte. Endlich sah ich sie. Aber ich wagte

es nicht, mein sehnendes Auge auf die heilige Gestalt zu heften. Mit gezogenem Hute, wie vor der Gegenwart einer höhern Erscheinung, wandelte ich vor ihrem Angesichte. Mein Herz brannte, aber ich richtete alle meine Flammen auf mein Buch, worin eine leere Dichtergestalt durch sie belebt und geheiligt wurde für meine Seele. Ach! so wie sie, dachte ich mir Heloisen. Jezt hasse ich dieses sonst so geliebte Buch. Lügen sind es, unsinnige Lügen! und nun erfahre ich leider erst wahrhaftig, daß diese Heloise eine luftige Geburt der schwärmenden Einbildung ist. Ach! die besten ihres Geschlechts machen sie dazu! Heloise, dort unter der Linde, bei dem verächtlichen Blick' und Worte eines Wesens, das dir vor meinem Herzen allein Leben und Glauben einhauchte, dort habe ich dich von meinem empörten Herzen hinweggestoßen. Verlassen bist du ohne Freund und Bewunderer deiner hohen, schönen, aber ach! nur erträumten Tugenden."

Der Unglückliche konnte sich jenem schrecklichen Orte nicht mehr nähern; alle Geister der Ehre und des Stolzes standen in seinem Wesen mächtig auf, und sträubten sich vor der fatalen Erinnerung. Die Pappelallee allein, worin er mich wandeln sah, konnte sein Fuß nie betreten. Es war am dritten Tage nach meiner Abreise. Er ging gedankenlos, ohne Buch, einigemal auf und ab. Seine düstere Seele bekämpften Stolz und Liebe. Halb ermattet stüzte er in Traurigkeit sein Haupt an einen Baum. Es war derselbe, der die Abschiedsworte trug. Seine Augen fielen zufällig auf die Schrift. Er sah und las, rieb sich erstaunt die Stirne, las noch einmal, dreimal, viermal. Er liest seinen Namen, wird um Verzeihung gebeten. Niemand, außer mir, hatte ihn beleidigt. Eine höhere Röthe stieg in seine Wangen. Doch der Gedanke an die Linde sog wieder alles Blut aus ihnen. Er hörte sich wieder einen Pedanten nennen. -- "Nein! Sie ist es nicht!" rief er grimmig von dem

Baume zurückspringend. — "Und doch — die holden Abschiedsworte! die schöne Bitte an mein empörtes, beleidigtes Herz: Wer kann es anders seyn? Ja, sie ist's! Sie ist's!" — Der Glaube faßte seine Seele mächtig mit seinen Götterhänden an. Die Wahrheit stand, wie eine Himmlische, sichtbar vor seinen Augen. "Ja, sie ist es!" rief er noch einmal, daß es durch die Allee ertönte, und warf sich vor dem Baum auf die Knie. In sprachlosem Entzücken lag der versöhnte Jüngling auf seinem Erdenhimmel, eine geheimnißvolle Thräne stand in seinem Auge, und sein Herz umfing die Seeligkeit der ersten Liebe. Bis um Mitternacht hielt er den geliebten Baum fest, als wollte er sich dadurch seines Glückes immer mehr versichern, das ihm lange nur ein Traum zu seyn schien.

Die Liebe geht in der Seele des Jünglings auf, wenn ihr auch nur ein Stern der Hoffnung aus der Ferne leuchtet. Lothars

Herz

Herz war zur Liebe gebildet. Er suchte diese Gottheit lange mit dunkelm Sehnen, sich selbst unbewußt, in einem Alter von zwanzig Jahren war sie ihm noch nicht erschienen, wenigstens nicht in ihrer wahren Gestalt. Lothario befand sich in dem Zustand der Unschuld, worin die Tugend noch das Herz bewacht, die Einbildungskraft sich aber bereits losgerissen hat, und einem selbstgeschaffenen Ideale in allen Sphären nachjagt.

Jezt war es aber um jene Unschuld seines Herzens geschehen. Der Jüngling liebte. Seine Eigenliebe und der Baum überredeten ihn von einem selbst nicht geträumten Glücke, und je höher und kühner seine Fortuna vor ihm da stand, desto mächtiger umfaßte sie sein ganzes Wesen. Die Liebe ist immer um so stärker, jemehr sie zu wagen scheint.

Jezt lößten sich ihm die scheinbaren Zweifel, die seine Liebe von Zeit zu Zeit

noch beunruhigten, alle Widersprüche in meinem Betragen, von selbst in die schönste Harmonie mit seinen Wünschen auf. Er hatte in den Worten des Baumes jenen Schlüssel gefunden, durch den er sich jenes schwere Räthsel auf das Angenehmste und Ueberraschenste für sich lößen konnte. — Welcher Geist ist wohl scharfsinniger, als der Geist der Liebe? "Nein!" sagte er jezt oft zu sich selbst, "nein! jene harten Worte an der Linde gaben ihr nicht Verachtung ein. Gab ich der sanften Gräfin doch nie, und damals am wenigsten, Anlaß. Glaubte sie etwa, daß ich sie verachtete, als ich, in meine Heloise vertieft, unter der Linde saß, und sie, die schöne vorüberwallende Göttin, nicht bemerkte? O nein! so eine edle, große Seele, wie die ihrige seyn soll, entschuldiget das leicht. Was kann ihr an meiner Achtung liegen, die noch dazu mit einem gewöhnlichen Komplimente so zweideutig erscheint? O ihr Götter der Liebe! ich weiß es besser, was es war! Nein, ich will, ich

kann es nicht sagen, aber ich fühle es hier tief, daß mir dieses ahndende Herz in Wonne glüht, und mein kochendes Blut rascher durch die Adern stürmt." So schwärmte der seelige Jüngling, wandelte oft noch spät um Mitternacht in süßen Träumereien durch das Dunkel der Allee. Wollte sich jezt noch ein Zweifel in seiner Brust erheben? er hatte ein Mittel gefunden, ihn auf der Stelle von der Seele abzuschneiden. Das war mein Messerchen, das ich in der Eile fallen ließ, als ich das Denkmal in den Baum geschnitten hatte. Auf dem elfenbeinernen Griffe stand mit goldenen Buchstaben mein Name gezeichnet. Karl entdeckte dieses Denkmal erst später. Es lag im Gras neben dem Baume. Der entzückte Jüngling küßte diesen neuen theuren Beweis; seine Seele griff jezt allenthalben an die Gewißheit.

Wie nun die Musen Amors Gesellschaft lieben, so erhob sich auch Lothars Geist jezt bald in die glänzenden Regionen der Poesie.

Seine Liebe war das heilige Feuer, das seine Worte beseelte. Die ganze Gegend umher, die mich ehemals einschloß, jede Stelle, auf der seine Geliebte ruhte, waren für ihn voll von dem Feuer der Begeisterung, das allenthalben seinen Geist ergreifend gleichsam aus dem Boden herausschlug. Jeder Gegenstand gab seiner Muse den Stoff zu einer neuen Empfindung, zu einem neuen Gedicht. Die Probe, die er mit der Güte seiner Gedichte anstellte, war die, ob ihm das Wort dieselbe Empfindung, dasselbe Gefühl gab, als der Gegenstand, an dem sich jene entwickelt hatten. Und dies ist dann auch sicher die richtige Probe, der wahre Weg. Dies heißt, glaube ich, jener vielfach mißverständige Grundsatz: sich an der Natur bilden, die Natur zum Muster nehmen. So und auf keine andere Art, konnten sich die Alten bilden, unsere ewigen Muster, die wir schwerlich je erreichen können, auf dem gewohnten Pfade unserer Kunstbildung. Wir haben in ihnen stets nur eine Kopie der Natur vor

Augen, wobei wir das lebendige Auffassen der leztern, oder vielmehr unsrer selbst, gänzlich vernachläßigen. Nicht dieser und jener schöne Naturgegenstand, das, was wir Ideales bei ihm fühlen, was er in uns entwickelt, ist die Natur, die höhere, die der Dichter darstellen soll. Das Talent, welches sich unter diesen Versuchen bildet, ist das wahre Kunsttalent, ja die Kunst selbst, wozu freilich eine Anlage im Menschen vorhanden seyn muß.

Lothar lebte jezt an seinen Baum gebannt, wie eine Dryade. Er schmückte und zierte ihn rings mit allen Blumen der Liebe und Treue, gleich einem Altare; und mit größerer Andacht und Verehrung wandelte kein Druide unter seiner heiligen Eiche, als der liebende Jüngling unter seiner redenden, glückverbündeten Pappel. Seine Natur legte unter den sanften Einflüssen der Liebe immer mehr jene Härten ab, von denen sich der sonst gebildete Jüngling bisher noch

nicht ganz hatte losmachen können. Sein ganzes Wesen begann sich in dem himmlischen Feuer seines Herzens zu läutern. In einem Blatte, das er in jenem schönen Augenblicke schrieb, las ich die Bemerkungen, die er in diesem Punkte über sich selbst machte:

"Bin ich noch derselbe? Kenne ich mich selbst noch? Wohin ist der stolze Egoismus, der mich von Menschen und ihren Herzen trennte? Wohin jene Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht zu meinem Ich paßte? Woher diese warme Liebe, in der ich, wie mit einer Umarmung, das ganze Menschengeschlecht gern an meine Brust drücken möchte? Woher diese Selbstvergessenheit, diese Milde, diese Nachsicht gegen andere, die nicht meiner Art sind? Woher dieses gefühlvolle, sanfte Herz, das für alles Gute und Schöne, für jeden Blick der Menschlichkeit so offen ist, durch die leiseste Berührung dem Schmerz und den Freuden Anderer sympathetisch schlägt?

Wer bist du, o Mädchen, die du mich mit vier Worten zu einem andern, und Gott! ich fühle es, zu einem besseren Menschen machest?" Die Hoffnung der Menschen ermüdet ohne Nahrung. Mit der Sehnsucht sezte sich in Lothars Seele nach und nach eine stille Wehmuth an. Er forschte jezt unter den Domestiken der Baronin nach Nachrichten über mich, und über meine baldige Wiederkehr. Denn das war seinem Herzen gewiß, daß seine Geliebte sobald als möglich, das heißt, gleich nach der Genesung des alten Grafen, ihres Vaters, wieder nach L**** zurückkehren werde. Allein Niemand konnte sein Verlangen stillen. Die Baronin selbst hatte hierüber keine bestimmte Nachricht. Lothar betete oft unter seiner heiligen Pappel zu dem Gott der Gesundheit, und geheimnisvoll lispelnd bewegten sich die Blätter. Der liebevolle Jüngling hielt es für ein Zeichen der Erhörung. Aber seine Amalie erschien immer nicht. Seine Seele wurde ernst und träumerisch. Der Herbst kam her-

an. Die Allee verlor ihren Schmuck. Alles Grün seiner Hoffnung fiel nach und nach mit ihren Blättern ab. Mein Herz sank immer tiefer von der goldnen Höhe seiner Hoffnungen herab. Denn Liebe ist abergläubisch; und so wie sie jedes Ding fragt, glaubt sie auch jedem daher oder dorther erhaltenen Ausspruch.

Die Nächte wurden kälter. Die Morgen erschienen mit dem Reife des Herbstes. Der melancholische Jüngling besuchte jezt seine Allee immer seltner. Einige neblichte Tage verwehrten ihm den Besuch gänzlich. Endlich erschien wieder ein schöner Morgen am Himmel, und die neue Sonne schoß in die verdüsterte Seele Lothars neue Hoffnungsstrahlen. Mit Thränen besuchte er die verwaißte Seele wieder. Wehmüthig betrachtete er die Oede des Herbstes umher. Ach! es schien ihm das Bild seines eignen Glücks zu seyn. "Ich will noch einmal auf den alten, welken Spuren jener glücklichen

Tage wandeln, ehe mein getäuschtes verzweifeltes Herz von allem jenen Guten auf ewig Abschied nimmt."

Seine Thränen strömten bei diesen Worten auf seine Wangen herab. Ein finsterer Gedanke der Verzweiflung hatte sich seit einigen Tagen seines Geistes bemächtiget. "Warum kömmt sie nicht?" rief er mit Schmerze. "Wenn sie mich liebt, wenn ich nicht getäuscht bin — Ach! sie käme gewiß, wenn sie nur einen Funken der Liebe und Sehnsucht empfände, die mir das Innerste, das Leben verzehren; sie käme — Wie? wenn vielleicht nur die Einsamkeit, eine Gewohnheit zu lieben, ihre Neigung auf mich geheftet hätten? O ich Unglücklicher! — wenn es gar nicht wahre Liebe wäre, wie diese in den Herzen jener vornehmen Menschen so selten wohnen soll? — Wenn sich die Gräfin bereits dieser gemeinen Empfindung schämen sollte, und den bürgerlichen Geliebten längst vergessen hätte? — Wenn

ein Anderer ihres Standes ihr leichtsinniges Herz erobert, und mein Bild längst aus ihm entfernt hätte? — Wenn sie bereits — geheirathet hätte? — "

Starr, wie eine Bildsäule, stand er vor diesem Gedanken. Das Blut stockte in seinen Adern, und eine gräßliche Verzweiflung packte ihn bei den Haaren. Wild sprang er gegen den Baum. "Ja, so ist es!" rief er. "Ich höre das schreckliche Wort dumpf aus der Hölle herauf: Du bist betrogen! Sie hat dich Elenden nie geliebt! Nein! — Ich will diese betrügerischen Worte, diesen unglücklichen Namen, der mir zum Spotte, zur Verzweiflung hier steht, bis auf die lezte Spur zerstören. Ich will wie ein böser Geist diesen erträumten Tempel der Liebe und Hoffnung verwüsten. Die Worte der Schlange raubten einst Glückseeligen ein Paradies. Mir schufen sie ein Paradies unter diesen Bäumen, um mich später desto grausamer zu täuschen."

Hiermit zog er das gefundene Messerchen heraus, welches er seitdem immer bei sich trug, und wollt' die Inschrift auslöschen. Sein Blick fiel auf den darauf gegrab'nen Namen. Er ließ die Hand sinken. Eine Thräne quoll aus seinem Auge. Seine Geliebte stand wieder vor ihm mit dem Blicke der Liebe und Treue, wie sie ihm bisher unter den Pappeln im Geiste erschien. "Noch einmal," rief er wehmüthig, "noch einmal will ich hier weinen, und die seelige Täuschung genießen, dann erwachen, und alles, alles vergessen! Noch einmal will ich dich umarmen, du entblätterter Baum der Hoffnung und Liebe; noch einmal dich an mein Herz drücken, und dann auf ewig von dir scheiden! —" Mit unendlichem Schmerz umfing er die Pappel, und seine Thränen flossen auf das verwelkte Gras herab. In diesem Augenblicke fuhr ich mit dem Wagen vorüber, und — ja, wer das aussprechen könnte! —

Mein Herz war der Verzeihung, und was noch mehr ist, der Liebe meines Lothario's gewiß. Freudetrunken taumelte ich aus dem Wagen in die Arme der Baronin, die durch meine unerwartete Ankunft und das ungewöhnliche exaltirte Wesen, womit ich ihr entgegen kam, nicht wenig überrascht wurde. Ihr Schreck verlor sich erst wieder, nachdem sie den Brief, welchen mir mein Vater an sie mitgegeben, gelesen hatte. Wie ich erst später erfuhr, entdeckte er ihr darin seinen Plan, mich an den reichen Baron von S** zu verheirathen, dem er, kraft seiner väterlichen Gewalt, meine Hand schon längst versprochen hatte. Mein Vater mochte seine Gründe haben, mir seinen Plan geheim zu halten. Ich hatte den Baron nie gesehen, eben so wenig er mich. Dieser leztere schrieb mein Vater, werde auf Ostern von der Armee zurückkommen, wo er den Posten eines Rittmeisters vertrat, und dann solle die Vermählung geschehen. Er hoffe von der großen Beredtsamkeit meiner Kusine,

sie werde das noch etwas spröde, gegen das Heirathen, wie er gemerkt habe, eingenommene Mädchen, zu dem wichtigen Schritte am leichtesten vorbereiten, indem sie mir die Vorzüge einer Parthie mit dem Baron begreiflich mache. Ein Weib vermöge auch schon an sich selbst in diesen Angelegenheiten immer mehr bei dem Weibe, als der Mann, wäre er auch selbst ein Vater; und er wolle ihr schon einmal das ganze Glück seiner Tochter zu danken haben.

Die Baronin sah mich mit bedeutendem Lächeln an, als sie den Brief gelesen hatte. Sie war eine alte Freundin der Familie S**, der mich mein Vater inkarniren wollte, und nebst dem war sie eine eifrige — Kupplerin. Besonders schmeichelhaft schien ihr das Vertrauen zu seyn, das mein Vater in ihre Beredtsamkeit sezte. Sie hatte hierin selbst eine große Meinung von sich, und sah sich von Jugend auf für eine würdige Nebenbuhlerin eines Cicero und Demo-

sthenes an. Sie hatte weislich deswegen Lateinisch gelernt, und in der Jugend alle gelehrten und ungelehrten Freier damit von sich zurückgeschreckt.

Sie beschloß, gleich am folgenden Tage eine Probe ihrer Redekunst an mir abzulegen, und mich für den gerichtlichen Heirathsplan zu gewinnen. Mein unbesorgtes Herz schwelgte in dem süßen Glücke, von dem geliebt zu werden, den es allein lieben konnte auf dieser Erde.

Ich sann nur auf Mittel, mich dem Geliebten zu nähern, und von seinen Lippen das Geständnis seiner Liebe zu hören, das mein Auge am ersten Tage blos aus der Seele sah. Liebe giebt Muth. Ich mußte ihm einen geheimen Weg zu mir eröffnen, denn in der Baronin Haus stand dem bürgerlichen Lothar kein Weg offen. Der Amtmann allein hatte das Recht durch seine Geschäfte, wöchentlich zweimal im Schlosse

zu erscheinen; und er war bei Jahren. Ich erblickte hier einen Weg; gleich bei der ersten Unterhaltung mit der Baronin lenkte ich das Gespräch auf die Gerichtsverwaltung des Schlosses, sprach von dem Amtmann, von seinem Alter, und fragte sie mit angenommener kluger Miene, ob es nicht gut gethan wäre, dem alten Manne seinen Sohn zu adjungiren. Der junge Mann würde auf diese Art zum Vortheil der Sache früh in die Rutine der Geschäfte gebracht, die er in der Folge doch ergreifen müsse, anstatt daß er bei dieser vagen Lebensart nothwendig eine Richtung nehme, die seinen künftigen Geschäften schwerlich günstig seyn könne.

Der Baronin gefiel diese Bemerkung ungemein. Sie glaubte darin eine Sorgfalt für das Beste ihres Gutes zu erblicken; und da sie schon vorher erfahren hatte, der junge Mann könne gut Lateinisch sprechen, so versprach sie mir, ihn in den nächsten Tagen dem Vater adjungiren zu lassen.

Ich triumphirte heimlich, küßte die Kusine, und streckte im Geiste meinem kommenden Geliebten die Arme entgegen. In einigen Tagen hielt dieser wirklich das Dekret in den Händen. Sein Herz erkannte darin das Glück der Liebe. Er führte sein neues Geschäft mit Liebe. Sie begeisterte ihn mit Muth und Eifer für ein an sich trocknes, Geist und Herz unterjochendes Geschäft. Sein Auge sah zwischen den Akten auf ein nahes, lohnendes, goldenes Zeitalter der Liebe hinaus.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Liebende, so wie der Mensch überhaupt, ihren höchsten Genuß nur in der Hoffnung empfangen, in der ihr Herz das Idealische allein in seiner ganzen Reinheit und Fülle genießt. Sobald wir zu dem Besitz des ersehnten Gutes gelangt sind, läßt die Phantasie den idealischen Schmuck fallen, mit dem sie uns dasselbe aus der Ferne zeigte, und wir greifen an die kalte gemeine Wirk-

lich-

lichkeit. Das höchste Glück für uns Menschen hienieden, ist immer nur das Glück der Phantasie, Jugend, Traum, Spiel.

Der eifrige Lothar suchte die Gerichtspflege des Gutes, die er durch Nachlässigkeit früherer Beamten in großer Unordnung fand, in einen bessern Zustand zu setzen, zog alte, halb vergessene Prozesse hervor, untersuchte sie streng, und schlichtete sie mit einer Weisheit, die ihm die Achtung und Bewunderung Aller erwarb. Das Lob des neuen Gerichtshalters drang zu den Ohren der Baronin, die mir jezt für den guten Rath halb lateinisch dankte, welchen ich ihr damals ertheilte. Denn nur im höchsten Affekt sprach ihr Mund die stolze Römersprache. Was meinem Herzen lieber war, als eine ganz lateinische Lobrede, war eine Aeußerung der Baronin, den jungen Mann von Zeit zu Zeit, zum Zeichen ihrer Gnade, in ihre Unterhaltung zu ziehen. — Doch ach! eine trübe Wolke zog sich schnell vor diese heitere Aussicht.

Meine Kusine hielt es jezt für Zeit, mich mit der Absicht meines Vaters bekannt zu machen, und mein Herz für den Baron von S** zu gewinnen. Sie erschien an einem Morgen auf meinem Zimmer, holte nach ihrer Art weit aus, wie ein kritischer Philosoph, sprach zuvörderst von der Bestimmung des Menschen insbesondere, hierauf von der Bestimmung eines Mädchens, und schritt nach einer rednerischen Wendung zu einer Lobrede auf den Ehestand, die mit einer kurzen Anwendung auf mich schloß. — Ich hatte von der ganzen Abhandlung wenig gehört, noch weniger verstanden, bis auf den Schluß, der mich erschreckte. "Was wollen Sie denn aber mit allem dem eigentlich sagen, meine liebste Kusine?" fragte ich sie ängstlich. Die Baronin fieng jezt eine Lobrede auf den Herrn Rittmeister von S** an, worin sie ihn als Edelmann, als Christ, als Redner, als Mann, und endlich als Mensch, mit allen Vorzügen ausschmückte. Sie bemerkte, daß ich jeden Augenblick die

Farbe wechselte. "O schön!" rief sie außer sich, "o schön! dein Herz sagt es mir, mein Kind. Amor und Hymen umarmen sich in deiner Seele. Dein Gesicht sagt es mir, du wirst des Barons Weibchen werden!"

Eine Todenblässe überzog bei diesen Worten meine Wangen, ich sank in Ohnmacht hin. Nach einigen Augenblicken erholten sich meine Geister wieder. Die Baronin erstaunte über die Macht ihrer Beredtsamkeit, und verließ mich auf meine Bitte. Ich las den Brief meines Vaters, der auf dem Tische lag, und las in ihm mein ganzes Unglück. Mein Heiterkeit war von diesem Augenblicke an dahin. — Ich schrieb folgenden Brief an meinen Vater:

"Mein Herz kennt keine höhere und "angenehmere Pflicht, als Ihren Willen, "mein gütiger Vater, in allem zu gehor"chen. Der Wille des Vaters ist ja auf "das Wohl der Kinder gerichtet, welches

"diese nicht immer recht kennen. Nein, "nie werde ich Ihrem heiligen Vaterrechte "Anlaß geben, sich über Ungehorsam Ih"rer Tochter beklagen zu dürfen. Ihre "Weisheit sieht wohl, daß es in allen "Stücken weder von Ihrem Willen, noch "von meinem Gehorsam abhängt, daß ich "glücklich sey. Und nur mein Glück, nur "dieses wollen Sie ja.

"Sie scheinen eine Heirath zwischen "mir und einem mir ganz unbekannten "Manne zu wünschen. Es ist nichts an"ders, als Wunsch, mich glücklich zu ma"chen. Auch mag der Mann vortrefflich, "und ein würdiges Mädchen glücklich zu "machen, geschaffen seyn. — Nur mich "nicht, mein Vater! Bei dem allwissen"den Gott! nur mich wird er gränzenlos "unglücklich machen. Nein! das kann der "Wille meines für die Ruhe und das "Glück meines Lebens wachenden Vaters "nicht seyn.

"Die Kusine hat mir vor wenig Au-
"genblicken Ihren Plan wegen gedachter
"Heirath mitgetheilt, und es liegt wahr-
"lich nicht an ihr, daß ihn mein Herz
"nicht angenommen hat. O! machen
"Sie mich nicht unglücklich! machen Sie
"Ihre Tochter nicht unglücklich, mein Va-
"ter! Es ist nur ein Schritt zum Himmel
"und zur Hölle für ein Mädchen, und
"dieser Schritt heißt Heirath."

Ich schreibe Ihnen mit meinen Thränen.

Ihre

traurige Amalie.

Ich ließ die Baronin den Brief lesen, und beschwor sie auf den Knien, mir nichts weiter von einer Heirath vorzusagen, wenn sie einen Funken Liebe für mich empfinde. Die alte Dame schwieg, und legte einen Brief an meinen Vater bei.

Nachdem der Brief abgesandt war, sezte ich mich hin und dachte meinem gehei-

men Verhältnisse mit Lothario nach. Meine Vernunft machte mir Vorwürfe über meine Leidenschaft. Ich fand die Liebe des Jünglings zu mir noch so neu und ungewiß; mein Herz war noch so wenig von dem seinen versichert, und doch handelte ich so bestimmt. "Wie?" sagte ich zu mir selbst, "wenn es nicht einmal wahre Liebe wäre, was er mir in jenem flüchtigen, trunkenen Augenblick gezeigt hat? — Wenn geschmeichelte Eitelkeit, Klugheit und Eigennutz in diesem Jüngling die reine Flamme des Herzens, ach! nur heuchelten? — Oder, gesezt auch, Liebe, Liebe zu mir habe wirklich sein Herz erfüllt. — Wie! wenn er mir über kurz oder lang ungetreu würde? denn was ist das Herz eines warmblutigen, phantastischen Jünglings? wer kann auf dieses bauen? Ach! nur so wenig bin ich dieses geliebten Jünglings gewiß, und bringe ihm schon so große Opfer; handle, als wäre ich überzeugt, mit einer unüberwindlichen Gewißheit durch tausend Proben, durch einen langen Um-

gang überzeugt! — Baue meine Ruhe, das Glück meines Lebens, auf einen so ungewissen Grund! —

Hoffnung und Muth flohen aus meiner Seele, und kehrten in dem nächsten Momente wieder zurück, so wie Vernunft oder Liebe in mir für ihre Sache sprachen. — In diesem Augenblicke des Kampfes öffnete sich die Thüre, und Lothario trat herein. Seine Miene verwirrte sich, als er mich erblickte. Meiner beklemmten Brust entfuhr ein lauter Schrei bei seiner Erscheinung. Die Baronin hatte ihn rufen lassen, um durch einen Dritten die zwischen uns abgerissene Unterhaltung wieder anknüpfen zu lassen, theils auch bei dieser Gelegenheit eine Probe seiner Redekunst zu hören. Sie that einige Fragen an ihn. Der verwirrte Jüngling stotterte so übles, unzusammenhängendes Zeug, daß die Baronin, entrüstet, mit einem zornigen Apage! dem Ungeschickten bald wieder Abschied gab.

"Es fehlt seiner Rede an Fluß und Korrektheit!" sagte sie, als er hinweg war. Ich hatte Mühe, mich sogleich zu sammeln. "Sie müssen seiner Jugend und der Verlegenheit der ersten Erscheinung eines Subordinirten etwas zu gute halten," erwiederte ich. Wenn dies wäre, meinte die Baronin, so könnte seine Unbehülflichkeit freilich wohl entschuldigt werden. Indeß gezieme es doch einem Redner keineswegs, den Kopf zu verlieren. Sie bestimmte den folgenden Tag zu einer zweiten Probe mit dem jungen Manne.

Ich zitterte für mich und den armen Jüngling; denn wie können sich die mächtigen Regungen der Liebe verbergen. Wäre die Baronin scharfsinniger gewesen, sie hätte das Geheimniß leicht errathen. Ich befand mich, so lange er gegenwärtig war, in einem beständigen Zittern, über das ich mit aller Anstrengung nicht Herr werden konnte, und ich glaubte an dem Jünglinge etwas Aehn-

liches zu bemerken, wodurch denn meine Angst jeden Augenblick vermehrt wurde. Ich entschloß mich, bei der morgenden Erscheinung meines Geliebten meinen Sinnen eine ganz entgegengesetzte Richtung zu geben, ihm aus den Augen zu treten, und etwa, so lange er gegenwärtig wär, das Klavier zu spielen, welches in dem Zimmer der Baronin stand. — Lothar erschien. Das Instrument that, wie ich bemerkte, uns Beiden vortreffliche Dienste. Ich phantasirte, um das Gespräch nicht zu stören, in leisen Akkorden. Mein Inneres lauschte aber nur auf die Töne des geliebten Jünglings, die mir melodischer und schöner klangen, als alle Musik, die ich je gehört hatte. Ihr Einfluß auf mein Spiel war merkbar. Meine Akkorde erhoben sich. Ich glaubte die schöne Stimme zu akkompagniren, wie einen Gesang. Auch in Lothars Rede und Modulation der Stimme erwachte nach und nach ein geheimer Schwung. Er sprach mit der Baronin von den Rechten der Menschheit,

von dem innern Lohne der Gerechtigkeit u. s. w. in dem Tone der Begeisterung, die mit meinem Spiele immer höher stieg. — Die Saiten schwärmten mit meinem Herzen. Glut strömte aus meinen Fingern. — "Es giebt einen hohen Lohn, gnädge Frau! es giebt einen süßen Lohn für Leiden und Verdienste. Er ist des Schweißes der Edlen werth, Unsterblichkeit! ein leeres Wort. Ja, du bist es, reine, heilige Liebe! Lohnende, gütige, du bist es! In deinem Elysium erwartet uns alle der hohe Lohn, die Seeligkeit — erwartet sie auch mich, oder nirgend. Nein! Liebe ist der Himmel, oder es giebt keinen Himmel, und ich mag dort kein Seeliger seyn!"

Ich hatte unvermerkt in das schöne Lied von Mozarts Komposizion: "Wenn die Lieb' aus deinen offnen, blauen Augen lacht! etc." präludirt und die ersten Töne gespielt. Als Lothario sein leztes Wort ausgesprochen hatte, stimmte ich, wie durch eine magische Ge-

walt getrieben, plötzlich den Gesang an. Des Jünglings melodische Stimme fiel schnell ein, und wir sangen ein Duett, wie noch selten eines mag gesungen worden seyn. Die Baronin war außer sich über ein so äußerst seltsames Phänomen. Als wir das Lied vollendet hatten, lobte sie die Beredtsamkeit, die in demselben enthalten wäre, gab dem jungen begeisterten Manne eben einen leisen Verweis über ein Betragen, das so stark gegen alle Konvenienz anstoße. Der Jüngling bat um Verzeihung, und empfahl sich schnell.

Ein flammender Blick, den er mir beim Fortgehen zuwarf, traf mich wie ein Blitz des Himmels. Meine Knie wankten. Ich hörte und sah einige Augenblicke nicht mehr. Mir war wirklich nicht wohl. Meine Seele war zu stark angegriffen. Alle meine Nerven bebten. "Ihnen ist nicht wohl!" rief die Baronin, und holte ein Balsamfläschchen herbei.

Ein Tag voll nachträumender Seeligkeit gieng dahin. Die Baronin gestand mir, das Lied habe ihr, trotz der Unverschämtheit des jungen Mannes, gefallen, und sie wünschte von Zeit zu Zeit ein Duett von uns Beiden zu hören. Vorzüglich lieb würde es ihr seyn, wenn es ein lateinischer Psalm wäre. Ich versicherte sie dagegen, daß es nur auf ihren Willen und Befehl ankomme; daß ich die Stimme des Jünglings unendlich schon fände, und gewiß glaube, er werde unter seinem musikalischen Vorrath eine lateinische Bassarie besitzen, die er mit Vergnügen produziren würde. — Sie beschloß, den melodischen Adjunkt nach einigen Tagen zu einer zweiten Probe rufen zu lassen.

Die Stunden schlichen über meine Sehnsucht träge dahin. Mein Herz fand sich in einer neuen heiligen Welt, wo ihm jeder Morgen hohe unbekannte Freuden, jeder Abend himmlische Ruhestunden ver-

sprach. Ein lieblicher Traum hieng über meinem Leben, wie ein Vorhang Raphaels, hinter dem sich mir die Gottheit verbarg, und der nicht all' ihre Glorie bedecken konnte. Neben diesem schossen Strahlen in meine Seele hervor, vor denen ich knien mochte, gleich einem anbetenden Engel. — Nein! diese Tage der Seeligkeit kann der Sterbliche nicht lange genießen. Er würde vergehen unter ihnen. Einmal und nur kurz öffnet die Mutter Natur den Himmel über ihrem Kinde, wo sie ihn ihre Liebe empfinden läßt. Es ist eine Kunst, und jedes ihrer Kinder empfängt ihn. Da fließet Milch und Honig zu seinen Füßen, Himmel und Erde glänzen in einem schönern Sonnenlicht. Es ist ein Festtag der Natur.

Das Herz schlug mir gewaltig, als die Baronin am dritten Tage verkündigte, gegen Abend wäre unser Sänger bestellt. Ich suchte einige Arien hervor, die den Ton meines Herzens verriethen, und verwarf sie

einen Augenblick darauf wieder, weil alle ihre Geister das, was ich empfand, nur schwach ausdrückten. Mit süßer Bangigkeit schlich mir der verheißne Abend der Liebe heran. Lothar erschien vor der bestimmten Zeit. Die Baronin stellte mir den Jüngling vor. Eine eigne Scheu ergriff mich bei seinem Eintritte; ich hätte ihn im Augenblicke umarmen nnd vor aller Welt als den Meinigen ausrufen mögen.

Wir sangen das schöne Lied von Göthe: "Kennst du das Land? ꝛc." Ich trug auf den Flügeln dieses herrlichen Gesangs meinen Geliebten in die Gefilde Italiens, und schmeckte alle Freudeu der geretteten, glücklichen Liebe zum voraus. Die Kusine verließ uns einen Augenblick. Lothario lag zu meinen Füßen. Ich weiß nicht, warum ich ihn in einem mehr unwilligen, als liebevollen Tone aufstehen ließ? Liebesbezeugungen dieser Art konnten mir weder in Büchern, noch in Natura von dem andern Geschlechte

je gefallen. Es sind erniedrigende Gemeinplätze, von denen, dünkt mich, die wahre Liebe nichts wissen sollte.

Ich fieng ein Gespräch über die Musik an. Lothar leitete es auf die Liebe. "Immer liebte ich die Musik!" rief er mit einem Tone der Begeisterung. "Aber jezt ist sie mir unentbehrlich geworden, wie die Luft. Ihre himmlischen Töne sind die Sprache meines Herzens, meines Glückes. Wo ich gehe und stehe, umgiebt mich ein unsichtbares Chor himmlischer Sänger, deren Text an einem Baume steht. Oft bete ich zum Himmel, mich den nächsten Augenblick darauf sterben zu lassen, wenn diese Herrlichkeit, die jezt wie eine glänzende Göttin durch mein Leben wandelt, je wie eine nichtige Wolke, wie schöne Täuschung, zerrinnen sollte!" "Sie haben zugleich, edler Jüngling, das Gebet meines Herzens ausgesprochen," erwiederte ich mit Liebe, die sich meines ganzen Wesens bemächtigt hatte.

"O du Ewiger!" rief ich mit gefaltenen Händen, "höre es, und erleuchte meine Sinne, daß sie endlich das wirkliche Gut von einem Traume unterscheiden mögen? Gräfin! Sie haben mir den Flügel nach einem hohen Ziele ausgespannt. Ja, ich fliege, ich will, ich muß es erringen!"

Ich sank ihm überwältigt in die Arme. Die Baronin trat herein. Unsere Sinne waren geblendet. Mein Herz hatte alle Furcht und Scheu abgeworfen an dieser starken Brust. Ich schien mir mit dem Geliebten, wie durch einen Zauberschlag, auf ein fernes, seeliges Eiland der Liebe entrückt. — Wir hörten die Stimme der Baronin neben uns, wie ein schrecklicher betäubender Donnerschlag unsre Herzen aus ihrem Traume riß. Ich taumelte, als ich diese Frau erblickte, mit Schauer und Schrecken zurück. Sie hielt ein zusammengerolltes Papier in der Hand, mit dem sie drohend auf den Jüngling los ging. "Unverschämter!" rief

rief sie mit kreischender Stimme, die mir durch Mark und Bein drang; "Was unterfangen sie sich? Eine Gräfin! In meinem Schlosse! Sie ein elender Bürgerlicher? Wer hat je von einer so ungeheuren That gelesen oder gehört? Die Strafe folgt dem Verbrechen auf dem Fuße!" — Mit Würde trat ihr Lothar entgegen. "Gnädge Frau!" sagte er, "ich will mein Vergehen weder läugnen, noch entschuldigen. Aber bedenken sie die Gewalt der Musik! Wer kann ihr widerstehen?" "Wohl!" erwiederte die Baronin, indem sie eine gelehrte Miene annahm; "ich erinnere mich gar wohl, in einem lateinischen Autor gelesen zu haben, daß sogar Thiere die Gewalt der Musik empfinden. Aber über dem Zauber der Musik vergessen, daß man ein Bürgerlicher ist, kann nicht passiren. Wenn es endlich noch eine lateinische Musik gewesen wäre!" "Es ist eine italiänische Arie," antwortete Lothar. "Freilich stammt diese Sprache von der lateinischen. Das entschuldigt ein wenig vor mei-

nen Augen. Aber sträfliche Unbesonnenheit bleibt es immer, eine Gräfin zu umarmen." Ich fiel ihr mit Thränen um den Hals, und bat für den guten Jüngling um Verzeihung. "Mein schwaches Herz, liebste Kusine, trägt ganz allein die Schuld dieses unbesonnenen Auftrittes!" rief ich und drückte sie an meinen Busen. — Sie gab Lothar mit der Hand ein Zeichen zum Fortgehen. Mit einem wehmüthigen Blicke auf mich gieng er hinweg. Ich weinte Ströme an dem Halse der Baronin, und flehte mit Gewalt des Herzens, dem unschuldigen Jünglinge zu verzeihen. Nach vielfältigem Bitten versprach sie es mir, dem Unbesonnenen, wie sie sagte, seine Stelle aus Gnade zu lassen. Nur bedaure sie, daß durch diesen unangenehmen Auftritt ihr eine Freude zerstört worden sey. Die Rolle Papier in ihrer Hand war nemlich das berühmte Miserere von Allegri's Komposition, welches ihr der Jüngling singen sollte. Sie konnte den Verlust nach mehreren Tagen so wenig ver-

gessen, daß ihre Sehnsucht vielmehr nur noch heftiger nach dem heiligen Gesang gereizt wurde. In ihrem Gemüthe bekämpften sich jezt zwei mächtige Leidenschaften, die Begierde, von des Jünglings schöner Stimme das Miserere singen zu hören, und ein tiefer Haß gegen den verwegnen Bürgerlichen, der mit einer neuen Furcht vor neuen Freveln verbunden war. Ihre schwache Gesundheit konnte diesen schweren Kampf nicht lange bestehen. Sie unterlag, Tag und Nacht sprach die alte Dame von dem Miserere. An einem Morgen sagte sie mir, sie habe diesen Gesang in der verflossenen Nacht von den Engeln gehört. Nach einigen Stunden gab die Arme den Geist auf.

Ich konnte mein Herz über die Unglückliche nicht trösten. Ich fühlte es tief, Theil zu haben an ihrem plötzlichen Tode. Mein Geliebter erschien gleich nach dem Absterben der Baronin im Schlosse. Eine Thräne stand dem edlen Jünglinge im Auge,

als ich ihm die Ursache ihrer Krankheit erzählte. "Sehen Sie," rief er mit Schmerzen, "so richten Vorurtheil und Wahn den Menschen zu Grunde! Warum gab uns allen die Natur zur menschlichen Gestalt nicht auch einen menschlichen Sinn, den vernünftigen freien Geist, der uns von unvernünftigen Wesen unterscheiden sollte? Oder, vielmehr, warum wird dieser Vorzug im Menschen selbst das traurige Werkzeug, ihn zum fliegenden Spielball gesetzloser Triebe und verderblicher Leidenschaften zu erniedrigen? Diese Arme hätte die lezten Tage ihres Lebens in Friede und Einigkeit mit sich und der ganzen Menschheit heiter hinbringen, und noch mehrere Jahre sich selbst und andern eine Freude bereiten können auf dieser Erde. Jezt sinket sie, durch einen Unfrieden aufgerieben, vor der Stunde unter sie, und wir können nur bedauernde Thränen auf ihre Asche weinen!"

Die Tage der Trauer verwandelten sich in Feste der Liebe, die nach einigen Wochen, durch die plötzliche Ankunft meines Vaters und eines Fremden, unterbrochen wurden. Die Baronin hatte mich, troz des lezten, für sie tödtlichen Auftrittes, zur Erbin ihres großen Vermögens eingesezt. Ein großer Schmaus, den mein Vater in dem Schlosse gab, feierte das glückliche Ereigniß. Ueber Tische, an dem auch mein Geliebter sich befand, tranken einige Bekannte unseres Hauses, die an diesem Tage in L*** angekommen waren, auf die Gesundheit der Braut. Ich erschrack, als zugleich von allen Seiten bedeutende Blicke auf mich fielen. Das Gläsergeklingel wurde bei diesem Losungsworte allgemein. Lothario saß bleich, wie eine Leiche da. Eine lange Pause herrschte, nachdem man getrunken hatte. Man bemerkte meine Bestürzung. "Ich muß dir nun endlich, meine Tochter, deinen Bräutigam zeigen!" rief mein Vater, und deutete auf den Fremden, der mit ihm angekommen

war. Man trank auch auf meine Gesundheit. Alle Sinne vergiengen mir. "Warum trinken Sie dort nicht, mein Herr! und verletzen die Achtung, die ich nicht für mich, sondern für diese ehrwürdige Gesellschaft, von Ihnen hiermit fordere!" donnerte eine Stimme nach dem Ende der Tafel hinab. Es war der Fremde, der bemerkte, daß Lothar nicht getrunken hatte, als man die Gesundheit des Bräutigams ausrief. Dieser Mann war kein anderer, als der mir längst zum Gemahl bestimmte Baron von S**, der eben ein wenig früher, als man hoffte, von der Armee zurückgekehret war. Ich erschrack über die fürchterlichen Worte dieses rauhen Mannes, und über die wüthigen, blutdurstigen Blicke auf Lothar, womit er sie begleitete, so heftig, daß ich in Ohnmacht sank.

Als ich zu mir selbst kam, lag ich auf einem Bette. Ein mit mir beschäftigtes Mädchen und mein Vater stand vor mir.

Mit ängstlichen Worten verkündete dieser mir, dem Baron von G** habe mein Betragen im äußersten Grade mißfallen, er ziehe nachtheilige Schlüsse aus meiner Ohnmacht, und sey im Begriff, sich an dem Adjunkt, der ihn gröblich beleidigt habe, zu rächen. Diese leztere Nachricht erschütterte mich in allen Lebenstiefen. Ich fiel meinem Vater um den Hals, und bat ihn mit Thränen, eilig den Baron aufzusuchen, und ihn von seinem Frevel mit Gewalt zurückzuhalten, wenn ihm mein Leben werth sey. Ich riß ihn selbst mit mir nach dem Zimmer des Barons fort, öffnete es, um den Verhaßten von einem Unternehmen gegen den geliebten Jüngling zurückzuhalten. — Das Zimmer war leer. Wir suchten durch das ganze Schloß. Vergebens! — Mein Vater bemühte sich, mich zu beruhigen. Zugleich gab er mir sein Erstaunen über meinen Antheil an dem jungen Manne zu erkennen. "O retten sie ihn, retten sie ihn, mein Vater!" rief ich, ihn mit Thränen umarmend.

"Retten sie ihn! Ohne ihn mag ich kein Glück! Ihn, oder das Kloster! das schwöre ich bei dem lebendigen Gott!"

Eben trat der Baron herein mit einem bittern Lächeln um den Mund. "Ich habe Satisfaktion!" rief er, "nun thun Sie, meine schöne Gräfin, was Ihnen beliebt." Hinter ihm stürzte der alte Amtmann mit verzweifelter Miene herein. "Wo ist der Mörder meines Sohnes?" schrie er, und sank zur Erde." —

Ende des Ersten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Lang

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Idonie oder das Kästchen mit der Chiffer Eine Geschichte aus den Papieren eines Freimäurers

Bd.: 1. - 264 S. : Ill.

Arnstadt u.a. 1804

P.o.germ. 676 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111874-3